Zeitschrift: Die neue Schulpraxis
Band: 58 (1988)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

die neue schulpraxis

58. Jahrgang Januar 1988 Heft **1**

Früher bei Mehrklassen-Schulen war es ganz klar, dass öfters ein Teil der Klasse schriftlich beschäftigt war, während die Lehrerin mit wenigen Schülern (einer Klasse) mündlich arbeitete.
Heute sollte auch so vorgegangen werden, wenn die Lehrerin nur *eine* Klasse unterrichtet. Wenn alle Schüler ständig über einen Leisten geschlagen werden, wird ein Teil meist überfordert, andere unterfordert. Individualisierung/Differenzierung heisst das Zauberwort! Warum müssen alle die gleichen Rechnungen lösen, die selben Bildergeschichten beschreiben? Natürlich gibt es beim Individualisieren auch Probleme; sie alle aufzuzählen würde den Rahmen dieses Editorials sprengen. Aber trotz allen Rückschlägen und Schwierigkeiten lohnt es sich, immer wieder jeden Schüler individuell anzusprechen, auf seinem Niveau zu fördern, persönliche Ziele zu setzen. Lo

Unser Versprechen für 1988:

- Über 660 Seiten Unterrichtsanregungen zu bieten
- Sie in die Schulzimmer vieler Kollegen gucken zu lassen
- Didaktische und lernpsychologische Trends aufzuzeigen

Bitte halten Sie der «neuen schulpraxis» die Treue. Wir danken für Ihre Anregungen, Beiträge, Leserbriefe – und Ihren Abonnementsbeitrag. (Lo)

die neue schulpraxis

gegründet 1931 von Albert Züst
erscheint monatlich,
Juli/August Doppelnummer

Abonnementspreise:

Inland: Privatbezüger Fr. 54.–, Institutionen (Schulen, Bibliotheken) Fr. 65.–, Einzelnummer Fr. 7.–
Ausland: Fr. 58.–/Fr. 69.–/Fr. 8.–

Redaktion

Unterstufe:
Marc Ingber, Primarlehrer, Wolfenmatt, 9606 Bütschwil, Telefon 073/33 31 49

Mittelstufe:
Prof. Dr. Ernst Lobsiger, Werdhölzli 11, 8048 Zürich, Telefon 01/62 37 26

Oberstufe:
Heinrich Marti, Reallehrer, Oberdorfstrasse 56, 8750 Glarus, Telefon 058/61 56 49

Goldauer Konferenz:
Norbert Kiechler, Primarlehrer, Tieftalweg 11, 6405 Immensee, Telefon 041/81 34 54

Abonnemente, Inserate, Verlag:

Zollikofer AG, Fürstenlandstrasse 122, 9001 St.Gallen, Telefon 071/29 77 77

Das Titelbild dieser Ausgabe symbolisiert den Sprung ins neue Jahr, von dem wir hoffen, dass er unseren Lesern ohne Beinbruch gelungen ist. Ausserdem soll die winterliche Aufnahme etwas über die (zumindest zur Zeit der Drucklegung noch) schneearme Zeit hinweghelfen, auf die bevorstehenden Skilager einstimmen und auf unseren Unterstufenbeitrag über die Olympischen Spiele verweisen.

Inhalt

Unterrichtsfragen
Wieviel Grammatik braucht die Schule?
Von Ernst Lobsiger
Grammatikunterricht – Überladen wir das Fuder oder tun wir viel zu wenig? **5**

Unterrichtsfragen: Echo
Warum sind Diktate umstritten?
Von Hans und Elly Glinz
Die beiden bekannten Sprachwissenschaftler präzisieren: Sie sind nicht gegen Diktate, nur gegen ganz bestimmte. **17**

Unterrichtsvorschlag **Unter-/Mittelstufe**
Diktat-Ideen
Von Nicole Schneider **21**

Unterrichtsvorschlag **Unter-/Mittelstufe**
Diktatvorbereitung: Der Hase und sein Schatten
Von Janet Franks **29**

Unterrichtsvorschlag **Unterstufe**
Von den Olympischen Spielen
Von Marc Ingber/Madlen Guler
Der Schüler soll vom Ursprung und der historischen Bedeutung der Olympischen Spiele erfahren und die wichtigsten Sportarten kennenlernen. **33**

Neues Lernen **Unter-/Mittel-/Oberstufe**
Schauen und Schaffen in Museen
Von Giancarlo v. Abbondio
Die Fortsetzung des Dezember-Beitrages mit einem weiteren Beispiel einer sinnvollen Aufbereitung eines Museumsbesuchs **41**

Unterrichtsvorschlag **Oberstufe**
Der Mensch und die Berge – ein Stück Geistesgeschichte
Von Paul Waldburger
Die allmähliche Veränderung des kollektiven Bewusstseins wird an einem kleinen Beispiel der Naturbetrachtung zur Zeit des Humanismus illustriert. **47**

Wandtafel-Spezial
Didacta 1988 in Basel **53**

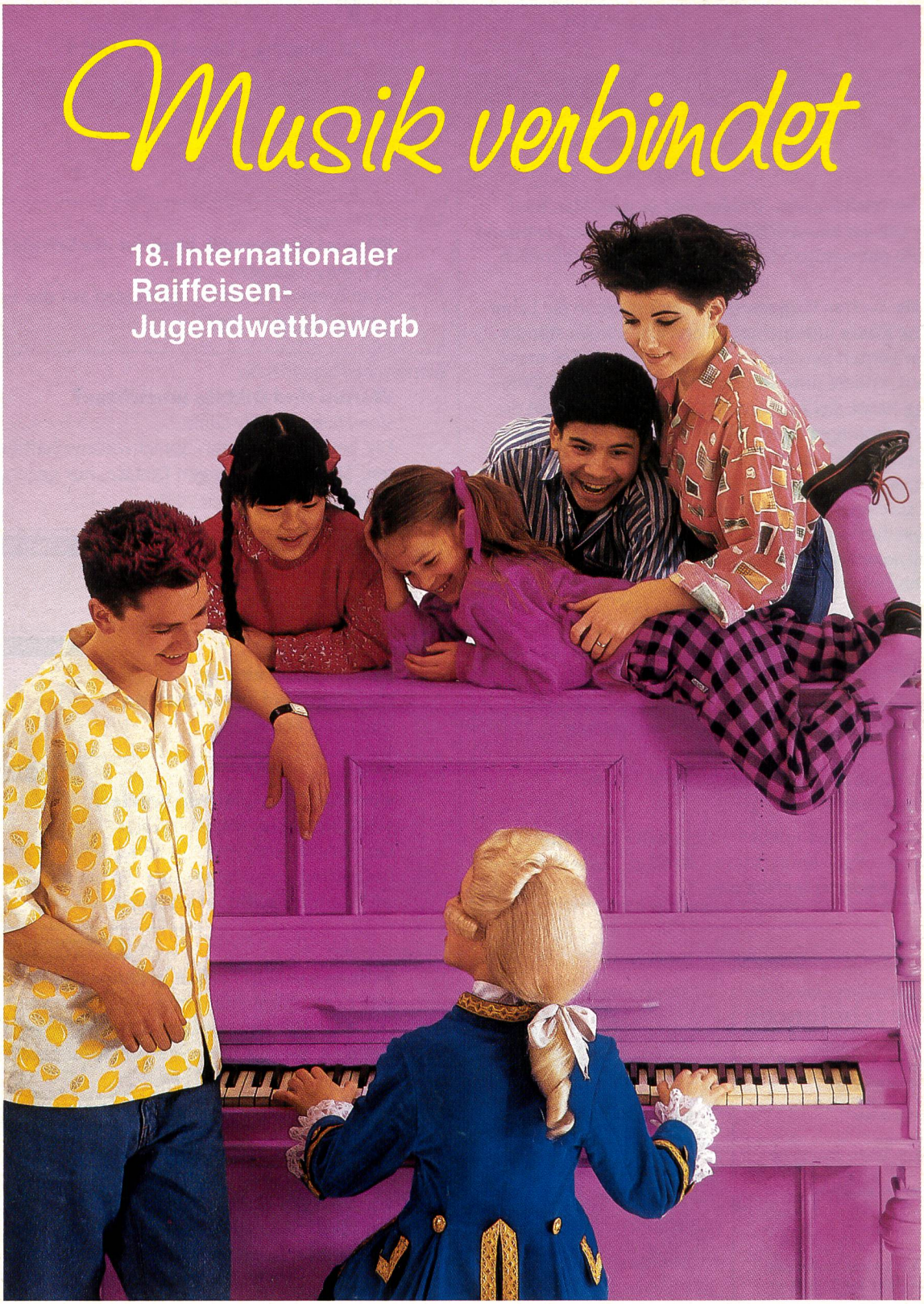
Lehrlingsporträt
Bauisoleur **59**

Unterrichtsvorschlag **Mittelstufe**
Mit Schülern über Gifte reden
Von Norbert Kiechler
Wir sind tagtäglich von Giften umgeben. Vor allem Kinder gehen mit (Haushalts-) Gegenständen oft sehr sorglos um. **61**

25 372 1988

Musik verbindet

18. Internationaler
Raiffeisen-
Jugendwettbewerb



Teilnahmetalons bei der nächsten Raiffeisenbank

Wieviel Grammatik braucht die Schule?

Von Prof. Dr. Ernst Lobsiger

Alle sieben Bände des «Schweizer Sprachbuches» werden im Moment so stark überarbeitet, dass diese nicht mehr neben den jetzigen Büchern eingesetzt werden können. Die Kantone Zürich und Bern geben bei der ILZ neue Sprachbücher für die Mittelstufe heraus. Ein Teil der Zürcher Lehrer wehrt sich für sein jetziges (Mittelstufen-)Sprachbuch. Einige Lehrer brauchen jährlich bis zu 150 der insgesamt ca. 200 Sprachstunden für den Grammatik- und Rechtschreibeunterricht – andere Kollegen nur die Hälfte. Stellt sich da nicht die grundsätzliche Frage: Wieviel Grammatik braucht die Schule?

Impulse bei Lehrerfortbildungskursen: «Wissen Sie, was verbale Wortketten sind? Können Sie einige Beispiele geben?» (Fast alle Lehrer im Aargau wissen es, denn jeder Drittklässler lernt es auf Seite 32 im Schweizer Sprachbuch. Selten kann ein Zürcher Lehrer mit dem Impuls etwas anfangen...)

2. Beispiel: «Wo *muss* man statt Präteritum ein Plusquamperfekt setzen? Wo *kann* man Plusquamperfekt setzen, muss aber nicht? Wo ist Präteritum besser als Plusquamperfekt?» (Öfters haben Lehrer mit den Beispielsätzen Mühe, die jeder Sechstklässler auf Seite 62 im Schweizer Sprachbuch 6 beantworten sollte.)

«Kennen Sie die zwei Bedeutungen des Futurs?» Oder: «Was wissen Sie über die Verwendung von Präsens und Futur in Schriftsprache und Mundart?» (Schweizer Sprachbuch 6, Seite 63.)

«Geben Sie einige Beispiele, wie der Konjunktiv II in zwei Wörtern oder in einem Wort gebildet werden kann!» Oder: «Was wissen Sie über die Verwendung von Konjunktiv II in den schweizerischen Mundarten?» (Schweizer Sprachbuch 6, Seiten 62–64.)

Und dann die Reflexionsphase: «Als Lehrer/in können Sie doch in Standardsprache vernünftig kommunizieren. Sie können die Schüleraufsätze (mit Hilfe der Dudenbände) zufriedenstellend korrigieren. Warum haben Sie in der Grammatik mit dem Schulstoff der Drittklässler oder der Sechstklässler solche Mühe? Was nützen uns diese Grammatikkenntnisse? Was helfen die obigen Grammatikkapitel den zwölf Ausländerkindern in unseren Klassen? Warum müssen die Schüler in Spreitenbach AG im 6. Schuljahr schon die Satzlehre beherrschen (Satzgegenstand = Subjekt), während wenige Kilometer weit weg in Dietikon ZH Schüler und Lehrer dies nicht zu können brauchen? Wenn wir die Aufsätze oder die Leseleistung dieser beiden Gemeinden vergleichen, finden wir keine signifikanten Unterschiede! Was nützt also die viele Grammatik?»

Der Aargauer Lehrer und Lehrmittelautor Max Muntwyler klagt denn auch im «Schulblatt» vom 4.11.87, nachdem er zehn Jahre mit dem «Schweizer Sprachbuch» arbeiten «musste»:

«Wenn ich die Pensen Unter-/Mittelstufe überblicke, meine ich, die Glinze seien der Gefahr der Verfrühung erlegen. Sie selber, das zeigen sie landauf, landab, können in dieser Weise produktiv mit Kindern arbeiten. Nach der Hals-über-Kopf-Einführung ihrer Lehrmittel im Kanton ist leider anzunehmen, dass allzu viele mit diesen Büchern zu wenig reflektiert umgehen, die formale Seite in den Vordergrund stellen, Begriffe pauken werden wie einst im Mai. Ich gestehe die Befürchtung ein, das verfrüht eingesetzte, das *übersetzte* Arsenal an Termini führe – entgegen der Absicht der Autoren – alles in allem zu einer weiteren Formalisierung des Sprachunterrichtes...

...Sprachlehre drohte immer, und droht immer mehr, ungebührliches Gewicht zu beanspruchen im Ganzen des Sprachunterrichs. Quantité négligeable ist sie gewiss nicht. Aber die Gleichung wage ich aus der Praxis heraus: Je direkter, musischer der Sprachunterricht sein kann, desto beiläufiger wird das Gängelband Grammatik. Nicht Sprach-Denken ist in erster Linie zu entwickeln, sondern Sprachgespür und Sprachgefühl: durch Gewöhnung und Gestaltung.

Ein höchstqualifizierter Sprachunterricht käme *ohne Sprachbuch* aus.»

Wozu brauchen wir Sprache?

Im ausgezeichneten Band «Lernkontrollen im Deutschunterricht» (SABE) bei dem Hans und Elly Glinz mitgearbeitet haben, wird der Wert der Grammatik relativiert, nachdem die grundsätzliche Frage gestellt wurde: Wozu brauchen wir Sprache? Dazu die Autoren:

«Die Schule hat die Aufgabe, den jungen Menschen auf das Leben vorzubereiten»; am Anfang der Reformen im muttersprachlichen Unterricht stand infolgedessen die Frage nach der Funktion der Sprache.

Sprache befähigt uns dazu, die Umwelt geistig zu erschliessen, zu ordnen, zu bewältigen, die wahrgenommene Aussenwelt sowie unsere Innenwelt begrifflich differenziert zu erfassen und uns darüber miteinander zu verständigen. Die Sprache dient uns zur Verständigung mit den Mitmenschen, und wenn wir mit ihnen in Kontakt treten, tun wir dies zum aller-

grössten Teil mit Hilfe der Sprache. Die neuere Sprachdidaktik sieht daher das Ziel der Spracherziehung vor allem in einer *situationsbezogenen, kommunikativen Kompetenz*.

> Es soll die Fähigkeit geschult werden, sich anderen in der Situation angepassten Art mitzuteilen und mündliche wie schriftliche Mitteilungen richtig zu verstehen.

Um sein persönliches und berufliches Leben angemessen gestalten zu können, sollte man
A *verstehen*, was andere *sagen*,
B *verstehen*, was andere *geschrieben haben*,
C *sagen können*, was man will, denkt, gesehen hat, erlebt hat, um mit den anderen in richtigen Kontakt zu kommen und sie angemessen informieren zu können,
D *aufschreiben können*, was man will, denkt, gesehen hat, erlebt hat.

Neue Gewichtungen

Aus solchen Überlegungen ergeben sich zum Teil notwendige Akzentverlagerungen im muttersprachlichen Unterricht. Der «situationsbezogenen kommunikativen Kompetenz» ordnen sich alle traditionellen Lerninhalte des Sprachunterrichts unter und erscheinen in einem neuen Licht:

> Rechtschreibung und Grammatik z.B. sind nicht mehr Bildungsziele an sich; sie können nicht mehr abgelöst von der Handhabung der Sprache in der Kommunikation gesehen werden.

Sie sollen vielmehr helfen, die kommunikative Kompetenz zu sichern, zu erweitern, zu vertiefen; sie werden daher nur soweit vermittelt, geübt – und geprüft, als es in diesem Sinn vertretbar ist (z.B. zur Sicherung der formalen Korrektheit, vor allem beim Schreiben).

Neubewertung der Grammatik

Die früher oft vorhandene Überbewertung des formalen grammatischen Trainings wird durch die neuen Zielsetzungen in Frage gestellt. In Tat und Wahrheit sind grammatische Fehler wie z.B. Akkusativfehler oder auch Verstösse gegen grammatische Strukturen in der Regel kaum von Bedeutung für das Funktionieren der Kommunikation. Auch in diesem Bereich ist das Einhalten der Normen vorwiegend Gradmesser des sozialen Ansehens einer Person. Immerhin kann der Grammatikunterricht aber Wesentliches leisten, wenn der Schüler in ihm erfährt, dass Sprache Struktur hat und gewisse Regelmässigkeiten aufweist. Auf diese Weise lernt er die Eigenheiten und Möglichkeiten seiner Muttersprache besser kennen, er erhält Stützen für den korrekten Sprachgebrauch, z.B. in der Setzung der Fälle, bei den grammatischen Zeiten, beim Konjunktiv, und auch Stützen für einen schwierigen Bereich der Rechtschreibung (Gross- und Kleinschreibung, je nach Wortartzugehörigkeit). Mit den Begriffen «Satz – Teilsatz» und dem umfassenden Begriff «Proposition» gewinnt er die nötigen Grundlagen für das Verständnis und die sichere Anwendung der Kommaregeln.

Wir dürfen diese praktischen Ziele der grammatischen Untersuchung keinesfalls aus dem Auge verlieren, denn der Schüler will den Bezug der Grammatik zu seiner Realität, *den Sinn des grammatischen Arbeitens einsehen können*. Wo dies nicht möglich ist, wo Grammatik zum reinen Gedächtnistraining, zur reinen Dienstleistung für den Fremdsprachenunterricht oder gar zum bequemen Selektionsmittel degradiert wird, da verliert sie ihren Sinn, ihre Glaubwürdigkeit und wirkt erfahrungsgemäss kontraproduktiv, weil sie das natürliche Interesse des Schülers für Sprache zerstört."

Ob nach diesen Grundsätzen im «Schweizer Sprachbuch» gehandelt wurde, ist bei Lehrern umstritten. Gerade weil Prof. Glinz einer der bedeutendsten Linguisten und Sprachlehrer unserer Zeit ist (und auch weil die Gruppe der Lehrer um ihn ein ausgesprochenes überdurchschnittliches Interesse an Sprache hat), ist vielleicht ein (zu) elitäres Lehrwerk entstanden. Jene Volksschullehrer, die selber keine besondere Affinität zur Sprache haben, die Klassen unterrichten, welche mehrheitlich fremdsprachige Schüler umfassen, klagen darum immer wieder einmal.

Dass die neue Grundphilosophie aber richtig ist, wird kaum bestritten. Prof. Boettcher u.a. holen in «sprache» (westermann) historisch aus, um zu ähnlichen Schlussfolgerungen zu kommen:

Die Geschichte der Grammatik

Die Idee der Grammatik als Vorschrift hat eine lange Geschichte. Schon im Altertum der Griechen und Römer hatte Grammatik die Aufgabe, als Vorschrift für richtigen Sprachgebrauch beim sprachlichen Lernen zu helfen. Im Mittelalter war die lateinische Schulgrammatik wichtigstes Mittel zum Lateinlernen und zum Erlernen der Schriftsprache (lange Zeit war das dasselbe, weil Latein die Schriftsprache auch im deutschen Sprachraum war). In den letzten 550 Jahren wurden dann die Grundsätze der lateinischen Grammatik auf die deutsche Standardsprache übertragen: Die präskriptive Grammatik wurde zum Instrument des Deutschunterrichts, um die Beherrschung der Schriftsprache zu fördern. Dabei war die Schriftsprache sowohl die Sprache, die man lesen und schreiben konnte, als auch die Standardsprache, die im ganzen deutschen Sprachgebiet als offiziell galt.

In dieser Übertragung liegt das Problem: Die Unterweisung in einer toten Fremdsprache (dem Lateinischen) wurde zum Modell für den Unterricht in der eigenen Muttersprache; entsprechend wurde die Rolle des grammatischen Regelwissens aus dem Lateinunterricht in den Muttersprachunterrricht übernommen. Beides ist unangemessen: Während nämlich im Lateinunterricht die Kenntnis der grammatischen Regeln den schrittweisen Aufbau korrekter lateinischer Sätze (bzw. das stückweise Übersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche) anleiten muss, beherrschen wir ja die eigene Muttersprache relativ perfekt, wir produzieren jedenfalls deutsche Sätze nicht durch schrittweise bewusste Anwendung gram-

matischer Regeln (dann würde nämlich kaum ein Mensch noch etwas sagen!).

Dass überhaupt eine Grammatik zur Vorschrift für das Sprachlernen in der Schule wird, liegt an den Ansichten, die man über den Prozess des Lernens vertritt. In der Schule herrscht von alters her die Meinung, dass Lernen dazu da ist, Fehler zu vermeiden. Und dann ist eine präskriptive Grammatik für den (Schrift-)Spracherwerb natürlich genau das Richtige.

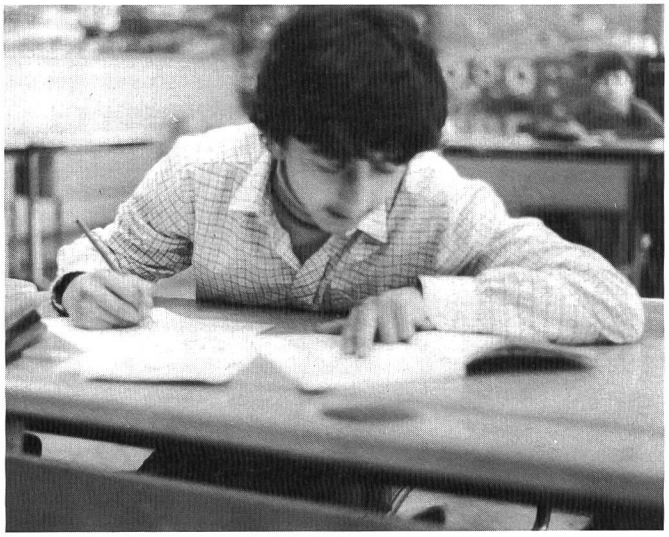
Wenn ein Dreijähriger *Hünde* sagt, verbessern wir ihn nicht. Wir sehen also seine Äusserung nicht als «Fehler», sondern bewundern eher seine Fähigkeiten der «kreativen» Mehrzahlbildung.

Genauer untersucht: *Hünde* wird bewertet als Anzeichen dafür, dass das Kind eine bestimmte Regel für die Mehrzahlbildung im Deutschen bereits gelernt hat, nämlich: «Mehrzahl = umgelauteter Wortstamm + -e.» Nur noch die Anwendung dieser Regel auf die einzelnen Substantive muss in angemessener Weise gelernt werden. Wo wir also dem Zweitklässler Michael völliges Versagen bescheinigen, das mit Vorschriften ausgemerzt werden muss, gönnen wir dem Dreijährigen einen Teilerfolg: *nur weiter so!*

Hinter diesen so verschiedenen Deutungen derselben Äusserung *Hünde* stehen zwei gegensätzliche Bilder vom Sprachlerner. Während wir im Grundschüler den «Fehlervermeider» sehen, der den Vorschriften der Grammatik gerecht werden muss, schätzen wir das kleine Kind als «Sprachforscher» ein, das (natürlich unbewusst) in der Sprache seiner Umgebung nach Regeln fahndet und diese Regeln dann in seinen Äusserungen ausprobiert.

Eines gibt zu denken: Der kleine «Sprachforscher» ist mit seinem Ausprobieren von Regeln sehr viel erfolgreicher als der «Fehlervermeider». Während das Kind in zwei bis drei Jahren seinen Spracherwerb weitgehend abschliessen kann, wird über die Nutzlosigkeit des Spracherwerbs in der Schule landauf, landab geklagt. – Wäre vielleicht auch für den Sprachunterricht ein ganz anderes Lernerbild notwendig? Und würde dann auch die Schulgrammatik (und der Grammatikunterricht insgesamt) eine neue Rolle spielen müssen, die mit «Vorschreiben» (und «Fehlerausmerzen») nur noch wenig zu tun hat?

Welche Rolle hätte ein solcher Grammatikunterricht? Zwar könnte er auch dazu beitragen, die für die Übung der eigenen Sprachfähigkeit notwendige Motivation und Einsicht bei den Schülern zu schaffen. Dieses Üben selber wäre dann jedoch Aufgabe der anderen Lernfelder des Deutschunterrichts (Sprech- und Gesprächserziehung, Aufsatzunterricht usw.). Die früher übliche Kopplung von «Sprachbetrachtung» und «Sprachübung» würde also ausdrücklich aufgegeben. Mit der Aufhebung dieser Kopplung verliert der Grammatikunterricht die (Schüler wie Lehrer belastende) Aufgabe, «Aufpasser» für einen (im hochsprachlich-schriftsprachlichen Sinne) «korrekten» Sprachgebrauch der Schüler zu sein. Er gewinnt dadurch die Möglichkeit, ohne Engstirnigkeit die Vielfalt sprachlicher Mittel, ihre Funktionen und ihre Grenzen in der sprachlichen Verständigung spielerisch und experimentierend zu erkunden.



«In der deutschen Sprache gibt es 16 Regeln zur Mehrzahlbildung. Wer kennt sie alle? Was nützen sie im Einzelfall?»

Grammatik für Fremdsprachenunterricht?

Auch hier warnen die Autoren vor viel Grammatikunterricht:

Der Sprachunterricht, der Grammatikregeln einer fremden Sprache vermittelt, Vokabeln lernen lässt, unregelmässige Verben paukt ebenso wie die Deklination der Substantive – der ist vergleichbar mit einem Fahrlehrer, bei dem man ausgezeichnet Einblick in alle Verkehrsregeln und in die Funktionsweise eines Viertaktmotors erhält, aber keine einzige Fahrstunde. Das Wissen über den Aufbau einer Sprache führt genauso wenig zur Sprachbeherrschung wie die komplette Kenntnis der Verkehrsvorschriften zum sicheren Autofahren.

Damit ist gleichzeitig etwas über den Sinn grammatischen Wissens gesagt: Wie unsere Kenntnis der Verkehrszeichen hat es die Aufgabe, die Verwendung bereits vorhandener Fähigkeiten zu regulieren und zu kontrollieren. Das Wissen «Rechts hat Vorfahrt» erfüllt seinen Sinn, wenn ich bereits Auto fahren kann, mich einer Kreuzung nähere und die Vorfahrt bestimme; das Wissen «das Adverb von good lautet well» hat eine Aufgabe, wenn ich im Gespräch mit einem Engländer meine Verwendung des Englischen kontrolliere.

Das scheint ein allgemeines Problem der Schule zu sein: Sie vermittelt Kontrollwissen, wo noch gar nichts zum Kontrollieren gelernt ist; sie übt Strategien des Problemlösens ein, wo noch niemand ein Problem hat.

Grammatik hilft nicht beim Sprechen und Schreiben!

Noch kritischer betrachtet Andrew Wilkinson die Grammatik in seinem Buch «Sprache und Spracherwerb» (Kösel). Seine Untersuchungen sind zwar primär auf die englische Spra-

che ausgerichtet, haben aber auch Gültigkeit für das Deutsche:

Schon im Jahre 1903 hatte der amerikanische Pionierforscher J. M. Rice eine extensive Untersuchung durchgeführt, die deutlich belegt, dass das Lernen von formalen Grammatiken keinen positiven Einfluss auf schriftliche Leistungen von Kindern ausübte; nachdem 1929 R. L. Lyman sein *Summary of Investigations* veröffentlicht hatte, konnte man nur noch dann von einem positiven Einfluss sprechen, wenn man die Evidenz einer grossen Anzahl empirischer Forschung nicht zur Kenntnis nahm (oder missachtete). Seit jener Zeit sind zwar viele Untersuchungen zu dieser Frage durchgeführt worden, die Ergebnisse haben sich jedoch nicht verändert. Sie sollen an dieser Stelle summarisch resümiert werden, wobei einige der vielen Analysen beispielhaft dargestellt werden.

(1) Einüben in formale Grammatiken verbesserten nicht die Aufsatzleistungen von Schülern.

Asker stellte eine nur sehr geringe Korrelation zwischen der Fähigkeit, Aufsätze zu schreiben, und den grammatischen Leistungen bei Studenten der Washington University fest (1923). Macaulay erhielt ähnliche Ergebnisse für schottische Kinder (1947). In einer Analyse von Robinson (1960) wurden für Kinder Testwerte für generelle Fähigkeiten, Erkennen von Redeteilen und Satzanalysen mit ihren Noten für drei Aufsätze verglichen; es konnte nur eine minimale Beziehung zwischen den Grammatik-Testwerten und den Aufsatzbewertungen festgestellt werden.

(2) Die Kenntnis der Grammatik ist in keiner bedeutenden Weise hilfreich bei der Korrektur falschen Sprachgebrauchs.

Catherwood (1932) liess Schulkinder Sätze mit je einem Item falschen Sprachgebrauchs korrigieren und Gründe für die Korrektur angeben. Es ergaben sich gute Werte für die Korrektur, schlechte jedoch für die grammatischen Regeln, mit denen die Korrektur erklärt werden sollte. Auch Benfer (1935) fand eine geringe Korrelation zwischen grammatischem Wissen und der Fähigkeit, Sätze zu korrigieren, obwohl er besondere Anstrengungen unternahm, die Anwendung grammatischer Prinzipien zu lehren.

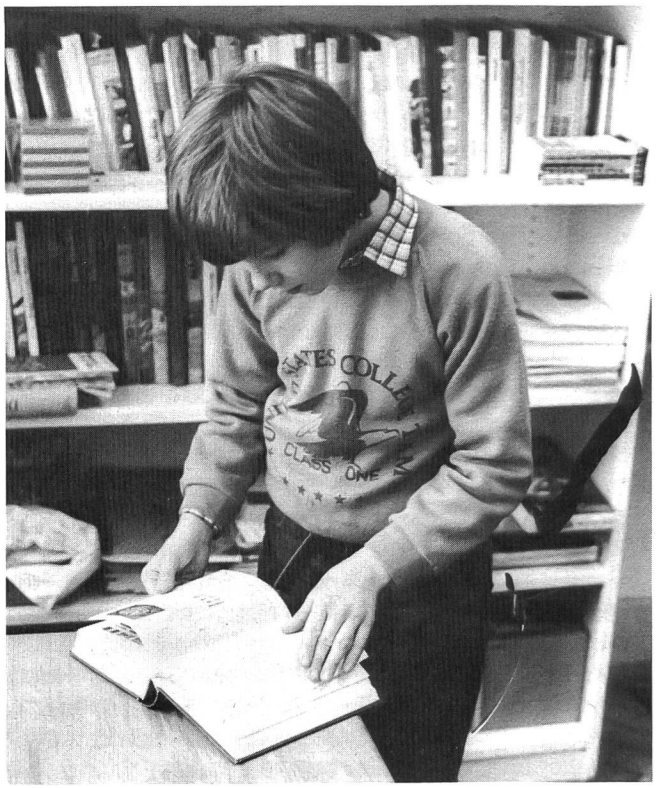
(3) Häufig werden jene Kinder in Grammatik unterrichtet, die sie aufgrund ihrer mangelnden Reife oder Intelligenz nicht verstehen.

Macaulay (1974) stellte in einer Untersuchung mit 1000 Kindern aus Glasgow fest, dass der 12jährige Durchschnittsschüler trotz Trainings nur gebräuchliche Substantive und einfache Verben erkennen kann. Am Ende eines dreijährigen Unterrichts in der Secondary School waren nur 41,5% der Schüler in der Lage, 50% der fünf einfachen Redeteile erfolgreich zu erkennen. Daraus zieht Macaulay den Schluss, dass erst 14jährige Kinder in formaler Grammatik unterrichtet werden sollten; von diesem Alter an sind sie fähig, grammatische Begriffe zu verstehen. Symonds (1931) wies nach, dass die Fähigkeit, grammatische Begriffe in alltagssprachlichen Situationen anzuwenden, nur bei sehr guten Schülern festzustellen ist.

(4) Leiden die schriftlichen Leistungen, wenn kein Grammatikunterricht erteilt wird?

Heath (1962) liess eine Schülergruppe mit «bibliotheksbezogenem» (library-centred) Englisch arbeiten, ohne besondere Übungen in formaler Grammatik; die andere Gruppe wurde in «Schul-Englisch» (classroom-English) unterrichtet, einschliesslich der normalen Grammatikübungen. Nach neun Monaten war die erste Gruppe der anderen in den Aufsatzleistungen signifikant überlegen, ohne dass grammatische Korrektheit verlorenging. Ein früheres Experiment von Bagley (1937) zeigte, dass Jungen, die 33 Wochen lang in Literatur unterrichtet worden waren, nach dieser Zeit bessere und präzisere Aufsätze schrieben als die Schüler, die nur Grammatikunterricht erhielten. Und Wilkinson fasst zusammen:

> «Man kann auch Sprache erforschen. Sprachforscher untersuchen zum Beispiel, wie die Sprache funktioniert und wie die Leute miteinander reden. Im Kapitel ‹Sprache erforschen› könnt ihr selber Versuche durchführen und ausprobieren, was man mit Sprache alles machen kann. Dabei werdet ihr allerlei entdecken und viel über eure Sprache lernen.»



«Wie soll ich alle Regeln des Grammatik-Dudens kennen? Ich habe im Rechtschreibe-Duden die Wörter ‹Drottoir› und ‹Portemonee› nicht einmal gefunden!»

Nützen Regeln?

Wir wissen, es heisst: Ich sehe *den* Vater; ich begegne *dem* Vater Doch wie helfen wir dem Türkenmädchen oder dem Schweizerknaben, wenn immer wieder kommt: Ich sehe *der*

Vater. Nützt hier eine Regel? Nützt hier das Einschleifen von Reihensätzen?

In «Grundschule» 15, 1983, macht man sich über den Glauben an Rechtschreibe- und Grammatikregeln lustig:

1. Beispiel: *Die Kanne* – Regel: Wird ein Selbstlaut kurz gesprochen, so wird der folgende Mitlaut verdoppelt.

2. Beispiel: *Die Kante* – Regel (Ausnahme zu 1.): Stehen schon zwei Mitlaute hinter dem kurz gesprochenen Selbstlaut, so wird der auf den Selbstlaut folgende Mitlaut nicht mehr verdoppelt.

3. Beispiel: Er *kannte* – Regel (Ausnahme zur Ausnahme zu 1.): Bei Zeitwörtern bleibt die Verdoppelung innerhalb des Stammes in allen Formen erhalten.

4. Beispiel: *Die Erkenntnis* – Regel (Ausnahme zur Ausnahme zur Ausnahme zu 1.): Bei Hauptwörtern, die von Zeitwörtern abgeleitet sind, bleibt die Verdoppelung innerhalb des Zeitwortstammes ebenfalls erhalten.

5. Beispiel: *Das Gespinst* – Regel (Ausnahme zur Ausnahme zur Ausnahme zur Ausnahme zu 1.!): Regel 4 trifft nicht zu, wenn hinter dem zu verdoppelnden Mitlaut «st» steht.

6. Beispiel: *Der Branntwein* – Regel: Das ist ein regelloser Irrläufer, wenn man nicht sagen will: Es gibt einige Wörter, bei denen ein als Eigenschaftswort gebrauchtes Mittelwort mit einem Hauptwort zusammen ein neues Hauptwort bildet und die Verdoppelung innerhalb des Zeitwortstammes beibehält.

Diese Beispiele verdeutlichen, was sich ereignet, wenn man den Versuch unternimmt, Kinder in das komplizierte Regelwerk einzuführen. Für dieses Alter sind die «logischen Lösungshilfen» zumeist keine Unterstützung, sondern «der sicherste Weg, den Kindern das Denken abzugewöhnen».

Schulkoordination im Grammatikunterricht?

In der Deutschschweiz lernen die meisten Schüler Grammatik nach dem «Schweizer Sprachbuch» (Hans und Elly Glinz und Mitarbeiter) oder nach den «Zürcher Sprachbüchern» (Eichenberger/Angst/Linder). Vergleichen wir einmal die Bücher der 6. Klasse, denn in den meisten Kantonen erfolgt der Übertritt nach dem Durcharbeiten dieser Bücher:

Zürcher Sprachbuch (Eichenberger u.a.)

a) Weniger Grammatikwissen (Restgruppe wird erst in der 6. Klasse eingeführt).

b) Eher isolierte Grammatik (Das Zeitwort / Aus Zeitwörtern können Namenwörter werden / Das Artwort / Aus Artwörtern können Namenwörter werden usw).

c) Deutsche Bezeichnungen für die Wortarten und Zeiten. (Zeitwort, Namenwort, Artwort, Restgruppe, Vergangenheit usw).

d) Gegen 50% aller Übungen sind Lückentexte.

e) Ca. 70% des Buches beschränken sich auf Grammatik/ Rechtschreibung. Einige Vorlagen für Bildergeschichten.

f) Zahlreiche «Einschleifübungen». Mehr Sprachgewöhnung / Sprachgefühl.

g) Zuviel Übungsmaterial. Zu jedem Grammatik- und Rechtschreibethema mehrere Übungen. Lehrer muss «Mut zur Lücke» haben.

h) Duden-Grammatik.

i) Mundart weitgehend ausgeklammert.

j) Ca. 12 Nachschriften = Diktate.

k) Texte (Fabeln, Schwänke), die sich zum Nacherzählen eignen.

Schweizer Sprachbuch (Glinz u.a.)

a) Mehr Grammatikwissen angeboten, auch Satzlehre (Subjekt), Konjunktiv II usw.

b) Oft wird von einem realen Gesprächsanlass ausgegangen, der im Buch zu finden ist. Daran wird die Gesetzmässigkeit der Sprache untersucht.

c) Andere, gut reflektierte Terminologie (Vgl. Lehrerband 2, S. 19) (Verben, Nomen, Adjektive, Pronomen, Partikel, Präteritum usw).

d) Glinz glaubt nicht, dass Lückentexte etwas nützen. Er verzichtet darauf.

e) Nur ca. 47 Seiten (von 148) für Grammatik und Rechtschreiben. Daneben «Darstellendes Spiel», «Lesen – Verstehen», «Mundart», «Texteschaffen» usw.

f) Meist kognitives Lernen; Sprache beobachten und untersuchen; eigene Überlegungen anstellen.

g) Weniger und andersartige Übungen. Auf Drängen der Lehrer noch Ordner mit Kopiervorlagen für einige Jahrgänge.

h) Glinz-Grammatik. (Die Duden-Grammatik nähert sich dieser immer mehr an...)

i) Relativ häufige Vergleiche, wie sich das gleiche Sprachproblem in der Mundart stellt.

j) Keine Diktate (vgl. Beitrag weiter hinten).

k) Keine; möchte Nacherzählungen aus dem Schulalltag verbannen.

«Bei diesem Lückentext muss man k oder ck einsetzen. 50% Chance, auch wenn ich würfle.»

Liegen nicht Welten zwischen den beiden Lehrmitteln? Weder in der Grammatik noch im Stoffumfang, noch in der Terminologie, noch auf lernpsychologischer Ebene (Was nützen Lückentexte, Nacherzählungen, Diktate, Mundartvergleiche?) sind sich die Autoren einig! Sind da die Primarlehrer als «Zehnkämpfer» nicht zu Recht beunruhigt? Wird das Lehrmittel nicht zu schnell geheimer Lehrplan? Wird die Aufnahmeprüfung ins Gymnasium, in die Bezirksschule absoluter Leistungsmassstab? (Drei Prüfungsbeispiele mit Kommentar finden sich im Anhang.) Zahlreiche Oberstufenlehrer, die gemischte Klassen übernehmen mussten, die vorher teils mit dem «Schweizer Sprachbuch», teils mit dem Zürcher Lehrmittel unterrichtet wurden, melden keine signifikanten Unterschiede im Lesen und Schreiben – und auch nicht in der Grammatik...

Das neue ILZ-Lehrmittel

In naher Zukunft wird das Viertklassbuch der ILZ (Hauptautor: Dr. Bruno Good, federführende Kantone Zürich und Bern) für die Lehrer in zahlreichen Kantonen Anlass zur Freude oder zum Kopfschütteln sein. Das Kapitel «Grammatik» sucht man hier vergebens; es heisst «Sprache erforschen». Auf der ersten Seite dieses Kapitels (S. 95 also weit hinten) heisst es:

> «Man kann auch Sprache erforschen. Sprachforscher untersuchen zum Beispiel, wie die Sprache funktioniert und wie die Leute miteinander reden. Im Kapitel ‹Sprache erforschen› könnt ihr selber Versuche durchführen und ausprobieren, was man mit Sprache alles machen kann. Dabei werdet ihr allerlei entdecken und viel über eure Sprache lernen.»

Die folgenden Seiten tragen dann die Titel: Sich ohne Sprache verständigen / Mit dem Körper reden / Wörter sammeln / Neue Wörter bilden / Hochdeutsch – Schweizerdeutsch / Das Satzveränderungs-Spiel. (Mit dem Arbeitsheft zusammen ca. 30 Seiten.) Natürlich hat das Buch viele andere Schwerpunkte: Unsere Klasse (mit einer Wandzeitung «Was mir gefällt / Was mich stört» mit dem Seelenstriptease: «Mich stört, dass ich im Turnen oft ausgelacht werde»), Unser Wohnort, Spielen, Fernsehen (Mit einem Fernsehtagebuch, das man bereits aus vielen anderen Medienlehrgängen kennt) usw.

Aber

- mit weniger Grammatikwissen, verglichen mit den bisher besprochenen Sprachbüchern.
- mit teils nochmals anderer Terminologie (Nicht «Vergangenheit», nicht «Präteritum/Perfekt», sondern Vergangenheit 1 und 2)
- Verzicht auf Lückentexte. Keine Einschleif- oder Sprachgewöhnungsübungen.
- Mit dem kleinsten Anteil an Übungsmaterialien. (Eichenberger hat im Zürcher Sprachbuch ca. 100 Seiten Grammatikübungen und Merkblätter; hier ca. 30 Seiten)
- Vergleiche Mundart – Standardsprache (wie Glinz) ohne Diktat- oder Nacherzähltexte.

Die (mindestens im Kanton Zürich) recht massive Gegnerschaft dieses neuen Sprachbuches kritisiert:

> Mit den Schlagworten «Methodenfreiheit», «offene Materialiensammlung» aus dem Lehrerkommentar wird recht unreflektiert umgegangen. Einerseits werden Lehrer und Schüler am Gängelband geführt, indem die Arbeitsanweisungen gerade schon im Lehrmittel abgedruckt werden. (Ist das Methodenfreiheit?) Anderseits fehlt ein Konzept bezüglich Ort, Einsatz, Stellenwert, das mindestens im Lehrerkommentar aufzuführen wäre. (Mögliches Jahresprogramm «Sprache» mit Einbezug des Lesebuches, evtl.sogar im teilweisen Zusammenhang mit «Realien».) Beim jetzigen Material von isolierten «lustigen Rosinen» käme es in zu vielen Schulzimmern zu einem *konzeptlosen Gelegenheitsunterricht.*

Pessimisten sagen voraus, dass auch dieses Lehrmittel (wie schon «Krokofant» und «Eledil») bei der Vernehmlassung durch die Volksschullehrer massiv abgelehnt werde. Jetzt schon wird die Forderung gestellt, man solle im Kanton Zürich das jetzige Lehrmittel oder das neue wählen können, obwohl Lernziele, Terminologie und Aufbau in keiner Weise übereinstimmen. (Die St.Galler Lehrerschaft könne auch zwischen «Krokofant» und «Schweizer Sprachbuch» wählen, ohne dass die Chancengleichheit gefährdet sei.)

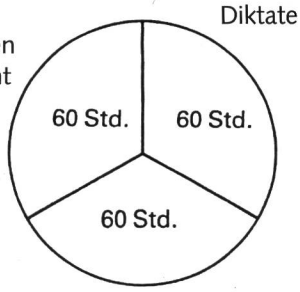
Ratschläge für den Alltag

Wenn Seminaristen kurz vor Abschluss ihrer Ausbildung aus dem letzten Praktikum kommen (4 Wochen zu je 5 Deutschstunden) heisst es zu oft: «Von den 20 Sprachstunden musste ich 16 mit dem Sprachbuch Grammatik und Rechtschreibung ‹machen›, einmal noch ein Gedicht ‹behandeln› und einmal eine Bildergeschichte ‹durchnehmen›.» Ein solcher Unterricht (wie ihn Junglehrerberater auch häufig bei ihren Besuchen antreffen) erscheint uns zu einseitig. Von den ca. 180 Deutschstunden pro Jahr empfehlen wir (z.B.für die Mittelstufe):

a) 60 für den Leseunterricht zu verwenden. Nicht nur Texte aus dem Lesebuch, sondern auch SJW-Hefte, Jugendbücher als Klassenserien, Jugendzeitschriften. Häufig still lesen lassen. Vorträge über die individuell gelesenen Texte und schriftliche Zusammenfassungen, ohne das Ende des Textes zu verraten.
b) 60 Stunden für den Aufsatzunterricht. Viele motivierende, adressatenbezogene Schreibanlässe: Schulklassen schreiben einander, Wandzeitungen, eine Schülerzeitung herausgeben, ein Theaterstück schreiben/umschreiben. (Ideen vgl. «neue schulpraxis» Nr. 4, 1983, S. 2–29; Nr. 5, 1983, S. 5–6; Nr. 8, 1983, S. 7–31; Nr. 5, 1984, S. 18–36; Nr. 12, 1984, S. 15–30; Nr. 1, 1985, S. 20–27 usw.)
c) 60 Jahresstunden bleiben dann noch für Grammatik und Rechtschreibung. Wenn die Schüler viel und gern lesen, häufig und motiviert eigene Texte verfassen, dann braucht es weniger/keine Lückentexte, weniger/keine isolierte Sprachgewöhnungsübung! Es müssen dann noch die richtigen Leute in die Prüfungskommissionen der Übertrittsprüfungen gewählt werden, damit dort nicht grammatikalische Spitzfindigkeiten geprüft werden, die Lehrer gebannt auf die Prüfungen blicken – und drei Viertel des Deutschunterrichts Grammatik büffeln...

Arbeit am Text:
Märchen, Sagen, Gedichte, SJW-Hefte lesen, Jugendzeitschriften in den Unterricht einbauen usw.

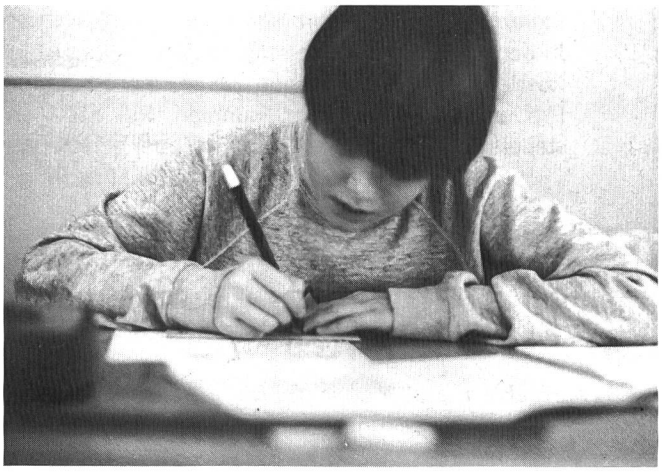
Sprachreflexion:
Grammatik, Rechtschreibung, Diktate usw.



Schreibanlässe:
Nacherzählungen, Bildergeschichten, Erlebniserzählungen, Beobachtungsberichte, Schülerzeitung schreiben usw.

Anhang (Grammatikprüfungen)

Wenn Lehrer auf den übergrossen Anteil der Grammatiklektionen innerhalb des muttersprachlichen Curriculums angesprochen werden, wird immer wieder darauf verwiesen, dass man den Schülern bei Aufnahmeprüfungen doch Chancengleichheit bieten müsse. – Wie sehen solche Prüfungen denn aus? Drei Beispiele sollen dem Lehrer die Möglichkeiten und Probleme konkret zeigen:



«Mein Vater kommt bei der Grammatik auch nicht draus. Trotzdem ist er Direktor eines Autospritzwerks geworden.»

1. Beispiel: Eine vernünftige Prüfung (für das 7. Schuljahr) aus dem Buch «Lernkontrollen im Deutschunterricht» (SABE).
2. Beispiel: Eine Prüfung rund um einen konkreten Text «Der alte Löwe» (Aufnahmeprüfung 1987, in die 3. Klasse der Bezirksschule [Aargau]).
3. Beispiel: Eine Prüfung, die nach unserer Ansicht dazu verleitet, in der 6. Klasse der Primarschule zuviel Wert auf isolierte Grammatikkenntnisse zu legen, um in die Gymnasien I der Stadt Zürich aufgenommen zu werden....

«Drei bis vier Deutschstunden pro Woche so langweilige Grammatik und Rechtschreibung. Ein besonderer Frust: allein vor der Wandtafel.»

1. Beispiel:

Grammatische Zeiten und Textverständnis

Aufgabenstellung

Bauernhaus eingeäschert

In der Nacht von Donnerstag auf den Freitag ist in Ufhusen LU ein Bauernhaus niedergebrannt. Glühende Rostteilchen aus der Auspuffanlage einer Heuraupe* hatten einige Heureste in Brand gesetzt. Der gesamte Hof wurde ein Raub der Flammen. Nur das Vieh (27 Kühe und 60 Schweine) sowie ein etwas abseits stehender Silo** konnten vor dem Feuer gerettet werden.

*Heuraupe: Kleintraktor, der dank besonderer Vorrichtung gemähtes Gras oder Heu zu Mahden zusammenschiebt.

**Silo: Behälter, in dem Futtervorräte für das Vieh gelagert werden.

Aufgabe 1

In der obigen Zeitungsmeldung wird nicht gesagt, wie dieser Brand hätte vermieden werden können. Nenne mindestens zwei Möglichkeiten.

Aufgabe 2

Schreibe aus den vier Sätzen die Verben heraus (in der Form und Reihenfolge, in der sie im Text stehen); gib jedesmal den Namen der grammatischen Zeit an.

Aufgabe 3

a) Im ersten Satz wäre auch eine andere grammatische Zeit möglich, nämlich _____

b) Das Verb müsste dann so lauten: _____

Aufgabe 4

Erkläre, warum im zweiten Satz eine andere grammatische Zeit gebraucht ist als im dritten und vierten Satz.

Aufgabe 5

Setze in der folgenden veränderten Textfassung treffende Verben in der richtigen Form ein. Halte dich dabei an die vorgegebenen Lücken.

Satz 1: In einem Bauernhof in Ufhusen LU _____ glühende Rostteilchen aus der Auspuffanlage einer Heuraupe einige Heureste.

Satz 2: Dadurch _____ bald der ganze Bauernhof in Brand.

Satz 3: Nach kurzer Zeit _____ nur noch die Grundmauern des Gebäudes.

Satz 4: Die 27 Kühe und 60 Schweine _____ vor den Flammen _____ worden.

Aufgabe 6

Benenne die grammatischen Zeiten der Beispiele in Aufgabe 5.

Satz 1: steht im _____

Satz 2: steht im _____

Satz 3: steht im _____

Satz 4: steht im _____

Aufgabe 7

Formuliere den 4. Satz der Aufgabe 5 neu; brauche dieselbe grammatische Zeit, verwende «die Feuerwehr» als Subjekt.

Satz 4: Die Feuerwehr _____ 27 Kühe und 60 Schweine vor dem Feuer _____.

© by neue schulpraxis

2. Beispiel:

Aufnahmeprüfung 1987: Sprachübung

Der alte Löwe

Ein alter Löwe lag kraftlos vor seiner Höhle und erwartete den Tod. Die Tiere deren Schrecken er bisher gewesen war bedauerten ihn nicht sie freuten sich vielmehr dass sie seiner nun bald los sein würden Einige von ihnen die noch immer das Unrecht schmerzte das er ihnen ehedem angetan hatte wollten nun ihren alten Hass an ihm auslassen. Der arglistige Fuchs kränkte ihn mit beissenden Reden; der Wolf sagte ihm die ärgsten Schimpfworte; der Ochse stiess ihn mit den Hörnern; das wilde Schwein verwundete ihn mit seinen Hauern, und selbst der träge Esel gab ihm einen Schlag mit seinem Hufe. Das edle Pferd allein blieb schweigend stehen und tat ihm nichts, obgleich der Löwe seine Mutter zerrissen hatte. «Willst du nicht», fragte der Esel, «dem Löwen auch eins hinter die Ohren geben?» Das Pferd antwortete: «Ich halte es für niederträchtig, mich an einem Feinde zu rächen, der mir nicht mehr schaden kann.» (Äsop)

I. Textverständnis

1. Warum können die Tiere in dieser Geschichte sprechen?

2. Der Löwe ist eine «Hauptperson» in dieser Geschichte. Nenne vier Eigenschaften eines Löwen.

3. Als was bezeichnet man den Löwen im Tierreich?

4. In der untenstehenden Tabelle ist jedem Tier eine typische Eigenschaft zugeordnet. Fülle die Lücken:

Fuchs	arglistig
Pferd	edel
_____	langsam
Bär	_____
_____	dumm
Eule	

5. Äsop schrieb diese Geschichte vor 2400 Jahren. Was wollte er seinen Zeitgenossen damit sagen? (Formuliere eine möglichst kurze, aber genaue und sprachlich richtige Antwort!)

6. Warum steht die Geschichte wohl heute noch in Schülerlesebüchern? Suche zwei einleuchtende Begründungen.

II. Wortschatz

1. Ersetze folgende Wörter aus dem Text durch andere, ohne den Sinn des Satzes zu verändern:

Beispiel:		
Zeile 1	kraftlos	geschwächt
Zeile 3	seiner	_____
Zeile 5	ehedem	_____
Zeile 6	arglistige	_____
Zeile 10	obgleich	_____
Zeile 11	zerrissen	_____
Zeile 13	niederträchtig	_____

© by neue schulpraxis

III. Grammatik

A. Satzzeichen

1. Setze in den Zeilen 1–5 alle fehlenden Satzzeichen ein. Du kannst diese Aufgabe direkt auf das Textblatt lösen.

2. Wodurch könntest du die Strichpunkte in den Zeilen 6–8 ersetzen?

   _____

3. Warum steht in Zeile 8 vor dem «und» ein Komma?

B. Wortarten + Fälle

1. Schreibe im Satz, der in Zeile 6 mit «Der arglistige Fuchs...» beginnt und in Zeile 8 mit «...einen Schlag mit seinem Hufe» endet,

   – über alle Verben — ein V
   – über alle Nomen — ein N
   – über alle Adjektive — ein A
   – über alle Pronomen — ein P
   – über alle Partikel (Restgruppe) — ein R

2. Bestimme den Fall folgender Wörter und Ausdrücke im Text:
   Beispiel:

Zeile 1	den Tod	Akkusativ
Zeile 2	Die Tiere	_____
Zeile 3	seiner	_____
Zeile 4	ihnen	_____
Zeile 5	ihren alten Hass	_____
Zeile 8	Hörnern	_____
Zeile 11	du	_____

C. Zeiten

1. Fast alle Verben (ausser 5) dieser Geschichte stehen in der gleichen Zeit.

   a) In welcher _____

   _____

   b) Warum _____

2. Schreibe die fünf Verben, die in einer anderen Zeit stehen, heraus und bestimme ihre Zeitform:

D. Indirekte Rede

Setze die beiden Sätze am Schluss der Geschichte, die in der direkten Rede stehen, in die indirekte Rede:

Der Esel fragte, _____ Das Pferd antwortete, _____

Es ist schon gut, wenn Plakate im Schulzimmer an die sprachformalen Regeln erinnern. Aber Mass halten – und den Aufhängeort wechseln.

© by neue schulpraxis

3. Beispiel

Schriftliche Aufnahmeprüfung Deutsch: Sprachprüfung 1987
Kantonale Gymnasien I · Stadt Zürich, Limmattal und Zürcher Unterland

1. a) Setze in den folgenden Beispielen die richtigen *Zeitformen* ein:

– Wir müssen heute im Garten aufräumen, da es gestern (gewittern)

_____

– Die zwei Freundinnen durchstöberten den wunderschönen Laden, wobei sie die Zeit völlig (vergessen)

_____

– Nachdem die Matrosen die Segel (setzen)_____ kam das Schiff rasch in Fahrt.

– Da es uns (gelingen)_____, die Funkverbindung wieder herzustellen, wissen wir jetzt, wo sich die Vermissten befinden.

b) *Zeitformen:* Bilde die verlangte Form:
Beispiel:
1. Person Einzahl, Gegenwart von «sprechen»:
ich spreche
1. Person Einzahl, Vergangenheit von «empfehlen»
3. Person Mehrzahl, Vorgegenwart von «gedeihen»
2. Person Einzahl, Gegenwart von «verraten»
1. Person Mehrzahl, Vergangenheit von «kneifen»
3. Person Einzahl, Vorvergangenheit von «mögen»
2. Person Einzahl, Vergangenheit von «fechten»

2. Bestimme die *Wortarten* der im folgenden Text unterstrichenen Wörter:
Bruno freut sich darüber, *dass* (_____) seinem *zehnjährigen* (_____) Bruder *das* (_____) Buch, *das* (_____) er ihm geschenkt hat, *gefällt* (_____).

3. Setze die richtigen *Stellvertreter* ein:

– Frau Müller, in _____ Haus eingebrochen worden ist, weilt noch immer in den Ferien.

– Gebt _____ mit eurem Erfolg zufrieden!

– Der Grossvater hat seine Katze, ohne _____ zu leben _____ nicht vorstellen kann, wieder gefunden.

– Der Besuch, _____ Ankunft sich verzögert hat, kommt erst zum Dessert.

– Willst du wirklich nicht mitspielen?
Überlege _____ doch noch einmal!

4. Direkte und indirekte Rede:

a) Wandle in die indirekte Rede um:
Regula fordert Peter auf: «Komm doch heute nachmittag zu mir, dann bauen wir uns eine Hütte!»

b) Wandle in die direkte Rede um:
Die Mutter fragt Franz, ob sie ihm und seinem Freund das Einkaufen überlassen dürfe.

5. a) Setze die Wörter in Klammern im richtigen *Fall* in die Lücken ein:
In einer Zoohandlung wurde eines Abends ein Nasenbär _____ (seine Gitterstäbe) überdrüssig.
Als die Besitzerin während _____ (das Nachtessen) den Laden verlassen hatte, gelang es ihm, _____ (sein Käfig) zu öffnen. Er versuchte, sich _____ (zwei Meerschweinchen) zu bemächtigen, um sie zu verspeisen, diese aber entwichen _____ (seine Tatzen) und suchten quiekend Schutz unter _____ (der Schrank). Nun wollte er nach _____ (der Papagei) greifen, aber dieser wehrte sich kreischend, und angesichts _____ (der scharfe Schnabel) liess der Nasenbär von ihm ab. Verärgert wandte er sich _____ (die Bücher) zu, die auf _____ (der Ladentisch lagen. Wegen des seltsamen Lärms im Laden waren viele Leute aufmerksam geworden und verfolgten belustigt das Treiben _____ (der Ausbrecher), bis die Besitzerin wieder kam. Sie hatte keine Ahnung gehabt von _____ (diese Ereignisse), verpasste _____ (der Sünder) _____ (ein fester Klaps) und sperrte ihn wieder ein.

b) Gib den *Fall* der unterstrichenen Wörter an:
Welch ein Glück, dass *die Feuerwehr* (_____) so rasch zur *Stelle* (_____) war, als der führerlose Wagen in *Brand* (_____) geriet. Viele Autofahrer fuhren langsam, um sich ja *nichts* (_____) entgehen zu lassen von *der Sensation* (_____) *eines brennenden Fahrzeugs* (_____). In *wenigen Minuten* (_____) aber gelang es *den Feuerwehrleuten* (_____), den Brand mittels *eines Schaumteppichs* (_____) zu löschen.

6. a) Ableitungen Namenwort – *Artwort*
Beispiel: Mit *glasigem* Blick sass er am Tisch. (Glas)

– Ich habe eine _____ Uhr erhalten (Gold)

© by neue schulpraxis

– Der Knabe spielte mit seinen _____ (Klötzen (Holz).
– Sie sassen an einem _____ Tisch (Stein) und löffelten eine _____ Suppe (Wasser).
– Die Schweiz ist zum grossen Teil ein _____ Land (Berg).

b) *Oberbegriff* (möglichst genau)
Beispiel: Messer, Gabel, Löffel = Besteck _____.

– Buche, Eiche, Ahorn _____
– Hühner, Enten, Gänse _____
– Drechsler, Schlosser, Schreiner _____
– Enzian, Soldanelle, Männertreu _____
– Katze, Hund, Hamster _____
– Amsel, Nachtigall, Rotkehlchen _____

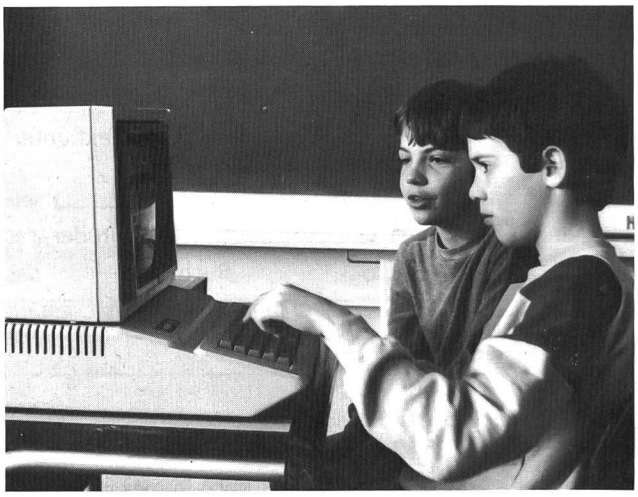
c) Sinnverwandte Ausdrücke
Beispiel: guter Dinge sind = vergnügt sein.
– mitgenommen aussehen
_____
_____
– einer Sache überdrüssig sein
_____
_____
– sich aus dem Staub machen
_____
_____
– Hab und Gut verlieren _____
_____
– vom Regen in die Traufe kommen
_____
_____

7. Verbessere klar und eindeutig die Fehler in der *Rechtschreibung!*
Currado war ein vornehmer, freigehbiger Herr, der ein ritterliches Leben führte und stehts Vergnügen an der Jagt hatte. Als er eines Tages einen Krahnich erlegt hate und in noch jung und fett fand, übergab er ihn seinem guten Koch mit dem Auftrag, er solle ihn zum Abendessen brahten und woll darauf achten. Der Koch, der ein leichtsiniger Schalck war, richtete den Kranich zu, taht ihn ans Feuer und began ihn sorgfälltig zu braten.

8. Setze die richtigen *Satzzeichen* ein:
Beispiel: Schon waren sie in der Nähe des Flusses, als er am Ufer wohl zwölf Kraniche bemerkte, die alle auf einem Fuss standen, wie sie im Schlaf zu tun pflegen.

Sogleich zeigte er sie dem Herrn und sagte Nun könnt Ihr deutlich sehen dass ich gestern wahr gesprochen habe wenn ich behauptete die Kraniche hätten nur ein Bein Seht nur diese an die dort stehen

«Bei einer langen Geschichte mussten wir alle Wörter braun, gelb, blau, orange oder grün übermalen. Das war langweilig, aber das Blatt sah schön aus...»



«Schon wir Mittelstufenschüler können Schreibmaschine schreiben und den Computer benützen. Und Computer werden in Zukunft einen Duden eingebaut haben. Grammatik und Rechtschreibung werden immer weniger wichtig.»

Hauptsächlich wegen der Angst vor (der Prüfung) der weiterführenden Schule wird so viel isolierte Grammatik gebüffelt. Jeder Lehrer will seinen Schülern doch Chancengleichheit geben (oder wenn möglich noch einen kleinen Vorsprung...)

© by neue schulpraxis

«Warum sind Diktate umstritten? / 21× Diktat»

Von Elly und Hans Glinz

In der Januarnummer 1987 haben wir die beiden obigen Beiträge veröffentlicht, die ein überaus grosses Echo fanden. Noch nach Monaten kamen Nachbestellungen für diese Nummer; noch heute kommen Detailfragen zu bestimmten Teilgebieten zum Autor. Leider auch erst im Frühling erreichte uns die Zuschrift von Prof. Dr. Hans und Elly Glinz. Wir warteten darum, bis wieder einmal ein Heft mit Schwerpunktthema «Sprache» auf dem Redaktionsprogramm stand, und freuen uns, heute diesem weltbekannten Linguisten, dieser bedeutenden Sprachlehrerin unsere Spalten öffnen zu dürfen. Gar so weit liegen unsere Ansichten über den Diktatunterricht ja nicht auseinander...

(Lo)

Zustimmung – Ergänzungen – Vorbehalte

Wir haben mit grossem Interesse den ausführlichen und materialreichen Artikel von Ernst Lobsiger gelesen, und wir können in vielen Punkten mit Freude zustimmen.

Sprachbeherrschung ist viel mehr als rechtschreiben können

Zustimmen möchten wir vor allem der im Abschnitt «Zusammenhänge» angetönten und im Nachwort bekräftigten Auffassung, dass Sprache viel mehr ist als Rechtschreibung und dass Lehrer und Schüler den Stellenwert der Rechtschreibung ganz nüchtern sehen sollten: Rechtschreibung ist (von der Sache her) gar nicht so wichtig, vorausgesetzt, dass sie nicht allzusehr von den gültigen Normen abweicht. Aber sie ist vom Sozialprestige her wichtig (heute und wohl noch für einige Zeit *zu* wichtig), und man muss sie darum in genügendem Mass beherrschen und dafür genügend konsequente Arbeit investieren. In den Schülerbüchern und Arbeitsheften des Schweizer Sprachbuchs steht darum ab Band 3 die Formulierung: «Rechtschreibung ist nicht so wichtig, aber man muss sie können». Wir sind beide für diesen ehrlichen Satz oft getadelt worden – weil es auch Lehrer gab, die das «so» übergingen und und nur lasen «Rechtschreibung ist nicht wichtig» und die sich dann auch nur an diesen ersten Teilsatz hielten und den zweiten («..., aber man muss sie können») gar nicht beachteten.

Wichtige Voraussetzungen für das Erlernen des fehlerfreien Schreibens

Um die Rechtschreibung zu erlernen, muss man nicht nur normal hören und gut zuhören können, es braucht darüber hinaus viel visuelle Wahrnehmungs- und Merkfähigkeit, ein gutes Gedächtnis und nicht zuletzt Konzentrationsfähigkeit, Sorgfalt und Ausdauer. Auch eine gut entwickelte Lesefähigkeit ist eine grosse Hilfe beim Erlernen der Rechtschreibung. Das Fördern dieser Grundfähigkeiten ist zentral für alles Lernen in und ausserhalb der Schule.

Arbeitstechniken

Wir sind Ernst Lobsiger sehr dankbar, dass er im Zusammenhang mit dem Diktat auch die Wichtigkeit bestimmter Arbeitstechniken hervorhebt. Das Schweizer Sprachbuch ist ja das erste Sprachlehrmittel, in welchem ganz systematisch und schon vom zweiten Schuljahr an versucht wird, auf besonderen Seiten die Schüler in wichtige Arbeitstechniken einzuführen. Das Üben der gezeigten Arbeitstechniken erfolgt dann durch viele vertiefende Anweisungen bei den Arbeitsaufgaben, und zwar in sämtlichen Schülerbüchern wie auch in den Arbeitsheften und in den Kopiervorlagen für die Schuljahre 6–8.

Für die Rechtschreibung handelt es sich dabei vor allem um Arbeitstechniken, welche *langfristig* fehlervermeidend wirken, wie allgemeine Wahrnehmungsübungen, sorgfältiges Abschreiben, genaues Durchlesen der eigenen Texte und derjenigen von Partnern, Nachschlagen in Wörterbüchern, Führen eines Wörterheftes, sinnvolles Verbessern der gemachten Fehler. Dabei spielen Fehleranalysen eine grosse Rolle, seien sie nun vom Lehrer unter Beteiligung der Schüler durchgeführt oder auf der Oberstufe in Selbstverantwortung von jedem einzelnen Schüler, wie das in den Arbeitsmaterialien zum Schweizer Sprachbuch 7/8 auf den Blättern RE 16a und16b angeregt ist.

Wir stimmen aber nicht nur in der Einschätzung der Wichtigkeit von Fehleranalysen mit Ernst Lobsiger überein (sie führen zu den besonders fruchtbaren und auch motivierten individuellen Rechtschreibübungen), sondern auch in der Erwähnung der rein mechanischen *Schreibtechnik*. Wer mit unverkrampften Fingern und entspannter Hand zügig zu schreiben vermag, hat bei allen schriftlichen Arbeiten Vorteile, nicht nur beim Diktat.

Verschiedene Arten von Diktaten

Es gibt nach unserer Meinung eigentlich nur drei verschiedene Grundarten von Diktaten:

a) **Das Frontaldiktat** (einer diktiert der Klasse oder einer Schülergruppe einen Text).

b) **Das Partnerdiktat** (zwei Schüler diktieren sich gegenseitig einen Text, den sie in der Regel auch gemeinsam vorbereitet haben und gemeinsam korrigieren).
c) **Das Selbstdiktat mit Hilfe eines Tonbandes** (der Schüler schreibt für sich allein nach einem Tonband, auf das er selbst oder auch ein anderer den Text gesprochen hat).

Alle übrigen von Ernst Lobsiger angeführten Diktatformen, wie etwa Lückendiktate, Schwammdiktate, Lotteriediktate, Stoppdiktate, Schlumpfdiktate, Bilddiktate, Telefondiktate, Lügendiktate, Wörterbüchlein-Diktate sind Unterformen, Varianten, Spielformen des Frontal-, Partner- und des Selbstdiktats, wobei manche dieser Varianten sowohl als Partner- wie auch als Frontaldiktat durchgeführt werden können. So z.B. das Stoppdiktat, welches sogar als Selbstdiktat möglich ist, bei dem der Stopp dann nur nicht verbal, sondern durch Knopfdruck erfolgt. Viele dieser Varianten und Spielformen von Ernst Lobsiger haben uns Spass gemacht, und sie vermögen den Diktatunterricht abwechslungsreicher, unterhaltsamer und damit auch lustbetonter zu gestalten.

Sinnvolle Diktatteste

Mit Ernst Lobsiger lehnen wir Diktattexte ab, welche künstlich angereichert wurden mit besonderen Rechtschreibschwierigkeiten oder sogar Spitzfindigkeiten (es sei denn, es handle sich um von den Schülern selbst entworfene, an den eigenen Fehlern orientierte Scherztexte, die rein der Übung, aber nicht der Benotung dienen). Ausdrücklich unterstützen möchten wir auch die Forderung, dass Diktattexte in enger Beziehung stehen sollten zum übrigen Unterrichtsstoff, sei das nun im Sprachunterricht, in den Realienfächern oder auch in der Lebenskunde. Gerade hier bieten sich ja viele Texte als *echte Diktate* an, wobei das Diktat nur nebenbei der Rechtschreibübung dient und in erster Linie Informationen vermittelt. Hier zeigt es sich aber auch sogleich, dass Diktattexte, welche in enger Verbindung zum übrigen Unterrichtsgeschehen stehen, nur äusserst begrenzt in einem Lehrbuch vorgegeben werden können, denn das Unterrichtsgeschehen kann in den einzelnen Klassen doch recht verschieden sein.

Zum sinnvollen Diktat gehört auch der vernünftige Umfang

Dem können wir nur zustimmen, auch teilen wir die Meinung, dass feste für die jeweilige Stufe angegebenen Wörterzahlen immer mit Vorsicht zu sehen sind. Wer als Lehrer feststellt, dass sich bei den Schülern die Fehlerzahl gegen den Schluss des Diktats auffällig häuft, hat einen zu langen Text gewählt, der die Konzentrationsfähigkeit und Ausdauer der Schüler überfordert hat. Auch hängt die Länge eines Diktats ja wesentlich vom Schwierigkeitsgrad des Textes ab und auch vom Ziel, das man bei einem bestimmten Diktat verfolgt. So kann beispielsweise im 6. Schuljahr ein Diktat einmal nur ein halbes Dutzend Wörter enthalten, das andere Mal aber die 100–120 Wörter nach P. Bischoff, den Ernst Lobsiger zitiert. P. Bischoff will ja diese Zahl auch selbst nicht als Norm aufgefasst sehen. Ein vernünftiger Umfang des Diktattextes ist also eine variable Grösse.

Angebot für das Schreiben nach Diktat in den Schweizer Sprachbüchern

Ernst Lobsiger schreibt im ersten Abschnitt seines Artikels: «Die Überlegungen im Schweizer Sprachbuch gipfeln in der Frage: Brauchen wir das Diktat überhaupt? Eine Antwort geben die Schülerbände und die Lehrerkommentare, wo wir für das zweite bis neunte Schuljahr vergeblich nach Diktattexten oder Vorlagen suchen.»

Hier scheint uns eine Klärung nötig. Sowohl aus sprachwissenschaftlicher wie auch aus didaktischer und lernpsychologischer Sicht gehört es für uns als Schulbuchautoren zu den unabdingbaren Pflichten, Arbeitsverfahren, die in irgendeiner Weise problematisch sind, von Zeit zu Zeit in Frage zu stellen und wenn nötig nach geeigneteren Verfahren zu suchen. Die provokatorische Frage *«Brauchen wir das Diktat überhaupt?»* mussten wir aus unserer gesamten Schulerfahrung heraus einfach stellen. Sie soll Fachdidaktiker und Lehrer zum Nachdenken anregen. Unsere Kritik war auch stets nur gegen das herkömmliche Diktat gerichtet, bei dem der Lehrer in einem von ihm bestimmten Tempo einen von ihm gewählten längeren Text in reinem Frontalunterricht diktiert, wobei es sich oft um Texte handelt, die künstlich mit besonderen Rechtschreibschwierigkeiten angereichert wurden.

Es ist richtig, dass man in den Schweizer Sprachbüchern, in den dazugehörenden Arbeitsheften und in den Lehrerkommentaren (fast) vergeblich nach solchen Textvorlagen sucht. Die Gründe für die Ablehnung des herkömmlichen, rein lehrerzentrierten Frontaldiktats haben wir in unsern Publikationen wohl zur Genüge dargelegt. Dagegen halten wir andere Formen des Diktats durchaus für sinnvoll, und wir haben sie in den Schülerbüchern, in den Arbeitsmaterialien und in den Lehrerkommentaren auch immer wieder ausdrücklich angeregt. Dabei legten wir das Hauptgewicht darauf, die Schüler mit dem Übungs*verfahren* vertraut zu machen, denn die Übungs*texte* sollten vorwiegend in der Klasse entstehen und abgestimmt sein auf den jeweils im Augenblick zu behandelnden Lernstoff und auf die Fehler, welche gerade in dieser Klasse noch vorkommen. Wir geben dazu ganz kurz ein paar Beispiele:

A. Echte Diktate

Unter echten Diktaten verstehen wir solche, bei denen es nicht in erster Linie um die Rechtschreibung geht, sondern um das Festhalten und Speichern von Informationen. Es kann sich dabei um Hefteinträge in einem beliebigen Fach handeln oder um eine Aufgabenstellung. Das echte Diktat kann damit gelegentlich an die Stelle des Abschreibens von der Wandtafel oder aus einem Buch treten, wobei man nicht vergessen sollte, dass sorgfältiges Abschreiben immer noch eine gute, wenn auch oft zeitraubende Rechtschreibübung ist. Auch echte Diktate sollten zuerst vom Schüler selbst und dann auch vom Lehrer korrigiert werden, mit nachfolgendem Schreiben der Verbesserungen.

Da die Texte für echte Diktate sich immer aus dem in jeder Klasse unterschiedlichen Unterrichtsgeschehen ergeben sollten, verzichten wir in den Schülerbüchern und Arbeitsheften

auf geeignete Textvorlagen, erwähnen aber das echte Diktat ausdrücklich in jedem Lehrerkommentar.

B. Partnerdiktate

Anregung und Anleitung dazu finden sich im Arbeitsheft 5 auf Seite 62 unter dem Titel «Diktate als Rechtsschreibübung»:

6 Diktiert euch gegenseitig den folgenden Text:
Ein Berner namens Köbi Hasler
verglich den Zürcher mit dem Basler
und fand gemeinsam bei den zweien,
dass beide keine Berner seien.

7 Korrigiert gemeinsam und schreibt die Verbesserungen. Wenn nötig, erfindet für ein falsch geschriebenes Wort eine Rechtschreibübung.

8 Arbeitet auf gleiche Weise die folgenden Texte durch:
. . . . . .

9 Wählt selber Texte (Reklametexte, Witze, Reime, Texte aus Büchern – was euch Spass macht) und arbeitet auf gleiche Weise daran.

Im Band 6 regen auf Seite 138 die «Rechtschreibblätter» (von Kurt Albrecht, Kriens, beigesteuert) zu regelmässigen Partnerdiktaten an. In den Arbeitsmaterialien 7/8 findet sich auf Seite RE 13 eine Anleitung zum Partnerdiktat mit einem Scherztext, den Schüler entworfen haben. Die Aufforderung, aus geeigneten Wortblöcken Partnerdiktate zusammenzustellen, folgt auf Seite RE 34.

Wir sind auch nicht gegen ganz kurze Übungsdiktate aus Wörterbüchlein, welche die Schüler haben, allerdings unter der Voraussetzung, dass genügend viele Übungen im Nachschlagen vorausgegangen sind. Ernst Lobsiger erwähnt ja in seinem Artikel das Wörterbüchlein-Diktat und beginnt den betreffenden Abschnitt so: «Mit Hans Glinz sind wir einig, dass bereits ab zweitem Schuljahr der Schüler behutsam lernen soll, ein Wörterbüchlein zu benützen».

Hier drängt sich uns ganz am Rand eine kurze Bemerkung anderer Art auf: Das Schweizer Sprachbuch ist ein Gemeinschaftswerk von kompetenten Verlagslektoren, Elly und Hans Glinz und einer ganzen Reihe von zum Teil sehr aktiven Mitarbeitern. So stammt ausgerechnet die von Ernst Lobsiger im Abschnitt Wörterbüchlein-Diktate zitierte Stelle nicht von Hans, sondern von Elly Glinz, wie auch alles Grundsätzliche zur Rechtschreibung in den Lehrerkommentaren. Der Irrtum ist verständlich und für uns beide auch gar nicht so wichtig, aber im Interesse unserer Mitarbeiter, deren Anteil wir nicht gern geschmälert sehen, wäre es uns lieber, wenn im Zusammenhang mit dem Schweizer Sprachbuch nicht immer wieder von «Glinz» gesprochen würde, sondern eben vom Schweizer Sprachbuch.

C. Tonbanddiktate (Selbstdiktate)

Das Schreiben nach Tonband begrüssen wir grundsätzlich sehr, vor allem als Hausaufgabe, wo jeder Schüler nach seinen ganz persönlichen Bedürfnissen das Band stoppen oder zurückspulen kann, die oft so behindernde Bindung an ein von aussen gegebenes Tempo völlig wegfällt und auch niemand sogleich überprüft, wie viele Fehler beim ersten Schreiben entstanden sind. Die Schüler können zu Hause ohne diktierenden Partner einen Text beliebig lange üben und ihn auch selber bereinigen, wenn der Lehrer ihnen den Tonbandtext auf einem Kontrollblatt zur Verfügung stellt. Eine anschliessende Lehrerkontrolle ist aber in den meisten Fällen doch noch nötig.

Wir waren mit Tonbanddiktaten bisher allerdings etwas vorsichtig und bieten diese Diktatform erst auf der Oberstufe an (Arbeitsmaterialien 7/8, Blatt RE 13 «Selbstdiktat»), denn auf der Oberstufe kann man eher davon ausgehen, dass wirklich alle Schüler problemlos mit Kassettenrecordern umgehen können und dass auch genügend Geräte vorhanden sind, wenn man sich gegenseitig damit aushilft.

D. Auswendig-aufschreib-Diktate

Mit Recht kritisiert Ernst Lobsiger diese Übungsform, wenn sie täglich zum Einsatz kommt und wenn die Schüler dafür so künstlich und kompliziert konstruierte Sätze auswendig lernen müssen, wie sie Lobsiger zitiert. Nimmt man aber kurze Texte, die sich leicht einprägen, z.B. Reime («Im Mai, im Mai ist der Winter vorbei») oder Wortgruppen, die sich reimen («wecken, recken, strecken») oder kurze Scherztexte («Herr Glur, der fuhr ohne Uhr nach Chur»), und lernt man die Texte in der Schule gemeinsam und auf spielerische Weise auswendig, so halten wir das Auswendigschreiben jedenfalls auf der Unterstufe auch heute noch für sehr sinnvoll. Es handelt sich dabei ja auch gar nicht um ein Diktat, sondern um eine eigene Übungsform, die aber im ersten und zweiten Schuljahr das Diktat auf weiten Strecken ersetzen kann. Auf der Mittel- und Oberstufe dürfte kaum ein Lehrer auf die Idee kommen, einen längeren Text oder ein Gedicht nur zum Zweck der Merkfähigkeit und der Rechtschreibschulung auswendig lernen zu lassen. Dagegen meinen wir, dass in der Schule auch heute noch Gedichte auswendig gelernt werden sollten. Wenn die Schüler so oft als möglich selber bestimmen können, welche Gedichte gelesen werden sollen und wenn sie dann diese Gedichte in selbstgestaltendem Vorgehen und mit eigenem Ausprobieren der Klangwirkungen erlesen können, so gehen ihnen die Verse ins Ohr, das Auswendiglernen erfolgt fast von selbst, bereitet jedenfalls nicht mehr grosse Mühe. Und wenn eine grosse Mehrheit der 500 befragten Jugendlichen bemängelt, dass zu oft Gedichte auswendig gelernt werden müssten, so heisst das ja noch lange nicht, dass das Auswendiglernen grundsätzlich abgelehnt wird, und Minderheiten haben in der Schule auch ihre Rechte, das sollten wir nicht vergessen.

Nach diesem Exkurs in die Gedichtstunde zurück zu den Problemen der Rechtschreibung und zum Diktat:

Hängt Chancengleichheit in weiterführenden Schulen an den Rechtschreibdiktaten herkömmlicher Art?

Sehr erstaunt hat uns der Vorwurf, mit dem Verzicht auf isolierte Rechtschreibdiktate würden wir die Chancengleichheit der Schüler in den weiterführenden Schulen gefährden (S. 6, unten rechts), weil an Aufnahmeprüfungen und Abschlussprüfungen immer noch Diktate zu schreiben seien. Wir sind überzeugt (und glauben das auch wissenschaftlich wie praktisch belegt zu haben, siehe «Lernkontrollen im Deutschunterricht», 1983, S. 24 und 134–156), dass es Prüfungsfor-

men gibt, die eine bessere Prognose für die Leistungsfähigkeit in den aufnehmenden Schulen gestatten als die traditionellen Diktate. Und solange solche traditionellen Diktate noch Bestandteile von Prüfungen sind (auch die Prüfungsformen ändern sich ja mit der Zeit, wenn auch langsam), haben wir immer empfohlen, die Schüler in einer genügend langen Frist vor der Prüfung systematisch auf das Schreiben von Prüfungsdiktaten vorzubereiten, es als Arbeitsform richtig mit ihnen zu trainieren – im Sinne von: «An sich wäre diese Arbeitsform nicht so wichtig, aber der Prüfungserfolg hängt zu ... % von diesem Prüfungsbestandteil ab (Prozentzahl angeben!), und darum trainieren wir es jetzt».

Eine ganz andere Rolle spielen natürlich auch die Diktate im Fremdsprachunterricht. Im Französischen z.B. würden wir nie auf (kurze) Diktate verzichten, weil das Schreiben nach Diktat dort nicht nur eine rein orthographische, sondern auch eine wichtige grammatische Übung ist.

Diktate in der Büropraxis mit dem traditionellen Rechtschreibdiktat in der Schule vergleichbar?

Irreführend scheint uns auch der Hinweis auf die Diktierpraxis in den Büros aller Art und die Millionenumsätze der Industrie mit Diktiergeräten (S. 6–7). Eine Sekretärin schreibt heute meistens nach Tonband, das stimmt – und gerade deswegen kann sie beliebig unterbrechen, das Band ein Stück zurückspulen, bei Zweifeln wegen der Schreibweise eines Wortes nachsehen usw. Und wenn sie nach direktem Diktat schreibt, so nimmt sie das Diktierte in ein Stenogramm auf, bei dem es noch gar nicht um die Korrektheit der Rechtschreibung geht, sondern nur um den Text selbst (auch die Stenographie muss nur insofern korrekt sein, dass die Sekretärin ihren Text selber noch gut lesen kann). Nachher überträgt sie das Stenogramm in die Maschine, und zwar in ihrem eigenen Arbeitstempo, nicht angetrieben (oder gebremst) durch das Diktiertempo eines Chefs. Es fällt also gerade das weg, was beim traditionellen Rechtschreibdiktat der Schule die Schüler am meisten einengt und daher bei schwächeren Schülern am meisten Angst auslösen kann: dass man genau im vom Lehrer vorgegebenen Tempo schreiben muss.

Angst vor dem traditionellen, lehrerzentrierten Frontaldiktat – kein Grund, auf diese Arbeitsform zu verzichten?

In den Lehrerbüchern von Elly Glinz wurde immer wieder festgestellt, dass das Diktat in seiner herkömmlichen Form bei manchen Schülern in besonderem Mass *Angst auslösen* könne. Der Vergleich mit der Rechnungsprüfung, vor der manche Schüler ja auch Angst hätten und auf die man doch nicht verzichten könne, scheint uns nicht zutreffend. Was beim Diktat so oft die Angst des schwächeren Schülers auslöst, ist nämlich *gar nicht das Schreiben* an sich und das Suchen und Finden der richtigen Wortbilder dabei, sondern das Schreibenmüssen *in vorgeschriebenem Tempo* (wenn man bei einem Wort oder einer Stelle Probleme hat und einen Moment daran herumstudiert, verliert man so leicht den Faden, und nachher kommt man nicht mehr mit). Der Vergleich mit dem Rechnen wäre nur zutreffend, wenn man an eine Prüfung durch mündlich gestellte «Kettenrechnung» denkt, bei der die Resultate fortlaufend gefunden und aufgeschrieben werden müssen, im Tempo des Lehrers, und bei der daher durch einen Fehler an einer einzigen Stelle auch alles Folgende falsch werden kann, ja muss. Bei der normalen Rechenprüfung hat der Schüler das Blatt mit den Aufgaben vor sich, er kann es in Ruhe lesen, kann sich das Vorgehen überlegen und kann eine Aufgabe nach der andern (evtl. auch in selbstgewählter Reihenfolge) in seinem eigenen Tempo angehen, nicht unter dem Druck einer ständig mündlich weitergehenden Textproduktion des Lehrers. Zwar ist auch in der Rechnungsprüfung die insgesamt zur Verfügung stehende Zeit beschränkt, aber ihre Einteilung im einzelnen ist frei.

Und grundsätzlich: Müssten wir nicht als Lehrer alles zu beseitigen versuchen, was Angst erzeugen kann, wenn die gesetzten Ziele auch auf weniger angstauslösenden Wegen erreicht werden können? Sicher muss in der Schule gearbeitet werden, von Schülern und Lehrern (man denke im Sprachunterricht nur an die Wichtigkeit des sorgfältigen Korrigierens und Verbesserns), und diese Arbeit kann hart sein, sie kann auch langweilig sein, sie kann viel Energie und Zähigkeit von Schülern wie Lehrern verlangen – aber darf und muss sie auch Angst auslösen, wenn sich das durch ein anderes Vorgehen vermeiden lässt?

Wie wichtig ist die Rechtschreibung im Leben?

Zum Schluss sei noch einmal die grundsätzliche Übereinstimmung in der Einschätzung des Stellenwertes der Rechtschreibung betont: Man muss sie zwar können, aber sie ist nicht die Hauptsache an der Sprache, und sie ist kein Gradmesser für Begabung und Intelligenz. Das steht auch genau so im Vorwort der neuesten Ausgabe der Duden-Rechtschreibung (neunzehnte, neu bearbeitete und erweiterte Auflage, 1986, Seite 5), und diese Haltung der Duden-Redaktion wird wohl von allen Lehrern begrüsst werden:

«Der Wert einer einheitlichen, im gesamten deutschen Sprachraum verbindlichen und anerkannten Regelung der Rechtschreibung wird heute kaum noch in Frage gestellt. Auch der Rechtschreibunterricht an den Schulen erhält vielfach wieder einen höheren Stellenwert in den Lehrplänen. Nach wie vor sollte aber gelten, dass die Beherrschung der Rechtschreibung nicht als Gradmesser für Begabung und Intelligenz angesehen werden darf. Rechtschreibfehler sollten niemals überbewertet werden. Die Rechtschreibung ist als das anzusehen, was sie ausschliesslich sein soll; ein Mittel zur Erleichterung und Verbesserung der schriftlichen Kommunikation.»

FERIEN in KANADA und den USA

Schweizer Familie vermietet und verkauft ab Toronto und Vancouver gut eingerichtete Camper und Wohnmobile. Kein Kilometerzuschlag. Abholdienst vom Flughafen.

Nähere Information: Vreni Zürcher, Breitmatt, 3504 Oberhünigen, Telefon 031/99 19 75

Diktat-Ideen

Von Nicole Schneider

1. Teil: «Die musikalische Kuh.» In Partnerarbeit und mit einem Arbeitsblatt bereiten sich die Schüler auf die «Ernstsituation» vor.
2. Teil: «Postenlauf.» In einer Lektion, bei drei Posten mit je 15 bis 20 Minuten Zeit, lösen die Schüler die Aufgaben. Die Aufgaben bei Posten 1 und 3 können als Hausaufgabe, wenn nötig, beendet werden.
3. Teil: «Wanderdiktate.» Diktat 1 ist einfacher; die Sprache von Diktat 2 schwieriger. Also geeignet zum Individualisieren. (Vgl. Editorial auf S. 1 in diesem Heft.) Details über Wanderdiktate finden sich in Heft 1, 1987.

Vorbereitetes Partnerdiktat
Diktat
Die musikalische Kuh

Schüler A

Der fünfjährige Karli weilt zum erstenmal bei seinem Onkel auf dem Lande in den Ferien. Morgens in der Frühe schon kräht der Hahn. Da dreht sich Karli nicht mehr lange im Bett und steht auf. Vor dem Kammerfenster blüht der Apfelbaum, und das Schneegebirge glüht in der Morgensonne. Der Onkel befiehlt dem Knechte, das Vieh auf die Weide zu treiben. Er selber schreitet auf die Wiese und mäht das taufrische Gras. Der wackere Schimmel zieht geduldig die ratternde Mähmaschine.

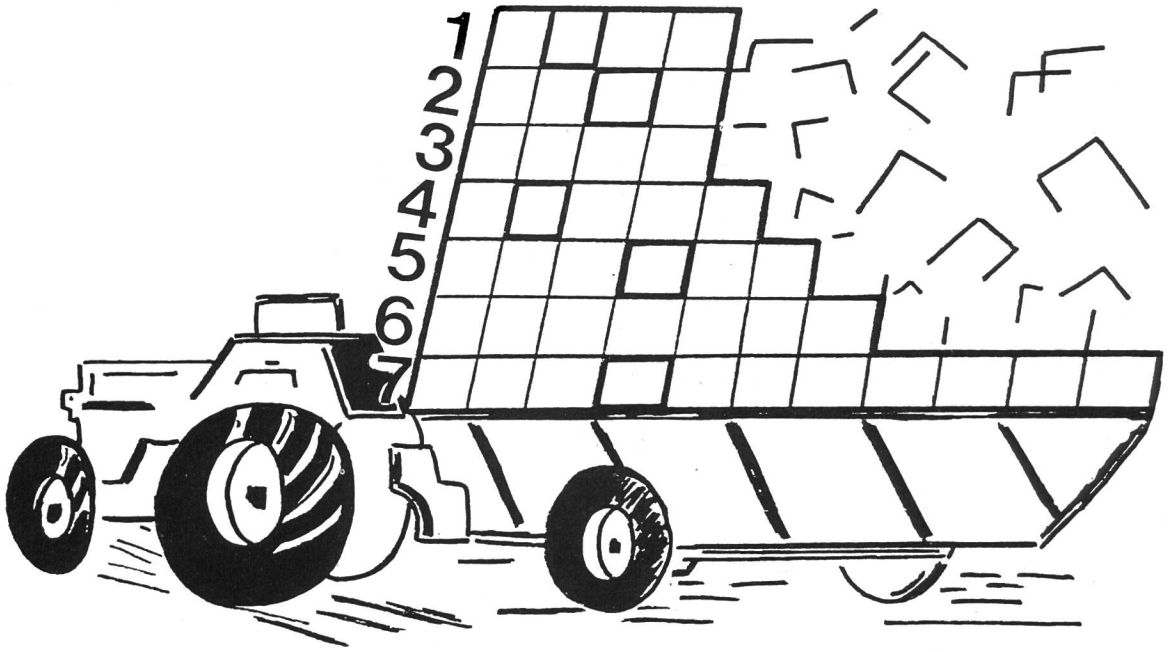
Schüler B

Im Garten draussen sät die Tante Rüben und Randen. Sie freut sich sehr darüber, wie das übrige Gemüse prächtig gedeiht. Jetzt klatscht sie heftig in die Hände, dass die Hühnerschar flatternd über den Zaun flieht. Eben sieht sie Karli, wie er die Katze streichelt, die auf der Bank vor dem Hause ruht und sich sonnt. In diesem Augenblicke muht ein Rind, und Karli fragt die Tante: «Du, mit welchem Horn hat die Kuh jetzt geblasen?»

Arbeitsaufträge

1. Wenn du links in der Bank sitzest, so lies den oberen Teil (Text A). Wenn du rechts in der Bank sitzest, so lies den unteren Teil (Text B) leise für dich.
2. Legt den Text umgekehrt auf die Bank und erzählt einander in Schriftsprache den Inhalt.
3. Lies den ganzen Text nochmals und stelle fest, ob dein Partner den Inhalt gut erzählt hat. Hat er etwas weggelassen oder dazugedichtet? Welche Stelle war ungenau? Diskutiert!
4. Erklärt einander unverstandene Wörter. Schaut im Notfall auch im Lexikon nach oder fragt den Lehrer.
5. Jetzt in Einzelarbeit ohne Partner: Suche all jene Wörter heraus (höchstens 15), die beim Schreiben schwierig sind. Übermale diese Wörter leicht mit Farbe.
6. Erkläre deinem Partner, warum du die verschiedenen Wörter übermalt hast. Was ist daran schwierig?
7. Wer links in der Bank sitzt, diktiert dem Partner die übermalten fünfzehn Wörter. Schreibt diese ins Notizheft. Nachher korrigiert ihr gemeinsam. Freue dich, wenn dein Partner keine Fehler macht, dann hast du ihn gut vorbereitet und deutlich diktiert!
8. Jetzt wechselt ihr die Rollen und löst Nummer 7 nochmals.
9. Löse in Einzelarbeit noch das anschliessende Arbeitsblatt. Wenn morgen der Lehrer diesen Text diktiert, wirst du gut vorbereitet sein.

Rätsel



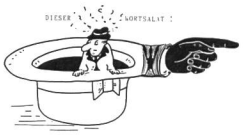
1. Setze die fehlenden Wörter in die entsprechenden Rätselkästchen ein.
2. Versuche, die dick umrahmten Wörter so einzusetzen, dass ein sinnvolles Lösungswort entsteht.

Morgens in der Früh schon kräht der _____ (3). Da dreht sich Karli nicht mehr lange im Bett und steht auf. Vor dem Kammerfenster _____ (4) der Apfelbaum, und das Schneegebirge glüht in der Morgensonne. Der Onkel befiehlt dem Knechte, das _____ (1) auf die Weide zu treiben. Er selber schreitet auf die Wiese und _____ (2) das taufrische Gras. Das Pferd zieht geduldig die ratternde _____ (7).
Im Garten draussen sät die Tante Rüben und Randen. Sie freut sich sehr darüber, wie das übrige Gemüse prächtig _____ (6). Jetzt klatscht sie heftig in die Hände, dass die Hühnerschar flatternd über den Zaun _____ (5).

Lösungswort: Sc...m..

© by neue schulpraxis

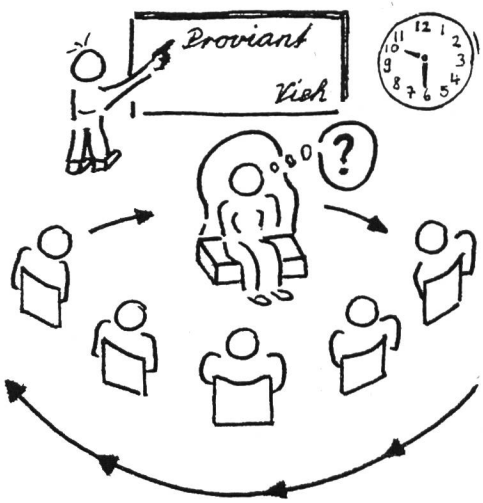
Postenlauf



Posten 1: Einzelarbeit
In der folgenden Narrengeschichte sind die *V-Wörter* untereinander geraten.

Schon blühten und dufteten die ersten *Lokomotiven.* Ich hängte mir eine *Konserve* vor das Gesicht und schlüpfte in den wollenen *Vogel* meines Bruders. Dann fuhr ich auf dem alten, zweirädrigen *Klavier* fort. Auf der Weide graste das *Ventil.* Die *Veilchen* sangen auf den Bäumen. Auf dem Bahngeleise fuhren zwei elektrische *Velos* vorüber. Ich erschrak so sehr, dass ich fast die *Violine* verlor. Beim Hause des *Vogtes* Jakob hatte es eine scharfe und gefährliche *Villa.* Plötzlich war aus dem Hinterrad die Luft entwichen. Das *Pulver* hatte sich gelöst, und ich musste das Rad aufpumpen. Als ich weiterfuhr, sah ich in einem Parke vor einer vornehmen *Larve* ein ganzes *Vieh* von vielen Kindern. Zwei Narren spielten auf *Nerven* ohne Saiten. Ein Knabe hatte in einer *Pullover*büchse Schwärmer losgelassen. Es stank darum nach *Volk.* Im Hause drin klimperte jemand auf dem *Vetter* herum. Ich ass aus meinem *Kurven*sacke Brot und Äpfel. Ein Knabe war als Burg*verkehr* verkleidet und wollte uns einsperren. Darum fuhr ich heim. Vor Angst achtete ich nicht einmal auf den lebhaften *Proviant* auf der Strasse; aber ich kam glücklich nach Hause.

Schreibe die Geschichte nun richtig, indem du die unterstrichenen Wörter vertauschest!
Schon blühten und dufteten die ersten _____. Ich hängte mir eine _____ vor das Gesicht und schlüpfte in den wollenen _____ meines Bruders. Dann fuhr ich auf dem alten, zweirädrigen _____ fort. Auf der Weide graste das _____. Die _____ sangen auf den Bäumen. Auf dem Bahngeleise fuhren zwei elektrische _____ vorüber. Ich erschrak so sehr, dass ich fast die _____ verlor. Beim Hause des _____ Jakob hatte es eine scharfe und gefährliche _____. Plötzlich war aus dem Hinterrad die Luft entwichen. Das _____ hatte sich gelöst, und ich musste das Rad aufpumpen. Als ich weiterfuhr, sah ich in einem Parke vor einer vornehmen _____ ein ganzes _____ von vielen Kindern. Zwei Narren spielten auf _____ ohne Saiten. Ein Knabe hatte in einer _____büchse Schwärmer losgelassen. Es stank darum nach _____. Im Hause drin klimperte jemand auf dem _____ herum. Ich ass aus meinem _____sacke Brot und Äpfel. Ein Knabe war als Burg _____ verkleidet und wollte uns einsperren. Darum fuhr ich heim. Vor Angst achtete ich nicht einmal auf den lebhaften _____ auf der Strasse; aber ich kam glücklich nach Hause.



Posten: Wortspiel (WT)
Die Gruppe sitzt im Halbkreis vor der Wandtafel. Ein Schüler X sitzt so, dass er der Wandtafel den Rücken zukehrt. Der Lehrer schreibt ein V-Wort an die Wandtafel. Die Schüler versuchen das an der Wandtafel stehende Wort in Schriftsprache zu umschreiben, so dass der Schüler X das Wort erraten kann, ohne es zu sehen. Hat der Schüler X das Wort erraten, kommt der nächste Schüler an seine Stelle, und der Vorgang wiederholt sich ständig. Die Gruppe versucht, während einer begrenzten Zeit, möglichst viele V-Wörter zu erraten.

Wortliste für den Lehrer

Vogel	Klavier	Kurve
Velo	Violine	Verkehr
Lokomotive	Pulver	Volk
Konserve	Vieh	Larve
Villa	Pullover	Proviant
Ventil	Nerven	Vetter
Vorrat	Veilchen	Vater

© by neue schulpraxis

Posten 3: Morsen (Fremdwörter)

Das Morsealphabet

a	·–	g	––·	n	–·	u	··–
ä	·–·–	h	····	o	–––	ü	··––
b	–···	i	··	ö	–––·	v	···–
c	–·–·	j	·–––	p	·––·	w	·–––
ch	––––	k	–·–	q	––·–	x	–··–
d	–··	l	·–··	r	·–·	y	–·––
e	·	m	––	s	···	z	––··
f	··–·			t	–		

(1) .–––./–––/.–..//..//–––../..//...//–// _____

(2) .–..//–––/–.–/–––/––/–––/–/..//...–/.// _____

(3) ––––/.– /..– /..–./..–././/..– /.–.// _____

(4) ––./.–./–––/...//...//–...//.//– /.–./..//.//–...// _____

(5) –/.– .//–––/–/–/–––/..//.–.// _____

(6) ..––/–...//.//.–./–––.–/...–/.//.–.//.//–.// _____

(7) .–/.–..//.–..//––/.–.–/....//.–..//..//––––// _____

(8) –.–/–––/.–..//–––/–.//–.//.// _____

(9) –.–.//–––/..//..–./..–././/..–/.–.// _____

(10) –...//..//.–..//.–..//.//–//–// _____

(11) .––./–––/.–.//–//.//––/–––/–.//–.//.–//..//.// _____

(12) .––.//.//.–.//.–.//–––/–.// _____

© by neue schulpraxis

3. Wanderdiktate

Diktat 1

Jagdglück

Vergnügt sassen sie nahe beisammen auf zwei benachbarten Tannen, deren Äste sich berührten. Herbert entsicherte seine Jagdflinte, spannte den Hahn und zielte.

Herbert zog eines Morgens aus auf die Jagd. Er war wohlausgerüstet mit Jagdgewehr und Jagdtasche. Sein Jagdhorn baumelte auf dem Rücken, und ein lustiger Jagdhund wedelte vor ihm her.

Ein Schuss knallte. Zwar fiel kein Tierchen totgetroffen zu Boden, aber das Herz des glücklichen Jägers pochte überlaut. Eines floh nach rechts, das andere rannte nach links, und Herbert rief hocherfreut aus: „Mitten entzwei!"

Der Jagdgeselle traf selten etwas, aber heute sollte er Glück haben. Er jagte zwar nach Rehen, doch entdeckte er plötzlich voller Freude zwei muntere Eichhörnchen.

© by neue schulpraxis

Diktat 2

So kann man billig essen

Nachher wandte er sich an den Schotten und fragte ihn: „Und was hast du mitgebracht?" Dieser antwortete sogleich: „Ich, ich habe meinen Bruder mitgebracht!"

Sofort packte der Engländer Austern aus. Nachher zog der Franzose eine Flasche Wein hervor. Der Italiener liess saftige Orangen aus seinem Koffer rollen. Auch der Schweizer wollte etwas zum Mahle beitragen. Er spendete ein Stück goldgelben Käse.

Der Engländer betrachtete stets den Schweizer und sagte: „Es ist Mittag. Wollen wir nicht unser Mahl in einem Gasthofe einnehmen?" Darauf schlug aber der stets sparsame Schotte vor: „Wir wollen lieber im Freien picknicken. Ein jeder soll zum Mahle etwas aus seiner Heimat stiften." Das liess sich keiner zweimal sagen.

Einmal setzten sich ein Engländer, ein Franzose, ein Italiener, ein Schweizer und ein Schotte auf einer Bank nieder. Jeder liess seine Blicke neugierig vom einen zum andern schweifen.

© by neue schulpraxis

Lösungen und Bemerkungen zu den Arbeitsblättern (für die Schüler)
L: Lösungen / B: Bemerkungen
• *Rätsel: «Die musikalische Kuh»*
L: 1 Vieh, 2 mäht, 3 Hahn, 4 blüht, 5 flieht, 6 gedeiht, 7 Mähmaschine (Lösungswort: Schimmel)

• *Postenlauf (Posten 1): Narrengeschichte mit Vv*
L: Richtige Reihenfolge: Veilchen, Larve, Pullover, Velo, Vieh, Vögel, Lokomotiven, Nerven, Vetter, Kurve, Ventil, Villa, Volk, Violinen, Konserven, Pulver, Klavier, Proviant, . . . vogt, Verkehr.

• *Postenlauf (Posten 2): Wortspiele mit Wandtafel*
B: Ziele des Wortspiels, das bei den Schülern sehr beliebt ist: – Visuelle Einprägung der schwierigen Wörter. – Förderung der Ausdrucksfähigkeit in Schriftsprache.

• *Postenlauf (Posten 3): Morsen*
B: Die Wörter in Morseschrift müssen übersetzt werden. Es handelt sich vor allem um Fremdwörter. Der Schüler entscheidet selbst über die Gross- oder Kleinschreibung der Anfangsbuchstaben. Einzelne Buchstaben sind mit einem senkrechten Strich, ein ganzes Wort mit zwei Strichen begrenzt. Das Übersetzen erfordert einiges an Zeit.
L:

(1) Polizist	(7) allmählich
(2) Lokomotive	(8) Kolonne
(3) Chauffeur	(9) Coiffeur
(4) Grossbetrieb	(10) Billett
(5) Trottoir	(11) Portemonnaie
(6) überqueren	(12) Perron

• *Wanderdiktate*
B: Abstand Text – Schreiber: So gestalten, dass der Weg etwa 10 Sekunden beansprucht.

Darstellung: Die Abschnitte sind in ungeordneter Reihenfolge. Die Schüler suchen die richtige Reihenfolge und bezeichnen aufeinanderfolgende Abschnitte mit fortlaufenden Zahlen (→ Sinnerfassung).

Textschwierigkeit: Es werden unterschiedlich schwierige Texte verwendet (→ Individualisieren).

Zusatzaufgabe: Die Anzahl der Wanderwege wird notiert (z.B. pro Weg mit einem Strich).

Ziele: keine Fehler + Zeit + möglichst wenig Wanderwege.

Ideal: Schüler schreiben füreinander individuell Texte und Geschichten, in die möglichst viele individuell fehlerträchtige Wörter eingebaut sind (bedingt Führen eines Rechtschreib-Vokabulars oder einer Fehler-Kartothek).

Zum Schluss eine neue Idee: Wörter-Schlüsselbund

1. Trage schwierige oder falsch geschriebene Wörter in die Wörterliste ein.
2. Schneide die Wortstreifen einzeln aus und loche sie an der markierten Stelle.
3. Ziehe eine Schnur durch die Löcher und knüpfe die Schnurenden zusammen. Fertig ist dein Schüsselbund!
4. Reisse an jedem der nächsten fünf Tage diejenigen Wörter ab, die du mit Sicherheit richtig schreiben kannst.

SVN Schülerversuche mit System

SVN ist nicht irgendein Experimentiersystem!
SVN ist mehr: ein völlig neuartiges, in seinem Umfang einmaliges Lehrmittelprogramm für nahezu alle in der einschlägigen Fachliteratur aufgeführten Schülerexperimente in den Unterrichtsfächern Physik, Chemie und Biologie.
SVN besteht aus 27 Themenmodulen. Jeder Modul ist inhaltlich eigenständig und deckt eine komplette Versuchsthemengruppe mit durchschnittlich 40 Einzelversuchen ab.
Mit **SVN** macht Experimentieren Spass! **SVN** ist kinderleicht. **SVN** sichert Lernerfolg. Lassen Sie sich unverbindlich informieren. Eine Postkarte genügt!

Didacta '88 in Basel Halle 301, Stand 431

LEYBOLD

Leybold AG
Zähringer Strasse 40 3000 Bern 9
Telefon: 031/24 13 31 Telex: 911 824

© by neue schulpraxis

Diktatvorbereitung: Der Hase und sein Schatten

Von Janet Franks u.a.

Die Autorin zeigt an einem konkreten Beispiel, was wir im Beitrag «21× Diktat» (Heft 1/87) angeregt haben: a) Zuerst überprüfen, ob der Sinn des Textes verstanden wurde. (Diese Fabel wurde im ILZ-Lesebuch «Drei Schritte» [3. Klasse] auf S. 164 abgedruckt.) b) Die ortographischen Schwierigkeiten isoliert und abwechslungsreich üben (Impulse 8–21). c) Im Zusammenhang Text diktieren, wobei der Schluss abgeändert wird, wodurch doch wieder etwas Spannung erzeugt wird – und vielleicht ein Lächeln in die Gesichter der Schüler kommt. Wir haben mit Schülern der 2. bis 6. Klasse mit dieser Unterrichtsskizze gearbeitet, wobei diese Unterlagen als Präparation für den Frontalunterricht oder als Arbeitsblätter für den Werkstattunterricht benützt werden können. (Lo)

→

Das sah aus wie ein grosses, graues Tier mit Hörnern. Hals über Kopf ergriff der Hase die Flucht. Doch so schnell er rannte, das gehörnte Tier blieb ihm immer dicht auf den Fersen.

Einmal ging der Hase in der Sonne spazieren. Da sah er den Schatten seines Kopfes mit den langen Ohren neben sich.

«Hätte der liebe Gott mir nicht so schnelle Beine gegeben, das schreckliche Tier hätte mich sicher erwischt!»

Endlich erreichte er ein Gebüsch. Dahin war das Tier ihm nicht mehr nachgekommen. Erleichtert liess er sich im Schatten des Gebüschs nieder und sagte zu sich:

1) Lies die einzelnen Abschnitte.
Suche die richtige Reihenfolge, damit die Geschichte einen Sinn bekommt.

2) Lies jetzt die Geschichte noch einmal leise für dich durch. Stimmt sie wirklich?

3) Lies den Text deinem Partner laut vor.
Schreibt je drei passende Titel in eure Notizhefte.

Beantworte diese Fragen:

4) Ist diese Geschichte ein Märchen, ein Gedicht, ein Krimi, ein Zeitungsbericht, eine Fabel oder ein Kochrezept?
Unterstreiche die richtige Antwort.

5) Zu welcher Tageszeit spielt sich diese Fabel ab?
- ☐ a) Tag
- ☐ b) Nacht

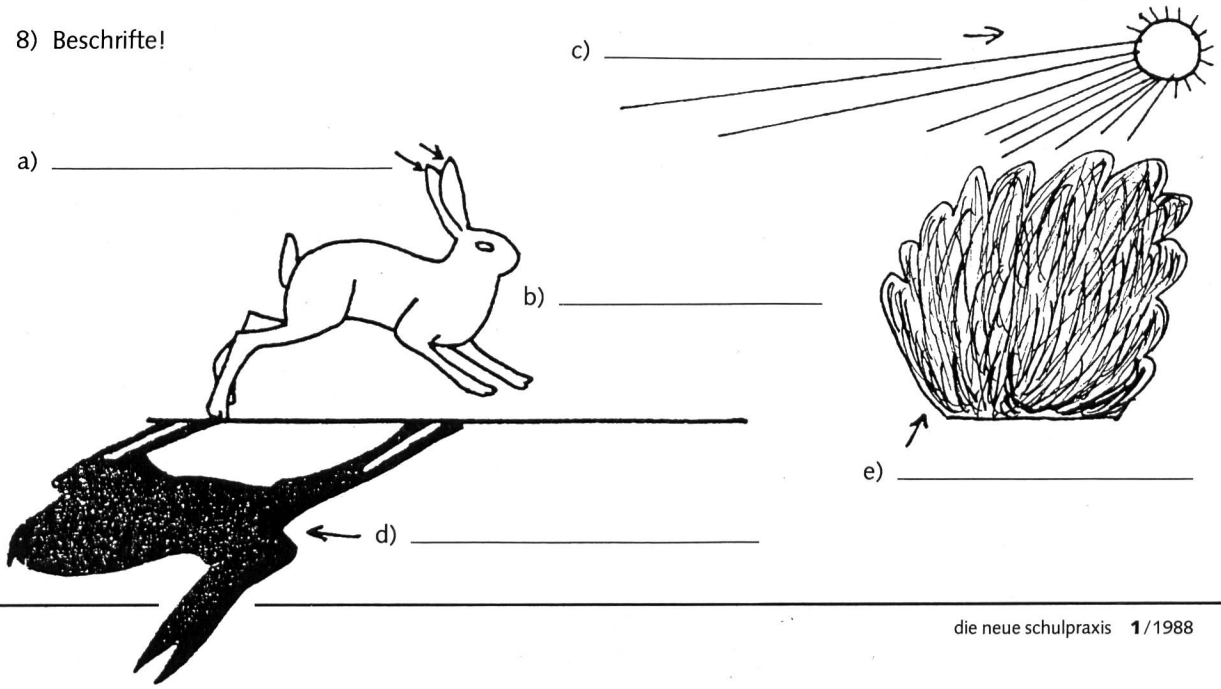
6) Wieso ist der Hase geflüchtet?
- ☐ a) Weil er Hunger hatte
- ☐ b) Weil er seinen eigenen Schatten erblickte, der wie ein grosses Tier aussah
- ☐ c) Weil ihn tatsächlich ein grosses Tier verfolgte
- ☐ d) Weil ihn ein Tier mit Hörnern verfolgte

7) Der Hase ist in den Schatten eines Gebüschs geflüchtet. Wieso fühlte er sich dann dort sicher? Erkläre in einem Satz:

_____

_____

8) Beschrifte!



© by neue schulpraxis

9) Unterstreiche alle Namenwörter in der Fabel mit einem braunen Farbstift.

10) Welche Namenwörter beginnen mit dem Buchstaben «S»?
a) _____ b) _____

11) Welches Wort steht nach *Sonne?* _____

12) Schreibe das sechstletzte Wort dieser Fabel auf:
_____

13 Einmal _____ der Hase in der Sonne spazieren.

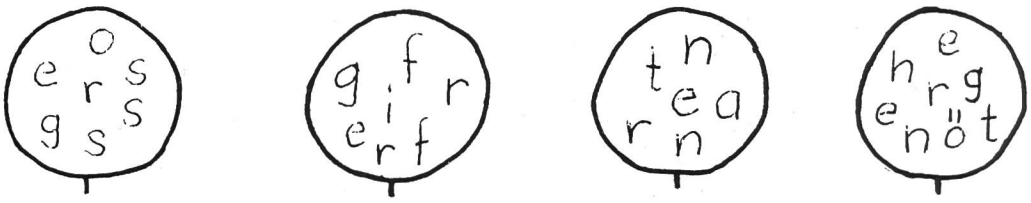
14) Schreibe alle Wörter mit Schärfungen auf! (Notizheft!)
ff nn tt
ck pp
ll rr
mm ss

15) Sechs Wörter in dieser Fabel werden mit einem *ie* geschrieben. Schreibe sie sorgfältig ab.

16) Setze unten am Wort-Turm an. (Das Wort befindet sich im dritten Teil der Fabel.)

ek
geko
hgekom

17) Welche Wörter passen zu den «Buchstabensalaten»? Ziehe Linien!



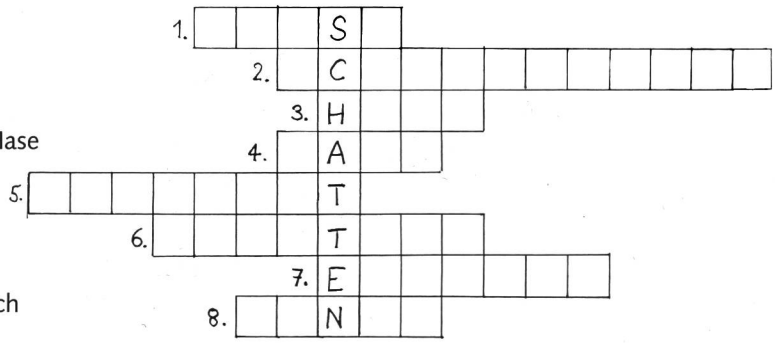
grosses rannte gehörnte ergriff

18) Das Wort *«endlich»* ist mit einem Namenwort verwandt. Es bedeutet «Schluss». Wie heisst dieses Namenwort? _____

19) Welchen Satz sagt der Hase (direkte Rede)?
Schreibe ihn ab! (Notizheft!)

20) Welche Tiere könnten ein ähnliches Erlebnis haben?

21) Kammrätsel
1. Gegenteil von klein
2. «...das _____ Tier hätte mich sicher erwischt!»
3. _____ über Kopf ergriff der Hase die Flucht.
4. Hauptfigur der Fabel
5. Letztes Wort des Textes
6. Davor fürchtete sich der Hase
7. _____ erreichte er ein Gebüsch
8. Scheint am Tag



© by neue schulpraxis

22) Schau dir diese Wörter genau an. Vielleicht ist dem Setzer ein Fehler unterlaufen:

Einmal ging
spazieren
er sah
Tier mit Hörnern
ergriff die Flucht
das gehörnte Tier
blieb dicht auf den Fersen
Endlich erreichte er
er liess sich nieder
Sonnenuntergang
Dunkelheit
Feinde
Ungeheuer

23) Partnerdiktat/Stoppdiktat:
Schüler A diktiert; Schüler B schreibt: «Einmal gieng».
Schüler A ruft: «Stopp!» Schüler B weiss jetzt, dass im zuletzt geschriebenen Wort ein Fehler steckt. Er nimmt den Gummi und korrigiert: «giengg». Schüler A ruft: «Stopp, stopp». Jetzt weiss Schüler B, dass er «verschlimmbessert» hat, dass nun zwei Fehler im Wort stecken. Jetzt korrigiert Schüler B: «ging», und Schüler A diktiert weiter.

Nachwort für die Lehrerin:
Natürlich hat es bei Impuls 22 keine Fehler (ausgenommen «Einmal» und «Endlich», die gross geschrieben wurden, weil im Text ein neuer Abschnitt beginnt).

© by neue schulpraxis

Im Frontaldiktat empfehlen wir nun als Abwechslung folgende Variante:

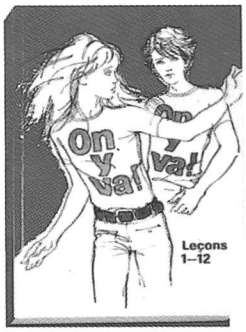
Der Hase und sein Schatten

Einmal ging der Hase in der Sonne spazieren. Da sah er den Schatten seines Kopfes mit den langen Ohren neben sich. Das sah aus wie ein grosses, graues Tier mit Hörnern. Hals über Kopf ergriff der Hase die Flucht. Doch so schnell er rannte, das gehörnte Tier blieb ihm immer dicht auf den Fersen.
Endlich erreichte er ein Gebüsch. Dahin war das Tier ihm nicht mehr nachgekommen. Erleichtert liess er sich im Schatten des Gebüschs nieder und sagte zu sich: «In Zukunft gehe ich nur noch nach Sonnenuntergang aufs Feld. In der Dunkelheit sehen mich die Feinde nicht!» Der Hase wurde nie mehr von einem Ungeheuer mit grossen Hörnern verfolgt.

Neues und Bewährtes aus dem Lehrmittelverlag des Kantons Zürich für alle Stufen der Volksschule

Drei Schritte
Interkantonales Lesebuch. Mit diesem 2. Band für die 3. Klasse wird die beliebte Lesebücherserie der Unterstufe ergänzt.

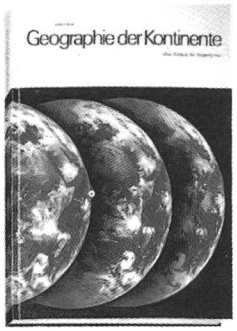
Haushalten mit Pfiff
Das interkantonale Lehrmittel «Haushalten mit Pfiff» eignet sich für den koeduzierten Unterricht aller Alters- und Niveaustufen der Volksschule. Aufgeteilt in einen Unterrichts- und Fachteil.



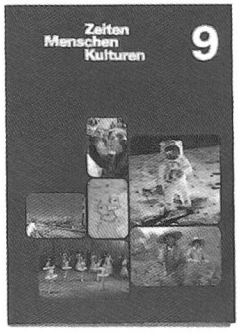
On y va!
ist ein Aufbaulehrgang für 3 Jahre Oberstufen-Französisch in 2 Niveaus. Dieses Werk umfasst Schülerbücher, Arbeitsblätter, Lehrerkommentare sowie audiovisuelle Medien.

Non-stop English
Dieser neue Englischlehrgang von Gaynor Ramsey ist für den heutigen Unterricht geschaffen. Nebst Schülerbuch und Lehrerkommentar sind Kassetten erhältlich.

Informatik
Ein hochaktuelles, umfassendes Werk mit über 150 Fotos/Illustrationen. 152 Seiten – Fr. 12.–



Geographie der Kontinente
von Prof. Dr. Oskar Bär. Mit dem Erscheinen dieses Bandes liegt nun die Geographie-Reihe vollständig vor:
Band Schweiz
Band Europa
Band Kontinente



Zeiten, Menschen, Kulturen
Diese Geschichts-Reihe von Peter Ziegler basiert auf Quellentexten. Alle 9 Hefte sind farbig reich bebildert: Mit dem Erscheinen von Band 9 (1945–1984) konnte die erfolgreiche Serie abgeschlossen werden.

Musikerziehung an der Oberstufe
– Musiktheater
– Klassische Musik
– Musik erleben
von Peter Rusterholz bereichern mit zahlreichen Tonbeispielen ab Kassetten den Musikunterricht.

Wie ein Computer funktioniert
Ein Unterrichtsprogramm zur selbständigen Erarbeitung wichtiger Begriffe. 96 Seiten – Fr. 6.–

Verlangen Sie unseren ausführlichen Gesamtkatalog oder die Spezialprospekte

Besuchen Sie unsere permanente Lehrmittelausstellung in Zürich!
Montag bis Freitag, 8.30–11.30 Uhr und 13.30–16.30 Uhr.

Lehrmittelverlag des Kantons Zürich
Räffelstrasse 32, 8045 Zürich
Telefon 01-462 98 15

Von den Olympischen Spielen

Von Marc Ingber und Madlen Guler (Text), Titus Lorenzi (Grafik)

1988 ist ein olympisches Jahr. Die Winterspiele finden in Calgary (Kanada) statt, die Sommerspiele in Seoul (Südkorea). Der Medienwirbel rund um diese Sportsuperlative geht auch an den Unterstufen-Schülern nicht spurlos vorbei. Besonders die Winterspiele werden aus Schweizer Sicht auf grosses Interesse stossen, sind die Erwartungen doch recht gross. Der heutige Beitrag geht auf dieses Ereignis ein und berichtet über die Entstehung der Olympiade und über die verschiedenen Sportarten.

Zielsetzung

Der Schüler soll vom Ursprung und der historischen Bedeutung der Olympischen Spiele erfahren. Er soll ihre Traditionen und wichtige Sportarten kennenlernen.

Arbeitsvorschläge zu den Blättern

- Wir tragen zusammen, was den Schülern spontan zu den Olympischen Spielen in den Sinn kommt oder was sie sich zuvor in Gruppen notiert haben. Auch Fragen werden festgehalten, um später, evtl. nach der Lektüre, Antworten zu finden.
- Gemeinsam erlesen wir den Text von **A1** und gehen nachher nochmals unsere Notizen durch.
- Anschliessend ordnen wir die Zeichnungen auf Blatt 2 den Textstellen zu, indem wir die richtigen Nummern in die entsprechenden Kreislein setzen.
- Die Zeichnungen sollen mit Farbe noch vervollständigt werden: Medaillen, evtl. Flaggen, olympische Ringe (v.l.n.r. oben: blau – schwarz – rot, unten: gelb – grün).
- Wir können auch das Zeichenblatt vor dem Textblatt zur Hand nehmen. Die Schüler überlegen in Gruppen, was die einzelnen Skizzen bedeuten. Die Ergebnisse werden zusammengetragen. Bei der anschliessenden Lektüre können sich die Schüler auch über noch offenstehende Fragen Klarheit verschaffen.
- Nachdem sich die Schüler in Gruppen Gedanken zu den Zeichnungen gemacht haben, erhalten sie das Textblatt. Selbständig versuchen sie alle Skizzen zu deuten und evtl. schon die Nummern zu setzen.
- Bei jüngern Schülern können wir auch zu jeder Skizze auf dem Zeichenblatt eine Auswahl von Sätzen mündlich oder schriftlich vorgeben, unter denen der eine richtig bezeichnet oder aufgeschrieben werden soll, z.B. «Zeus»:

a) Damit das Wetter bei den Olympischen Spielen immer schön ist, wird ein Wettergott auf einen Sockel gesetzt. Er soll den Regen und die Blitze packen.
b) Das ist Zeus, der Vater aller griechischen Götter.
c) Das Staatsoberhaupt wird nach seiner Rede so verkleidet.

Arbeitsblatt 3 zeigt verschiedene Piktogramme, die Sportarten darstellen. Ähnliche Figuren kennen viele Kinder von Fernsehen und Zeitungen her. Auf dem Blatt sollen die Schüler die dargestellte Sportart herausfinden und anschreiben. Für dieses Blatt gibt es weitere Anwendungsmöglichkeiten, wenn wir es zerschneiden und daraus verschiedene Sortierübungen machen.

Zum Beispiel:
- unterscheiden nach Sommer-/Wintersportarten
- unterscheiden nach Sportarten im Freien/in Hallen
- alle Ballspiele heraussuchen
- Sportarten mit aufwendigen Geräten suchen
- Sportarten suchen, in denen die Schweizer erfolgreich sind
- Sportarten suchen, die in unserem Dorf/Stadt nicht auszuüben sind.
- usw.

Es fehlen viele Sportarten. Gemeinsam suchen wir diese, und die Schüler zeichnen dann eigene Piktogramme dazu.

Als Weiterführung von den Piktogrammen bearbeiten wir **Blatt 4** (ohne die Vorgaben von Blatt 3 wird es recht schwierig sein).

- Wir halten mündlich fest, wie die abgebildeten Sportarten heissen, oder wir numerieren die verschiedenen Sportarten und lassen die Schüler diese Aufgabe schriftlich lösen.
- Die Schüler sollen die fehlenden Buchstaben im Kreuzworträtsel finden. Die Skizzen rundherum zeigen einige Sportarten, die alle vorkommen. Gesucht sind aber noch andere mehr.

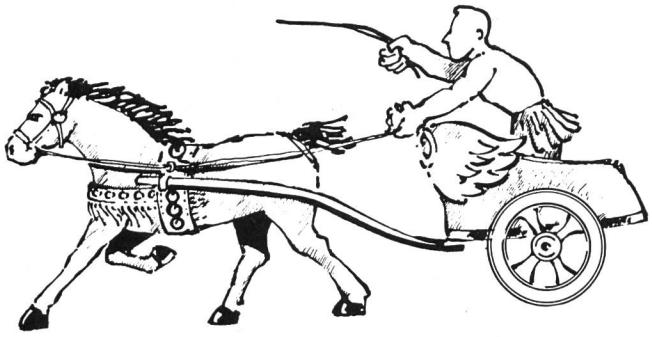
Arbeitsblatt 5 zeigt Vergleiche zwischen Höchstleistungen von Mensch und Tier. Diese sind recht eindrücklich!

Weitere Anregungen

- In Gruppen werden unbekanntere Sportarten (z.B. Diskuswerfen, Turmspringen, Hammerwerfen, Kugelstossen, Marathonlauf, Gewichtheben) von den Schülern behandelt. Sie berichten ihren Kameraden mit Bildern über die Spielregeln, die Sportler, die Voraussetzungen für die entsprechende Sportart, die Besonderheiten usw.

- Wir sammeln Bilder (die Zeitungen und Zeitschriften werden bestimmt viel über Calgary berichten) und sortieren sie nach verschiedenen Gesichtspunkten wie z.B. Sommer-, Wintersport, Zehnkampf, Fünfkampf, Ballspiele, Turnen, Schwimmen etc.
- In welchen Disziplinen werden die Schweizer wohl Medaillen gewinnen?
- Schüler, Lehrer und Eltern versuchen gemeinsam die heutigen Weltrekorde in den verschiedenen Disziplinen herauszufinden. Während der Sportlektionen vergleichen wir diese mit unseren eigenen Leistungen.
- Die ganze Klasse hilft, die nächste **Schulolympiade** mitzuorganisieren, z.B.:

• Jede Klasse nimmt unter ihrer selbstgestalteten Flagge teil.
• Wir bezeichnen einen entfernteren Ort (z.B. Nachbardorf) als «Olympia». Fackelträger bringen uns das «olympische Feuer» ins Areal.
• Selbstverständlich bauen wir ein Podest für die Rangverkündigung.
• Wir malen die «olympischen Ringe» auf eine grosse Holztafel und hängen diese auf.
• Unter Umständen spricht ein Schüler für alle den «schulolympischen Eid».
• Vielleicht malen wir sogar noch Kulissen zum Aufstellen (z.B. einen Griechen im Wagen oder Zeus).



Für schwierigere Aufgaben lassen sich bestimmt auch ältere Schüler begeistern.

- Die Schüler spielen auch gerne **Sportreporter.** Dem Fernsehhändler «luchsen» wir dazu ein Gehäuse eines ausgedienten TV-Gerätes ab und stellen es auf einen Pult. Ein Schüler setzt sich dahinter und liest Sportnachrichten. Solche finden wir während der Olympiade in den Zeitungen haufenweise. Natürlich kann man sich nur auf Resultate beschränken. Grössere Schüler können evtl. daheim auf ein Tonband zu einem Skirennen im Fernsehen direkt einen Kommentar sprechen. Diese vergleichen wir dann in der Schule.
- Die Schüler können auch ein Interview an diesem Gerät nachspielen.
- Schliesslich kann man mit Fotos aus Zeitschriften sogar ein **einfaches Olympiabuch** herstellen, am besten als Ringordner. Einfacher wäre dies, wenn wir uns nur auf die Resultate der Schweizer Atlethen beschränken.
- Zu all den beim Schüler «gut ankommenden» Übungen bringt die Sommerolympiade eine willkommene Wiederholung!

Olympische Spiele – von Athen bis Seoul

1896 Athen
1900 Paris
1904 St.Louis
1908 London
1912 Stockholm
1916 Berlin*
1920 Antwerpen

Sommer	**Winter**
1924 Paris	1924 Chamonix
1928 Amsterdam	1928 St.Moritz
1932 Los Angeles	1932 Lake Placid
1936 Berlin	1936 Garmisch-Partenkirchen
1940 Helsinki*	1940 Garmisch-Partenkirchen*
1944 London*	1944 Cortina d'Ampezzo*
1948 London	1948 St.Moritz
1952 Helsinki	1952 Oslo
1956 Melbourne	1956 Cortina d'Ampezzo
1960 Rom	1960 Squaw Valley
1964 Tokio	1964 Innsbruck
1968 Mexiko City	1968 Grenoble
1972 München	1972 Sapporo
1976 Montreal	1976 Innsbruck
1980 Moskau	1980 Lake Placid
1984 Los Angeles	1984 Sarajevo
1988 Seoul	1988 Calgary

* ausgefallen

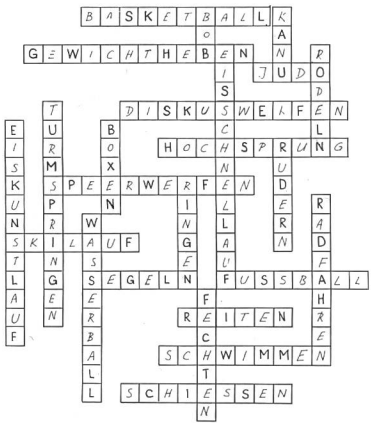
Übrigens...

Frauen an den Olympischen Spielen

Frauen waren bei den ersten Olympischen Spielen in Athen noch auf die Zuschauerränge verbannt. Erst im Jahre 1900 gestattete man sechs Sportlerinnen die Teilnahme in den Disziplinen Golf und Tennis. Die Leichtathletinnen blieben noch bis 1928 ausgesperrt. Erst als sie drohten, in Paris eine eigene Frauenolympiade durchzuführen, gab das Olympische Komitee nach.

Quellenangabe zu den Fotos von Blatt 5: «Alle Tiere dieser Welt», Editions Rencontre S.A., Lausanne, 1979

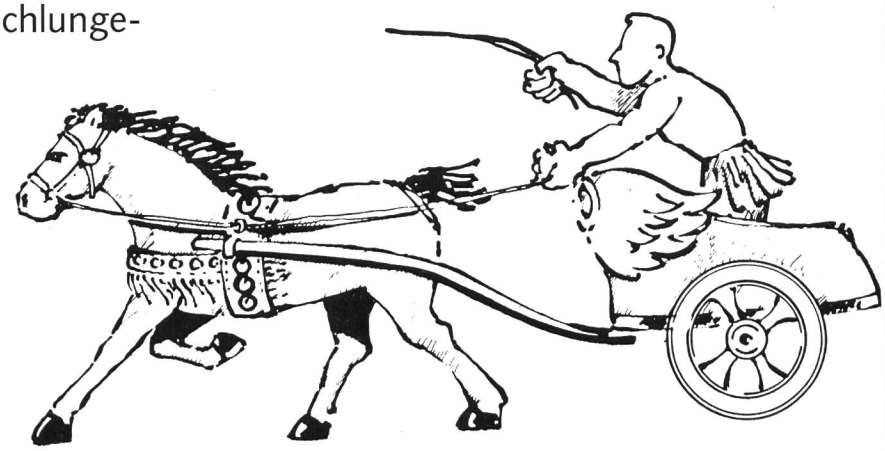
Lösung: Arbeitsblatt 4



Olympische Spiele

A1

Die ersten Olympischen Spiele fanden im Jahre 776 ① vor Christi Geburt statt. Sie wurden von den Griechen zu Ehren ihrer Götter veranstaltet. Die wichtigsten Spiele galten Zeus ②, dem Vater aller Götter. Sie wurden in der damals heiligen Stadt Olympia abgehalten. Fünf Tage ③ lang wetteiferten die Griechen in Laufen, Ringen, Faustkampf, Fünfkampf (Lauf, Weitsprung, Speer- und Diskuswurf, Ringen) und Pferderennen mit und ohne Wagen. Der Franzose Pierre de Coubertin belebte die Olympischen Spiele wieder neu. Seit 1896 fanden sie, ausser während der Kriegszeiten, alle vier Jahre statt. Es kamen sogar neue Sportarten dazu. Seit 1924 werden auch Olympische Winterspiele veranstaltet. Aber erstmals 1928 durften Frauen mitmachen ④. Die Spiele sollen die Völker miteinander verbinden. Deshalb besteht das Symbol der Olympischen Spiele aus fünf ineinander verschlungenen Ringen ⑤. Jeder Ring bedeutet einen Erdteil. Das olympische Feuer wird wie einst in Olympia entzündet. Staffelläufer tragen es über Land und Meer, bis der letzte Fackelträger ⑥ ins Stadion einläuft und das Feuer in der Schale auflodern lässt ⑦. Das Staatsoberhaupt ⑧ eröffnet das Fest. Unter den Fahnen der beteiligten Länder spricht ein Teilnehmer für alle den olympischen Eid ⑨. Er verspricht, dass alle Sportler fair kämpfen möchten. Bei der Siegerehrung wird zuerst französisch, dann in der Landessprache gesprochen. Der Beste jedes Wettbewerbs erhält die Goldmedaille ⑩, der Zweite eine silberne ⑪ und der Dritte eine bronzene ⑫.



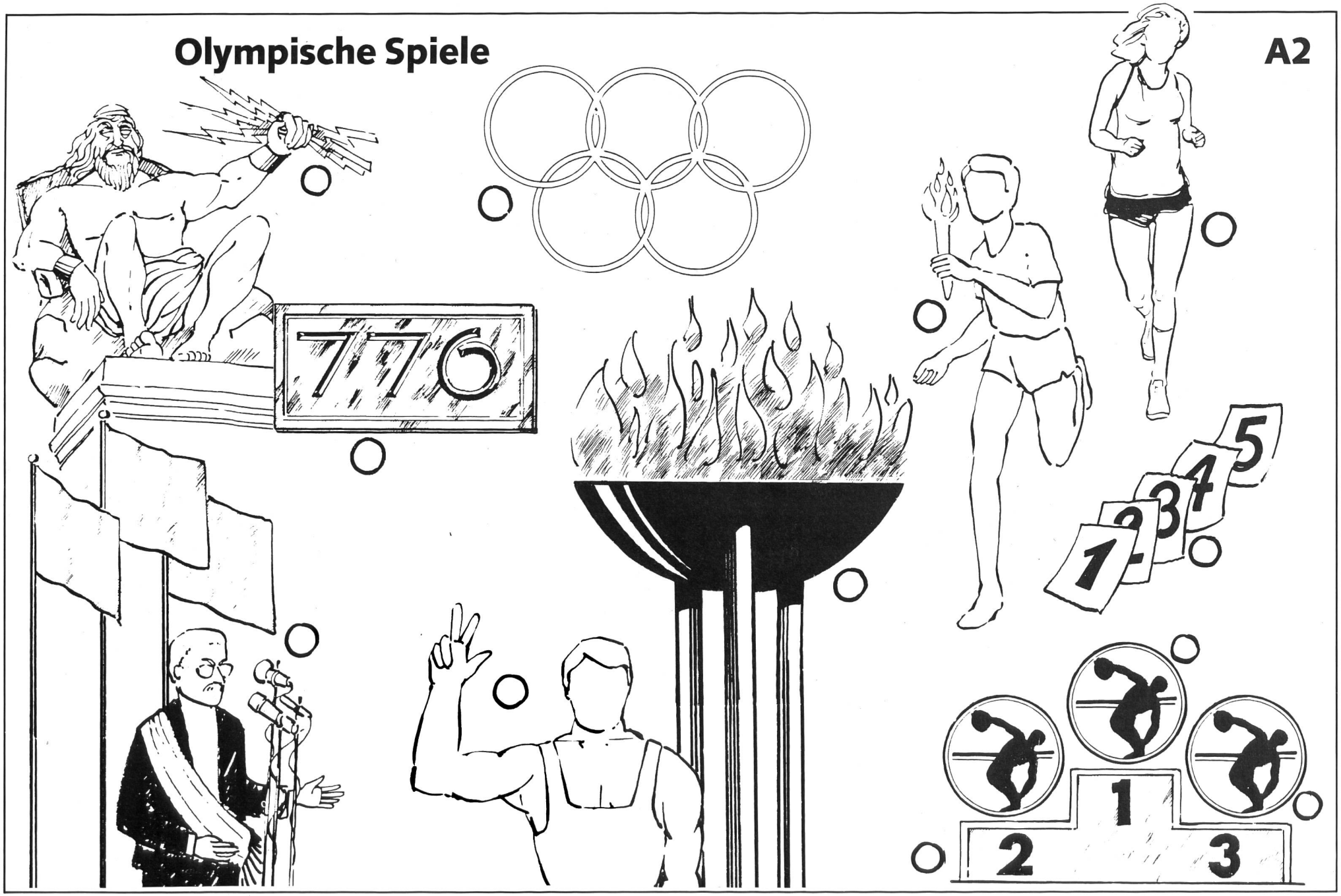
übrigens

490 vor Christi Geburt siegten die Griechen über die Perser, und zwar in der Nähe der Stadt Marathon. Der Siegesbote lief von Marathon nach Athen (42,2 km weit), um die gute Botschaft zu überbringen. Noch heute findet an den Olympischen Spielen zur Erinnerung an diesen Griechen der Marathonlauf statt. Das ist ein Langstreckenlauf von eben 42,2 km.

© by neue schulpraxis

Olympische Spiele

A2

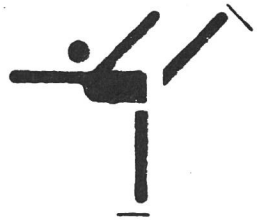


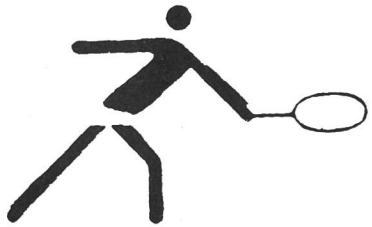
© by neue schulpraxis

© by neue schulpraxis

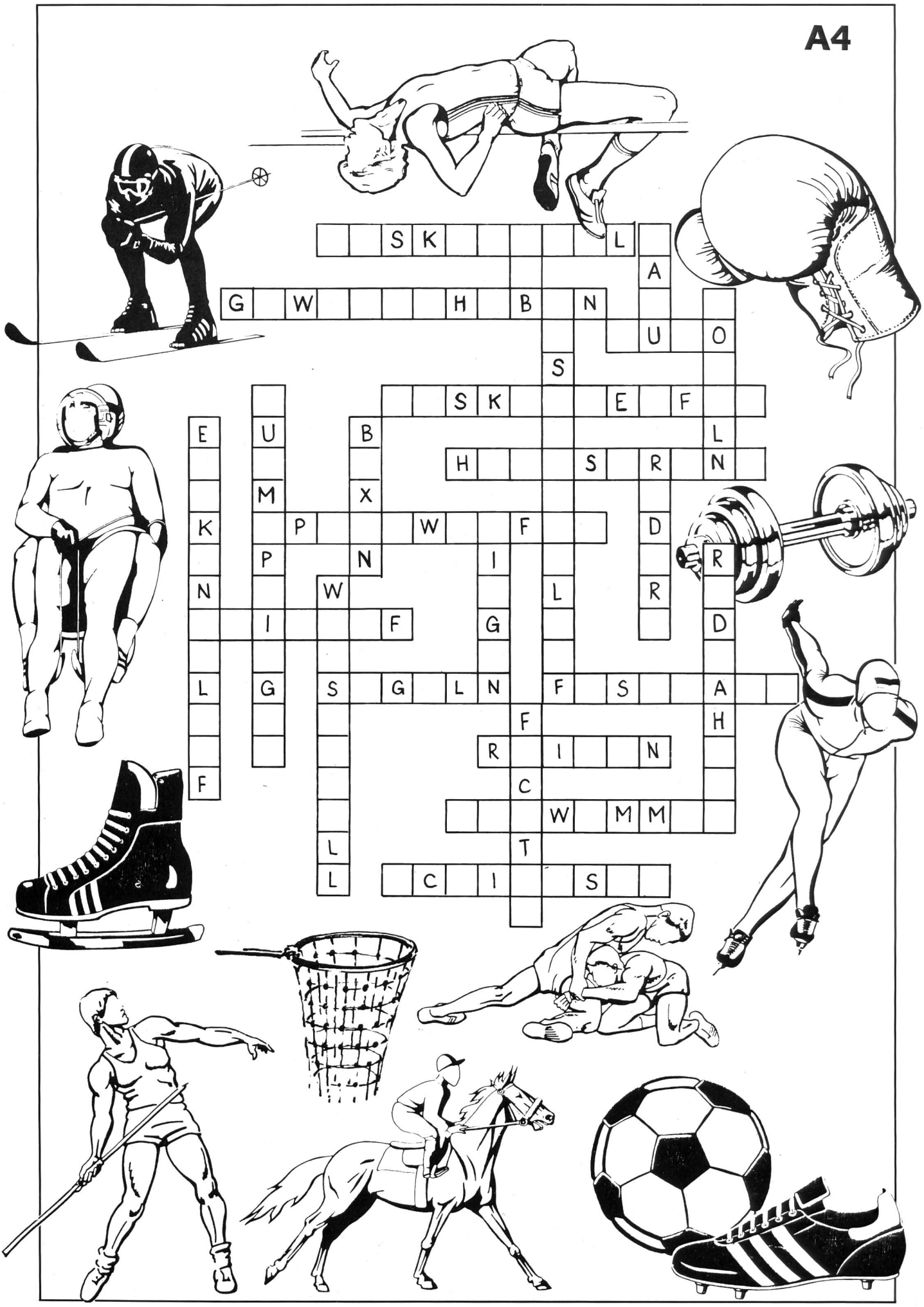
Kennst du diese Sportarten?

A3





A4



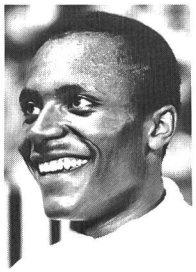
© by neue schulpraxis

Rekorde von Mensch und Tier

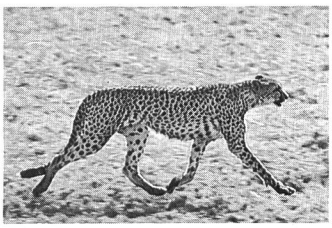
A5

schneller

Der schnellste Mann der Welt ist Calvin Smith (USA). 1983 lief er 100 m in 9,93 Sek.



Ein Gepard läuft 100 m in 4 Sek. Er kann auch über eine kurze Distanz eine Höchstgeschwindigkeit von 110 km/h erreichen. Schon nach 2 Sek. nach dem Start ist er 70 km/h schnell.



1982 wurde Thomas Wessinghage (BRD) Europameister über 5000 m. Er legte diese Strecke in 13 Min. 12,78 Sek. zurück.

Hirschziegenantilopen benötigen für 5000 m nur 5 Min. Sie gelten als sehr ausdauernde Tiere und können über eine längere Zeit eine Durchschnittsgeschwindigkeit von etwa 60 km/h aufrechterhalten.

Michael Gross (BRD) hielt 1983 seinen Weltrekord im Schwimmen (200 m Freistil in 1.48,28). Im Delphinschwimmen schaffte er 100 m in 54 Sek.

Delphine sind neunmal schneller als Michael Gross. Sie benötigen für 100 m gerade 6 Sek. und können eine Spitzengeschwindigkeit von 60 km/h erreichen.

weiter

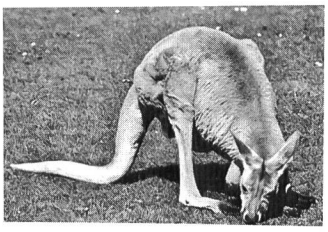
Die Weltrekordweite liegt bei 8,91 m.
1968 zeigte Bob Beamons den sogenannten «Jahrhundertsprung» von 8,90 m.

Ein Känguruh würde die Weltrekordweite von 8,91 m ohne weiteres schaffen. Man hat schon Känguruhs beobachtet, die über 12 m weit sprangen.

höher

Die 16jährige Ulrike Meyfarth (BRD) wurde 1972 Olympiasiegerin. Bei ihrem höchsten Sprung überquerte sie die Latte bei 2,03 m.

Ein gewöhnlicher Käfer mit dem Namen Athons haemorrhoidalis springt mit Leichtigkeit 30 cm hoch. Er ist nur 1 cm lang und 0,04 g schwer. Auf Menschenverhältnisse umgerechnet könnte er 55 m hoch springen.



© by neue schulpraxis

Arbeiten mit Hand und Herz

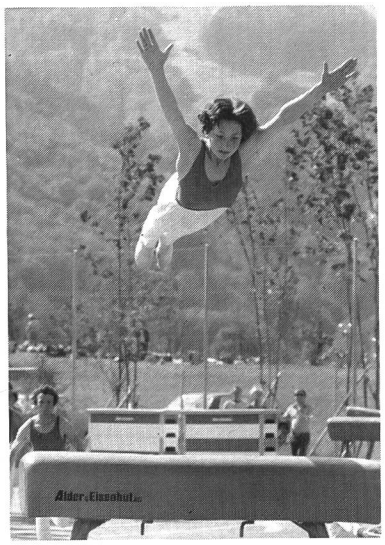
bodmer ton

Ein Werkstoff der Natur

Über 20 Ton-Sorten für alle Ansprüche sowie Engoben, Glasuren, Rohstoffe, Oxide, Hilfsmittel usw. Verlangen Sie Unterlagen!

Bodmer Ton AG
Rabennest, 8840 Einsiedeln, Telefon 055 / 53 61 71

Wir sind an der «didacta» in Basel
Halle 411, Stand 551



- **Unser Name bürgt für Qualität und Fortschritt**
- Garantierter Service in der ganzen Schweiz
- Direkter Verkauf ab Fabrik an Schulen, Vereine, Behörden und Private
- Seit 1891 spezialisiert im Turngerätebau

Ihr Fachmann für Schulturngeräte

Turn-, Sport- und Spielgerätefabrik

- Bitte verlangen Sie Preislisten und illustrierte Dokumentation

Alder & Eisenhut AG
Büro: 8700 Küsnacht ZH
Telefon 01/910 56 53
Fabrik: 9642 Ebnat-Kappel SG
Telefon 074/3 24 24

Kurszentrum Laudinella St.Moritz (Engadin/Schweiz)
1800 m ü.M.

Lehrgang für Chorleitung und chorische Stimmbildung

30. Juli – 13. August 1988

Leitung	Professor Frauke Haasemann, Princeton, USA Kantorin Sabine Horstmann, Schwelm, BRD Kantor Welfhard Lauber, Kematen, A Maria Henke, Odenthal, BRD
Programm:	Didaktik und Praxis der Stimmbildung mit Chören Methodik des Einstudierens mit Laienchören Fortbildung in Schlagtechnik Rhythmische Übungen/Bewegungstechnik
Teilnahme:	Chorleiter (Berufsmusiker und Laien) Chorsänger im Übungschor

Chorische Stimmbildung und Proben-Methodik stehen als aktuelle Themen im Vordergrund und werden mit dem Übungschor anhand vielfältiger Literatur von den Teilnehmern praktisch erprobt.

Anmeldung bis 15. Juni 1988

Musikalische Kurse 1988 Instrumentalmusik

Kurswoche für Klavier	2.–9. Juli 1988	Christoph Lieske
Kammermusik für Flöte, Gesang und Tasteninstrumente	23.–30. Juli 1988	Eva Amsler Bernhard Hunziker Hansjörg Stalder
Weiterbildungskurs für klassisches Gitarrenspiel	30. Juli–6. August 1988	Christoph Jäggin
Orff und Blockflöten Ensemblespiel	28. August–4. Sept. 1988	Ursula Frey Lotti Spiess
Kurswoche für Blockflöte, Viola da gamba und historischen Tanz	1.–8. Oktober 1988	Manfred Harras Ingelore Balzer Bernhard Gertsch
Interpretationswoche für Orchesterspiel	8.–15. Oktober 1988	Raffaele Altwegg
Interpretationskurs für Klavier	8.–15. Oktober 1988	Hans Schicker
Bläser-Kammermusik	15.–22. Oktober 1988	Kurt Meier
Kammermusikwoche	15.–22. Oktober 1988	Karl Heinrich v. Stumpff, Christoph Killian

Musikalische Kurse 1988 Vokalmusik

Sologesang I Geistliche Musik/ Oratorium	4.–11. April 1988	Erika Schmidt-Valentin Emil Wendler
Atelier für Chorleiter und Chorsänger «Mut zum 20. Jahrhundert»	9.–16. April 1988	Karl Scheuber Jürg Rüthi Stephan Simeon
Fröhliches Musizieren und Singen in der Familie	9.–16. Juli 1988	Martin und Magdalena Gantenbein
Sologesang II Geistliche Musik/Lied	9.–16. Juli 1988	Barbara Locher Peter Baur
Singwochen der Engadiner Kantorei mit Konzertfahrt	16.–31. Juli 1988	Monika Henking Stephan Simeon
Lehrgang für Chorleitung und chorische Stimmbildung	30. Juli–13. August 1988	Frauke Haasemann Sabine Horstmann Welfhard Lauber Maria Henke
Herbst-Singwoche Chormusik von J.S.Bach	15.–22. Oktober 1988	Stephan Simeon Matthias Blumer

Ausführliche Prospekte beim Kurssekretariat der **Laudinella**
CH-7500 St.Moritz, Telefon 082/2 21 31, Telex 852 277

Schauen und Schaffen in Museen*

Beispiel:

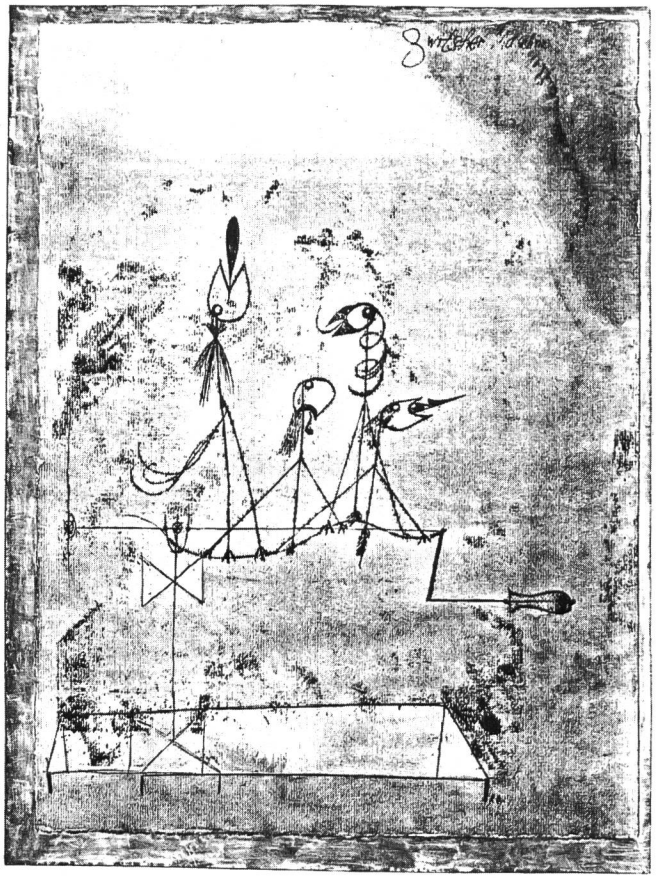
Die Zwitscher-Maschine

Methodisch-didaktische Hinweise zur Ausstellung über Leben und Werk von Paul Klee im Kunstmuseum Bern

Diese Retrospektive über Paul Klees Leben und Werk verdient nicht nur als äusserst reiche und umfassende Schau eine Erwähnung, sondern auch wegen der vielfältigen und vorbildlichen pädagogischen Einführungs- und Begleitarbeit zur Ausstellung. Neben Klassenbesuchen und Gruppenführungen am Vormittag sind auch Workshops eingerichtet worden, die von der Kindergartenstufe aufwärts ermöglichen, spielerisch mit eigenem Gestalten dem Schaffen Klees nachzuspüren. Neben dem offiziellen Katalog kann für 10 Fr. eine Mappe «Paul Klee, Unterrichtsversuche zu Klee im Museum» bestellt werden. Ausserdem hat die Zentralstelle für Lehrerfortbildung Einführungen für die Lehrkräfte aller Stufen ausgeschrieben.

Die «Zwitscher-Maschine» ist der Titel eines Bildes, das Paul Klee 1922 als aquarellierte Ölfarbezeichnung auf französisches Ingrespapier gemacht hat und das sowohl Plakate wie Katalogtitelseite ziert. Gleichzeitig steht der Titel auch in Verbindung mit einem ca. 45minütigen Videofilm von Laszlo Glotzer, der im Museumskino gezeigt wird.

In der Mappe mit Unterrichtsversuchen ist ein siebenseitiger Bilderbogen zu Paul Klees «Die Zwitscher-Maschine» zusammengestellt. Man ist vom Gedanken ausgegangen, dass in einem Bilderbogen die einzelnen Zeichnungen beginnen, sich untereinander Geschichten zu erzählen. Neben der Abteilung der «Zwitscher-Maschine» (Kat.-Nr. 151/S. 192) werden die ein Jahr vorher entstandenen Zeichnungen «Konzert auf dem Zweig» (Kat.-Nr. 188) und «Kleine Experimentiermaschine/Miau-Zwitsche» (Kat.-Nr. 11) abgebildet und in einem kurzen Text die von Klee angewandte Ölpaustechnik erläutert. Durch einen Text des Valerio aus dem 3. Akt von Büchners Lustspiel «Leonce und Lena» kommt man zum Phänomen der menschlichen Automaten, welche eine Widerspiegelung der jedem Menschen innewohnenden oder angelernten Automatismen ist. Dies geschieht im Vergleich mit der Bleistiftzeichnung «Automat» 1922 (Kat.-Nr. 228), der Federzeichnung «Zur Erinnerung an eine Damenkapelle» 1925 (Kat.-Nr. 103/S.228) und zur Federzeichnung «Apparat für menschliche Musik» 1921 (Kat.-Nr. 223), wobei zwei Texte aus Klees «Bildnerisches Denken» neben einem Text von Heinrich Heine Maschine und Automation der Natur gegenüberstellen. Die Bleistiftzeichnung «Fliegersturz» 1920 (Kat.-Nr. 209) stellt die Automation fast computerhaft dar, und mit



Die Zwitscher-Maschine 1922, 151
Ölfarbezeichnung und Aquarell auf Papier (Ingres) auf Karton; 63,8×48,1 cm
The Museum of Modern Art, New York, Ankaufsfonds

* Fortsetzung des Beitrages in der Dezembernummer

den Radierungen «Der Held mit dem Flügel» 1905 (Kat.-Nr. 38/S. 84) und «Greiser Phoenix» 1905 (Kat.-Nr. 36/S. 123) werden körperliche Funktionen mit maschinellen verbunden. Durch die drei Zeichnungen «Analyse verschiedener Perversitäten» 1922 (Kat.-Nr. 170), «Der Pfeil» 1920 (Kat.-Nr. 138) und «Transplant» 1920 (Kat.-Nr. 180) versucht man, die surreale Absurdität im menschlichen Bereich deutlich zu machen, um dann mit den drei Zeichnungen «Der Tugendwagen» 1922 (Kat.-Nr. 123), «Zeichnung zu Pflanzen, Erd- und Luftbereich» 1920 (Kat.-Nr. 205) und «Die Equilibristin über dem Sumpf» 1921 (Kat.-Nr. 59) einen eigentlich unmöglichen Ausgleich zu schaffen. Die Geschichten, die sich schlussendlich die drei letzten Bilder erzählen: «Der Drachen als Maschine» 1920 (Kat.-Nr. 111), «Uhr mit römischen Zahlen» 1884 (Kat.-Nr. 16) und «Kriegerische Maschine» 1939 (Kat.-Nr. 607) sind in bezug auf das Menschliche eher betrüblich und hoffnungslos «anzuhören».

Dieser Bilderbogen wie auch die zweiseitige, mit kleinen Bildern illustrierte Klee-Biographie sind sehr gute Unterlagen, die den Besuch der Ausstellung vorbereiten und den Schüler gleichzeitig in ein gezieltes, bewusstes Schauen einführen können.

Die andern Beiträge sind eher für den Einsatz während des Ausstellungsbesuchs oder nachher geeignet.

Der Arbeitsvorschlag zum Bild «Katze und Vogel» 1928 (Kat.-Nr. 73/S. 239) ist für den Kindergarten und die Unterstufe gedacht. Es ist eine Katzenmaske vorgezeichnet, die ausgemalt oder umgestaltet und verziert werden kann. Mit dieser Katzenmaske können einerseits katzenhafte Bewegungen nachgeahmt, andrerseits Sinnesspiele durchgeführt werden, welche den Geruchssinn anregen und prüfen. Weiter können in vier Dreiecksfeldern Dinge gezeichnet oder geschrieben werden, welche den Wunschträumen einer Katze entsprechen. Diese Dreiecke werden dann an Stelle des Vogels in der Reproduktion des Bildes oder auf die Katzenmaske aufgesetzt. Nach der Betrachtung des Originals im Museum können weitere auf einem Arbeitsblatt aufgezeichnete Tiere in den ausgestellten Bildern gesucht und die betreffenden Bilder miteinander verglichen werden. Als weitere Arbeitsidee wird der Vergleich mit Katzenbilderbüchern oder der Gedanke, die Katze als Vogelscheuche, angeregt. Im Werkunterricht liesse sich die Katze in verschiedenen Materialien plastisch gestalten.

Ein weiterer Arbeitsvorschlag ist für Paul Klees Gartenbilder vorbereitet worden. Für die Mittel- und Oberstufe wird das Bild «Pfeil im Garten» 1929 (Kat.-Nr. 97/S. 243) vorgeschlagen. Zuerst wird analysiert, wie Klee vom Punkt als Samenkorn den Energievorgang keimen, wachsen, sich entfalten darstellt. Als Einstiegs- oder Verarbeitungsmöglichkeit werden an einer vergrösserten Fotokopie vom Bild «Pfeil im Garten» verschiedene zeichnerische Übungen vollziehbar gemacht. Es folgen Hinweise zu einer ausführlichen Besprechung des Bildes. Ähnlich wird mit dem Bild «Seltsamer Garten» 1923 (Kat.-Nr. 160/S. 209) vorgegangen. Neben verschiedenen Einstiegs- und Verarbeitungsmöglichkeiten wird mit einem Arbeitsblatt die Ergänzung einer teilweise vorgezeichneten Vorlage angeregt.

«Klees Figuren erzählen Geschichten» heissen drei weitere Arbeitsbeispiele. Das Bild «Der grosse Kaiser, zum Kampf gerüstet» 1921 (Kat.-Nr. 131/S. 176) kann durch ein Faltzeichenspiel für je drei Spieler ergänzt und nachher mit dem Original verglichen werden. Mit dem Bild «Hoffmanneske Geschichte» 1921 (Kat.-Nr. 18/S.179) können mit den Formen und Farben Einsetzspiele vorgenommen werden. Beim Bild «Der Seiltänzer» 1923 (Kat.-Nr. 121/S. 205) sollen die Schüler auf einem Blatt, auf dem nur die Figur des Seiltänzers dargestellt ist, aus eigener Phantasie den Rest ergänzen und anschliessend mit dem Bild Klees vergleichen.

Vielseitig und werkmässig geht eine Arbeitsvorlage auf die Schriftbilder von Paul Klee ein. In der Lehrereinführung vergisst der Autor zwar, dass auch europäische Maler früherer Zeitepochen Buchstaben als Bildzeichen in ihrer Kunst verwendet haben. Dies besonders, wenn man an die Initialen der europäischen Buchmalerei, besonders an jene der irischen Mönche und der Romanik, denkt oder an die comicartigen Wort- und Satzbänder in der gotischen Wandmalerei. Es besteht die Möglichkeit, die Schüler spielerisch in den Themenbereich «Schriftbilder» einzuführen und zu sensibilisieren. Mit kurzen oder längeren, mehr oder weniger intensiven Werkstattarbeiten kann das Thema weiterentwickelt werden. Für die Arbeit im Museum gibt es Arbeitsblätter und einzelne weitere Möglichkeiten zur Bildbetrachtung. Gerade das Beispiel, mit drei Zeichen aus Klees Bildern einen Phantasiebuchstaben zu bilden, könnte mit den Initialen der mittelalterlichen Buchmalerei in Verbindung gesetzt werden.

Das vielleicht intensivste Schriftbild Paul Klees «Das Vokaltuch der Kammersängerin Rosa Silber» 1922 (Kat.-Nr. 126/S. 193) ist mit einer eigenen Bildbetrachtung der Mittel- und Oberstufe gewidmet. Einer formalen Bildanalyse folgt der Einstieg zur Bildbetrachtung. Zahlreich sind dann die Vorschläge zur Arbeit vor dem Original in der Ausstellung. Es werden auch die Möglichkeiten zur Umsetzung des Bildes in Musik angeregt.

Hier könnte ergänzungsweise die feuilletonistische Radiosendung über Paul Klee und die Musik von Jakob Knaus im Jahre 1979 erwähnt werden, die den Titel trug: «Die Musik ist für mich wie eine verhexte Geliebte.» Es gibt auch von Sandor Veress eine «Hommage à Paul Klee» als Fantasie für zwei Klaviere und Orchester (1951) und ein Orchesterstück «Sieben Etüden über Themen von Paul Klee» von Gunther Schuller (1959).

Etwas anspruchsvoller für die Sekundar- und Gymnasialstufe ist der Arbeitsvorschlag über «Gesichter und Physio-

gnomisches». Er besteht aus einem vierseitigen Arbeitsblatt, das beim Besuch der Ausstellung ausgefüllt werden kann. Dieses Thema liesse sich noch erweitern, indem man den Wandel des Menschenbildes im Werk von Paul Klee chronologisch zusammenzustellen versucht und dann mit seinen biographischen Daten in Verbindung setzt. Es könnten dabei interessante menschliche und psychologische Momente entdeckt werden.

Vier Arbeitsvorschläge sind in französischer Sprache abgefasst. Es ist nicht gesagt, dass die nur für französisch sprechende Schüler bestimmt sind. Sie liessen sich sicher im fortgeschrittenen Französischunterricht einbauen und zu einer besondern Lektion gestalten. Ein erster Arbeitsvorschlag versucht an fünf Bildern Klees die Begriffe «Architecture – Espace – Couleur» zu umschreiben. Für die Bilder «Erd-Hexen» 1938 (Kat.-Nr. 108/S. 286), Bergdorf (herbstlich) 1934 (Kat.-Nr. 209/S. 270), «Florentinische Villenviertel)» 1926 (Kat.-Nr. 223/S. 233) werden verschiedene Such-, Ergänzungs- und Formerkennungsmöglichkeiten eingesetzt.

Die Arbeitsmappe wird abgeschlossen mit dem Vorschlag «Zwei Arten, Klee zu sehen – eine Textcollage für Lehrende an Seminarien und Gymnasien», der vom Material her rationale, wissenschaftliche Auswertungsmöglichkeiten in Betracht zieht.

Alle diese Unterrichtsversuche wurden von der Projektgruppe Kunstbetrachtung so zusammengestellt, dass sie auch nach der Beendigung der Ausstellung weiter im Unterricht eingesetzt werden können. Sicher lassen sich aus dem vorliegenden Material Transferbeispiele für andere Ausstellungen anfertigen.

Schade ist, dass kein Arbeitsbeispiel im Zusammenhang mit den ausgestellten Puppen gemacht worden ist. Es liessen sich hier nämlich unzählige Gestaltungsmöglichkeiten verwirklichen von der Kindergarten- bis zur Oberstufe hinauf, sei es, dass man selber derartige Puppen schafft, die etwas Charakteristisches ausdrücken, und mit ihnen spielt, sei es, dass man für die von Klee geschaffenen Puppen Stücke schreibt und Geschichten entwickelt.

Wer sich mit Paul Klees Malerei auch ausserhalb der Ausstellung in einem späteren Zeitpunkt beschäftigen möchte, der findet im Werk «Paul Klee, Materialien für den Unterricht» reichliches Material. In diesem von der Erziehungsdirektion des Kantons Bern und der Zentralstelle für Lehrerfortbildung herausgegebenen Buch hat die Projektgruppe Kunstbetrachtung Unterrichtsanregungen und -beispiele für fünf Werke von Paul Klee bearbeitet. Die ausführlichste Bildanalyse gilt dem Bild «Übermut» 1939. Dazu werden zwei Auswertungsbeispiele für die Kindergartenstufe, zwei für die Mittel- und Oberstufe und eines für die Oberstufe gegeben. Etwas weniger ausführlich, aber trotzdem umfassend werden die folgenden Bilder besprochen:

«Fisch-Leute» 1928 (Unterstufe/Mittelstufe)
«Meerschnecken-König» 1933 (alle Stufen)
«Der Paukenspieler» 1940 (alle Stufen)
«Flora an Felsen» 1940 (Unterstufe)

Im Anhang findet man die illustrierte Paul-Klee-Kurzbiographie, wie in der Arbeitsmappe, ein Überblick der Klee-Gemälde im Besitz des Kunstmuseums Bern, Informationen zur Paul-Klee-Stiftung und ein Literaturverzeichnis.

Es sei an dieser Stelle auch auf eine Schulfunksendung von Erich Müller «Paul Klee – Reicher Hafen» hingewiesen. Diese Bildbetrachtung ist von einer Serie Dias und einer Arbeitsunterlage begleitet.

Wir haben beim Bilderbogen zur «Zwitscher-Maschine» festgestellt, dass das Endergebnis der verschiedenen Geschichten eher betrüblich und hoffnungslos erscheint. Vielleicht liegt es daran, dass Paul Klee, bewusst und unbewusst, die in unserer Zeit immer mehr um sich greifende Unmenschlichkeit und die daraus sich ergebende Verneinung und Zerstörung des Lebens konsequent darstellt. Doch tut er dies gleichzeitig, wie kaum ein anderer Künstler, mit einer tiefen Menschlichkeit und mit feinem Humor, so dass aus dem Werk trotzdem auch neue Hoffnung und Zuversicht strömen. Tatsache, die eine Betrachtung der Malerei von Paul Klee und die Auseinandersetzung mit ihren Inhalten zu einem Gebot der Stunde macht.

Giancarlo V. Abbondio

Literatur:

Paul Klee, *Leben und Werk*
Katalog zur Ausstellung im Kunstmuseum Bern, Bern 1987

Paul Klee, *Unterrichtsversuche zu Klee*
Herausgegeben von der Projektgruppe Kunstbetrachtung, der Zentralstelle für Lehrerfortbildung, der Erziehungsdirektion des Kantons Bern und dem Kunstmuseum Bern, Museumspädagogische Abteilung, Bern 1987

Paul Klee, *Materialien für den Unterricht*
Herausgegeben von der Projektgruppe Kunstbetrachtung und der Zentralstelle für Lehrerfortbildung, Bern 1987

Wegweiser zu Paul Klee im Kunstmuseum Bern
Beilage der Berner Zeitung BZ, Dienstag, 22. September 1987/Nr. 221

Paul Klee, *Leben und Werk*
Vierseitiges Informationsblatt des Museums zur Ausstellung

Abbildungsnachweis: – Katalog der Ausstellung
– Mappe der Unterrichtsversuche

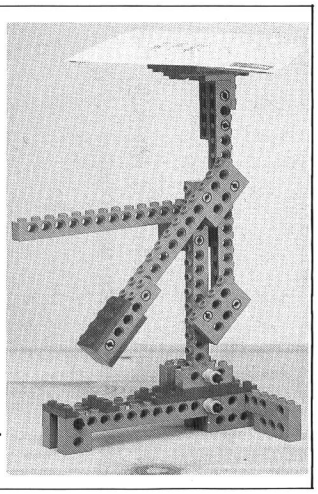
Was haben PESTALOZZI und LEGO-Pädagogik gemeinsam?

Lernen mit Herz, Kopf und Hand

Viele Schüler/innen geniessen's schon. – Wann gehören IHRE dazu?

2. bis 6. Februar in Basel: didacta 88
Halle 400, Stand 531

Da sehen Sie das gesamte LEGO-Pädagogik-Sortiment. Ihr Besuch lohnt sich!



Seltsamer Garten 1923 — Arbeitsblatt

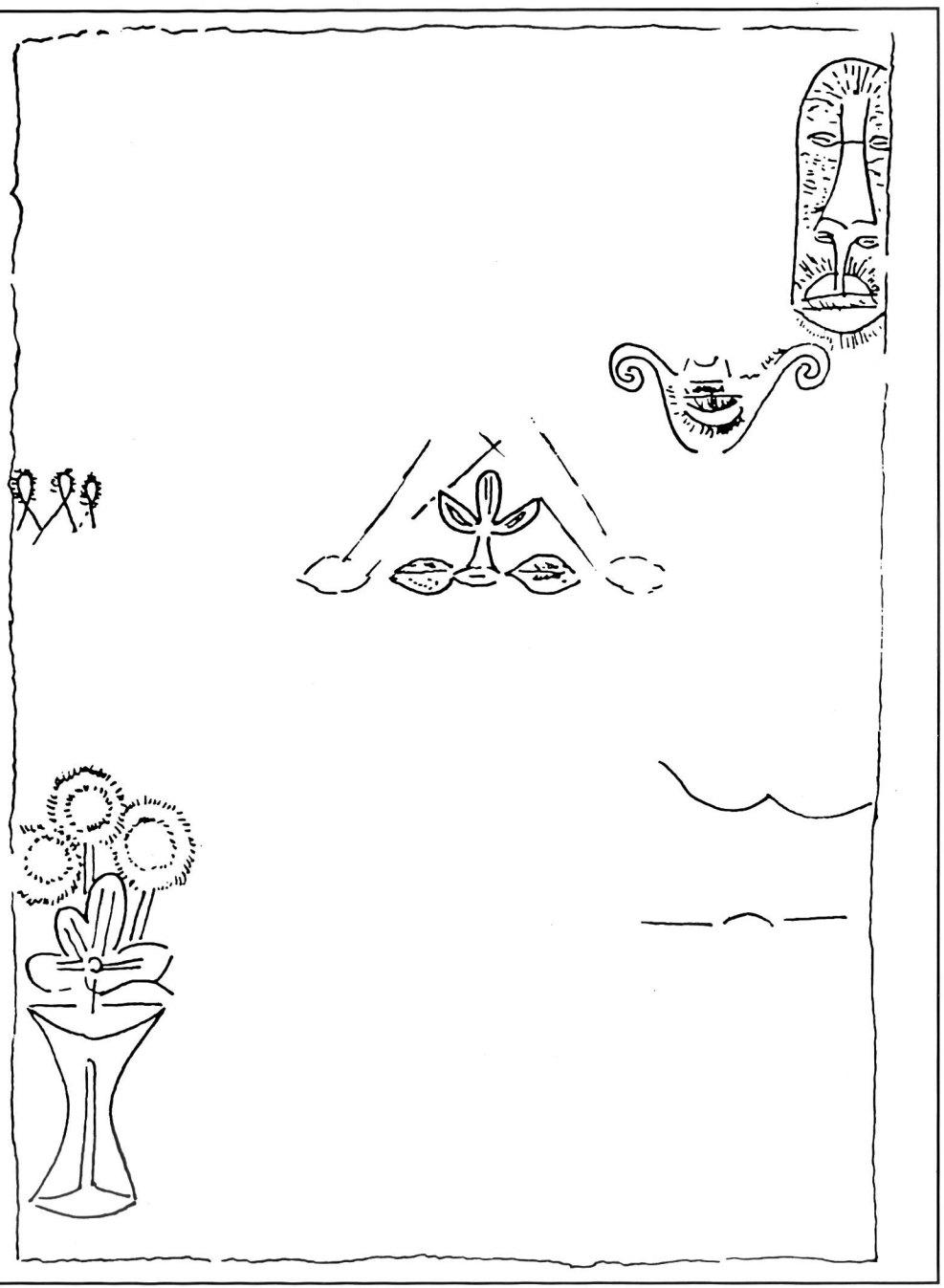
In diesem Gartenbild sind Mensch, Tier, Pflanze und Gestirne wie ein Teppich ineinander verwoben.

1. Zeichne in das angefangene Bild Mensch, Tier, Pflanze und Gestirne. Deute die Strukturtechnik an.

2. Erfinde für diese seltsamen Figuren Namen:

3. Technik: Was für Materialien brauchte der Künstler? Wie ist das Bild entstanden?

4. Suche in der Ausstellung Bilder mit derselben Technik. Schreibe Titel und Entstehungsjahr auf.

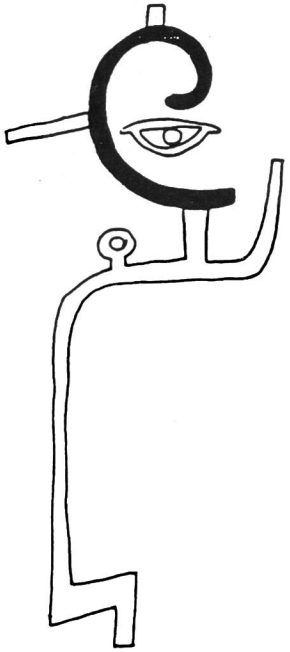


© by neue schulpraxis

© by neue schulpraxis

5. Zeichne aus diesen Bildern ein paar Figuren.
   Wähle aus einem der Bilder «Intention», «Insula Dulcamara», «Blaue Nacht» drei grosse Zeichen aus und gestalte damit einen Fantasiebuchstaben. (Es darf auch ein Fabeltier oder ein menschenähnliches Gebilde sein → surrealistisch.)

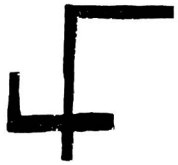
Beispiel von Paul Klee



Eigene Komposition

Hier hast du einzelne Buchstaben/Bildzeichen, die in bestimmten Bildern Paul Klees anzutreffen sind. Suche sie in der Ausstellung! Notiere die einzelnen Bildtitel dazu.

Viele Zeichen sind Bildinhalte Paul Klees, d.h., Buchstaben sind vielerorts in den Werken Paul Klees anzutreffen.



Luzern

Stellungnahme des Luzerner Primarlehrervereins

Nein zum Französischunterricht

Die Delegierten des Kantonalen Primarlehrervereins entschieden sich an einer ausserordentlichen Versammlung mehrheitlich gegen die Vorverlegung des Französischunterrichtes an die 5./6. Klasse der Primarschule. Nach dem Anhören der Stellungnahmen der einzelnen regionalen Verbände lehnten sie das Vorhaben mit 20:2 Stimmen ab. Mit dem gleichen Stimmenverhältnis sagten die Delegierten auch zum vorgeschlagenen Projekt nein.

Im Verlauf der Versammlung gab jeder Delegierte als Vertreter seiner regionalen Lehrerschaft eine Stellungnahme ab. In ihren Voten erwähnten die Delegierten im wesentlichen folgende Punkte:

- In einer Zeit, in der die Schüler eine Reform nach der anderen über sich ergehen lassen müssen, wäre die Vorverlegung des Französischunterrichts eine Überforderung für viele.
- Ein neues Schulfach bringt neben positiven Aspekten immer auch eine zusätzliche Belastung mit sich, der Stress in der 5./6. Klasse würde noch mehr zunehmen.
- Es ist fraglich, ob ein angemessener Stoffabbau in den Fächern Deutsch, Rechnen und «Mensch und Umwelt» zu realisieren wäre.
- Der schwache Schüler würde durch eine Fremdsprache nochmals überfordert, dies hätte wohl auch für viele fremdsprachige Kinder Gültigkeit.
- Die im Projekt vorgesehene Ausbildungszeit für die Primarlehrer ist viel zu kurz. Sekundarlehrer zum Beispiel werden für ihre Aufgabe während mehreren Semestern an der Universität ausgebildet, der Primarlehrer sollte dies in ein paar Wochen schaffen.
- Eine Konzentration auf die deutsche Sprache erscheint sinnvoller. Die gründliche Kenntnis der Muttersprache ist eine wichtige Voraussetzung beim Erlernen einer Fremdsprache.
- Die Begeisterung ist auch bei den Lehrern der Oberstufe nicht sehr gross, da die Vorteile von Schülern aus bisherigen Pilotklassen nicht sehr gross seien.
- Einige Fragestellungen in der Vernehmlassung wurden von vielen Lehrern als tendenziös empfunden.

«Vaterland»

Schaffhausen

Kürzere Herbstferien – «Feiertagsbrücken» als Ersatz

Dreijähriger Versuch

Trotz heftiger Opposition von Eltern und Lehrern beharrt das Schaffhauser Erziehungsdepartement auf der Kürzung der Herbstferien. Mit 17 gegen 5 Stimmen gutgeheissen wurde die neue Regelung auch von der Schulpräsidentenkonferenz, wie das Erziehungsdepartement mitteilt. Die dreiwöchigen Herbstferien sollen nach Beginn des Langschuljahres vorerst während einer dreijährigen Versuchsphase zugunsten sogenannter Brückentage auf zwei Wochen gekürzt werden.

Viele Eltern und Lehrer sind darüber empört, dass sie vom Erziehungsdepartement nicht über ihre Meinung zur neuen Ferienstruktur befragt wurden. Nach Bekanntwerden der Änderung verlangte der Kantonale Lehrerverein eine Demokratisierung des Beschlusses; ein «Elternforum» sammelte 1500 Unterschriften gegen die neue Regelung, und an der kantonalen Lehrerkonferenz vom September stimmten mehr als 90 Prozent der anwesenden Lehrkräfte dagegen. *«NZZ»*

Luzern

In Zukunft schulfreier Samstag?

Unter dem Vorsitz von Schuldirektor Robert Schiltknecht tagte die vereinigte Schulpflege. Im Vordergrund stand dabei der schulfreie Samstag und der Französischunterricht an den fünften und sechsten Primarklassen. Die Präsidenten der Arbeitsgruppen und der Schuldirektor orientierten über den Stand der Arbeiten.

Eingehend besprochen wurde der schulfreie Samstag. Die Schulpflege hielt fest, dass eine Verlagerung des Unterrichtsstoffes vom Samstagvormittag auf die restlichen Wochentage und unter Festhaltung am bisherigen freien Mittwochnachmittag eine Reihe von Problemen ergibt. Den Schülern stände wegen vermehrter Schulstunden und vermehrter Schulaufgaben während der Woche weniger Freizeit zur Verfügung. Zudem entstünden wegen der längeren Belegung der Unterrichtslokale Überschneidungen mit dem Freizeitangebot, insbesondere im Bereich des Musikunterrichtes, schreibt die Schuldirektion in ihrer Mitteilung. Deshalb möchte die Schulpflege vor der weiteren Behandlung des Themas die Meinungen der Betroffenen, Eltern, Lehrer und Schüler, einholen. Eine von Albin Ruf, Rektor der städtischen Real- und Sonderschulen, geleitete Arbeitsgruppe erhielt den Auftrag, einen Fragebogen zu der Problematik des schulfreien Samstags zu entwerfen.

Zu der Frage nach dem Französischunterricht an den fünften und sechsten Primarschulklassen hatte der Erziehungsrat des Kantons Luzern einen Projektvorschlag in die Vernehmlassung geschickt. Die Schulpflege wird sich an diesem Verfahren beteiligen, schreibt sie in ihrer Mitteilung. Eine Arbeitsgruppe soll eingesetzt werden; sie wird alle Fragen, welche im Zusammenhang mit diesem Anliegen auftauchen, überprüfen. Es sind dies beispielsweise Fragen nach der Belastung der Schüler, der Art der verwendeten Lehrmittel und der Lehrerausbildungskonzepte. «Vaterland»

St.Gallen

Bildungsurlaub für Lehrer vorgesehen

Der Grosse Rat des Kantons St.Gallen hat ein Nachtragsgesetz zum Gesetz über die Besoldung der Volksschullehrer in zweiter Lesung verabschiedet. Danach erhalten alle Volksschullehrer, die mehr als 15 Jahre im Schuldienst stehen und jünger als 55 Jahre sind, einen Bildungsurlaub von einem Semester. Das Gesetz sieht im weitern eine Entlastung älterer Lehrer vor. Bei gleicher Besoldung müssen künftig Lehrer, die über 55 Jahre alt sind, zwei Lektionen pro Woche weniger unterrichten.

Die Entlastung wird ab dem 60. Altersjahr drei Lektionen betragen. Die Beschlüsse zur Reduzierung der Arbeitszeit für ältere Lehrer stehen im Zusammenhang mit der Verkürzung der Arbeitszeit des sanktgallischen Staatspersonals. Die Kosten für diese Gesetzesrevision sollen auf jährlich 3,3 Mio. Fr. zu stehen kommen.

Zug

Weniger Pflichtstunden

Künftig sollen die Lehrer im Kanton Zug weniger Pflichtstunden zu erfüllen haben, ohne dass das Gehalt eine Kürzung erfahren würde. Zudem möchte der Regierungsrat, dass Lehrern mit zehn oder mehr Jahren Schuldienst ein zwölfwöchiger Intensivfortbildungskurs angeboten wird, während dieser Zeit soll das Gehalt ebenfalls ausgezahlt werden. Auch eine Reduktion des Unterrichtspensums schlägt der Regierungsrat in seinem Antrag auf Änderung des Lehrerbesoldungsgesetzes vor. *«Vaterland»*

Der Mensch und die Berge – ein Stück Geistesgeschichte

Von Paul Waldburger

Geschichte besteht nicht nur aus Ereignissen. Die allmähliche Veränderung des kollektiven Bewusstseins kann an einem Beispiel aufgezeigt werden, das bis heute Aktualität besitzt. Aus Bild und Text können die Schüler einige wesentliche Erkenntnisse selbst erarbeiten. Der Lehrer wird den geschichtlichen Rahmen geben und den Gruppen oder einzelnen Schülern die Arbeitsaufträge zuweisen; vielleicht wird auch er einen der Aufträge übernehmen. Im Klassengespräch lassen sich dann die Ereignisse vertiefen und verknüpfen.

Arbeitsaufträge

Es wäre falsch zu glauben, die Menschen hätten die Natur immer so betrachtet, wie wir es heute tun. Bilder und Text zeigen, wie im Verhältnis Mensch–Berge eine Wandlung einsetzte.

1. Betrachte die Bilder A und B. Was ist beiden gemeinsam? Wodurch unterscheiden sie sich? Wie fassen die Zeichner die Bergwelt auf?
2. Der Text C verrät, obwohl er etwas älter als die Bilder A und B ist, eine neue Beziehung zwischen Mensch und Natur. Halte in Stichworten fest, was Gessner an der Bergwelt rühmt.
3. Aus welchen Gründen unternimmt Gessner jährlich Bergwanderungen?
4. Was schätzen wir Menschen heute an der Natur? Was zieht viele Menschen in die Berge? Welches sind die Triebkräfte für Erstbesteigungen? Was steckt hinter dem Sportklettern?
5. Stelle deinen Mitschülern Vadian und Gessner vor.
6. In unserem Jahrhundert wurde die Weltraumfahrt möglich (Mondlandung 1969). Welche Wirkungen musste dies auf das Selbstgefühl der Menschen haben?
7. Wir erleben mit, wie sich angesichts grösster Lebensbedrohung ein neues Verhältnis zur Natur entwickelt. Welche Gedanken liegen diesem Wandel zugrunde?

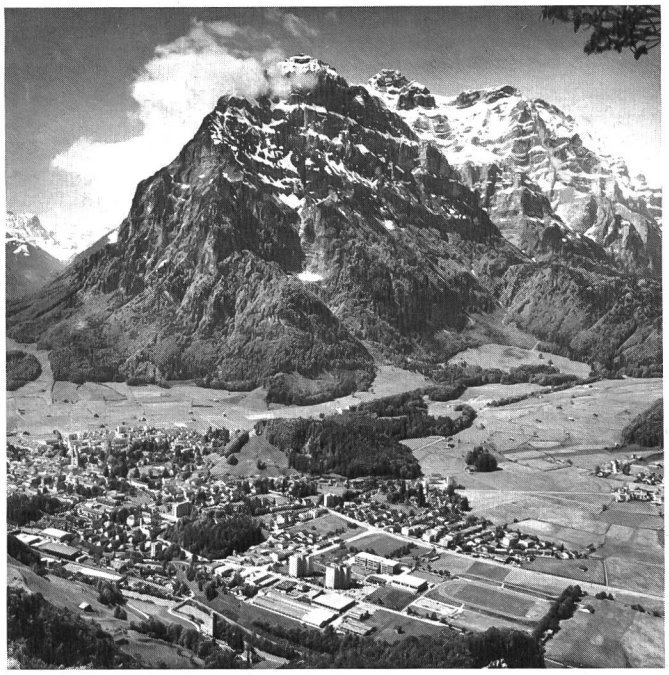
Vertiefung

Um 1500 beginnen einzelne Menschen das Menschengeschlecht, sich selbst und die Natur mit neuen Augen zu sehen. Die Welt wird entdämonisiert; sie wird beobachtet, beschrieben, bewundert. Das ist zu einem guten Teil die Wirkung der neuentdeckten griechischen römischen Literatur. Der Begriff des Humanismus: durch Bildung und durch freie Entfaltung zu einem echteren Menschentum gelangen.

Lösungen

1. Die Berge sind übertrieben schroff dargestellt und wirken abweisend. Bild A zeigt eine menschliche Siedlung (Glarus), die von den Bergen bedroht und beschützt wird. Bild B zeigt eine menschenleere Bergwelt, in der sagenhafte Ungeheuer leben. Die Berge sind eine Welt für sich; sie zu besteigen wäre vermessen.
2. Mannigfaltigkeit, freie Sicht, gute Luft
3. Gessner will Pflanzen kennenlernen, den Körper stählen; die Erforschung der Natur macht ihm Freude.
4. Wir schätzen die Vielfalt der Erscheinungen, den Formen- und Farbenreichtum, wir bewundern das Werden und Vergehen, die Zweckfreiheit des Daseins.
   Bersteiger suchen die weite, erhabene Sicht, vielleicht auch die Selbstbestätigung (neuerdings besonders ausgeprägt im Freiklettern), vielleicht auch die Einsamkeit. Erstbesteiger handeln aus Ehrgeiz und Erkenntnisdrang, oft wohl auch zur Selbsterprobung.
5. Vadian, eigentlich Joachim von Watt (1484–1551), aus einer bedeutenden St.Galler Kaufmannsfamilie; Student, Professor und Rektor in Wien; Stadtarzt, Bürgermeister, Reformator, Vorsitzender der Berner Disputation (1528), Freund Zwinglis; fruchtbarer und vielseitiger Schriftsteller.
   Konrad Gessner (1516–1565), ein Zürcher, von Zwingli gefördert; Studien in Strassburg, Paris, Basel, Lausanne, Montpellier; Stadtarzt in Zürich, Professor der Naturgeschichte; er beherrschte sechs Sprachen; vielseitiger Schriftsteller, bedeutender Forscher. Sein Bild ist auf der 50-Fr.-Banknote.
   Vadian und Gessner lehren durch Wort und Tat ein neues Menschentum, gekennzeichnet durch Wissensdrang und durch freie Entfaltung im Sinne der idealisierten Antike. Die dafür geprägte Epochenbezeichnung «Humanismus» ist erst im 19. Jahrhundert gebräuchlich geworden.
6. Neue Vorstellungen von der «Unendlichkeit» des Raumes und der Zeit (Lichtjahre). Das «Himmelreich» als Wohnsitz Gottes verliert seine Glaubwürdigkeit. Der Mensch vermag mittels der Technik schwierigste Aufgaben zu lösen: Rückkehr vom Mond; Erforschung der Planeten durch Sonden. In schärfstem Gegensatz zu diesen Leistungen steht die menschliche Hilfslosigkeit gegenüber Krankheiten (Krebs, Aids) und Wetterkatastrophen.
7. Wir müssen von der hemmungslosen Ausbeutung zur schonenden Nutzung übergehen. Ob sich alle von den Menschen verursachten Schäden wiedergutmachen?

Bild A: Glarus aus J. Simmler RES PUBLICA HELVETIORUM 1608



Glarus

© by neue schulpraxis

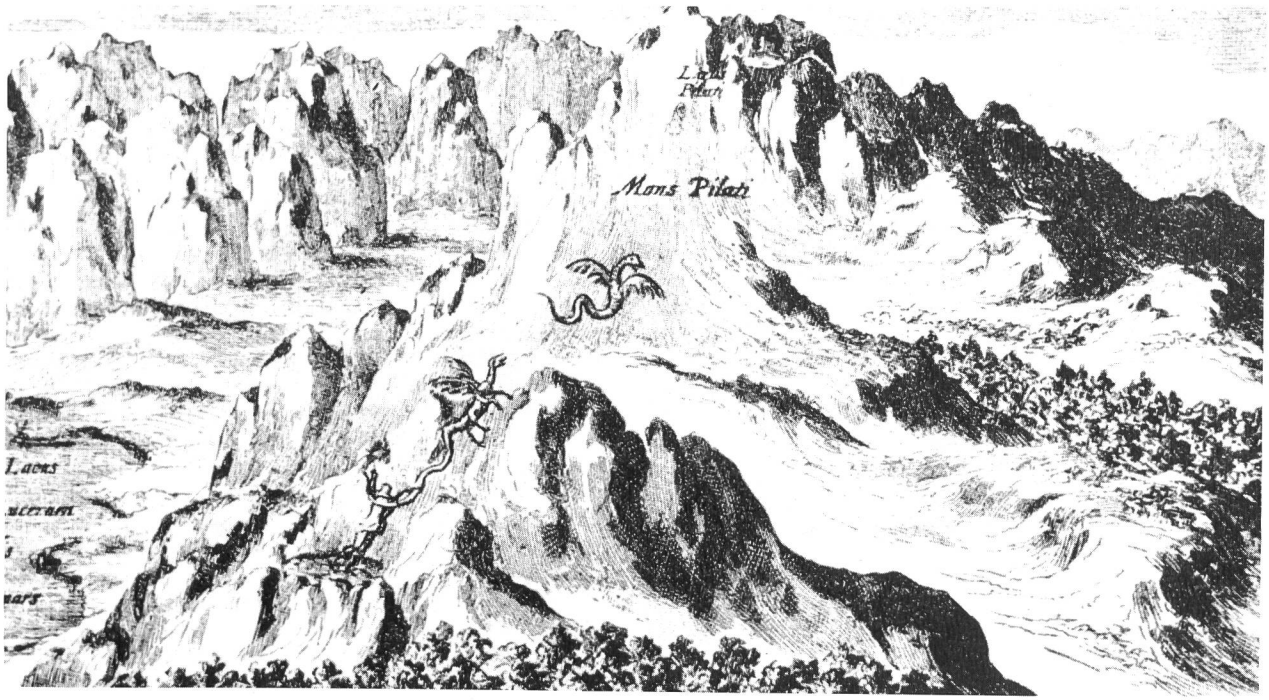


Bild B: Drachenbeschwörung am Pilatus. Aus: Athanasius Kirche, Mundus subterraneus, 1678.

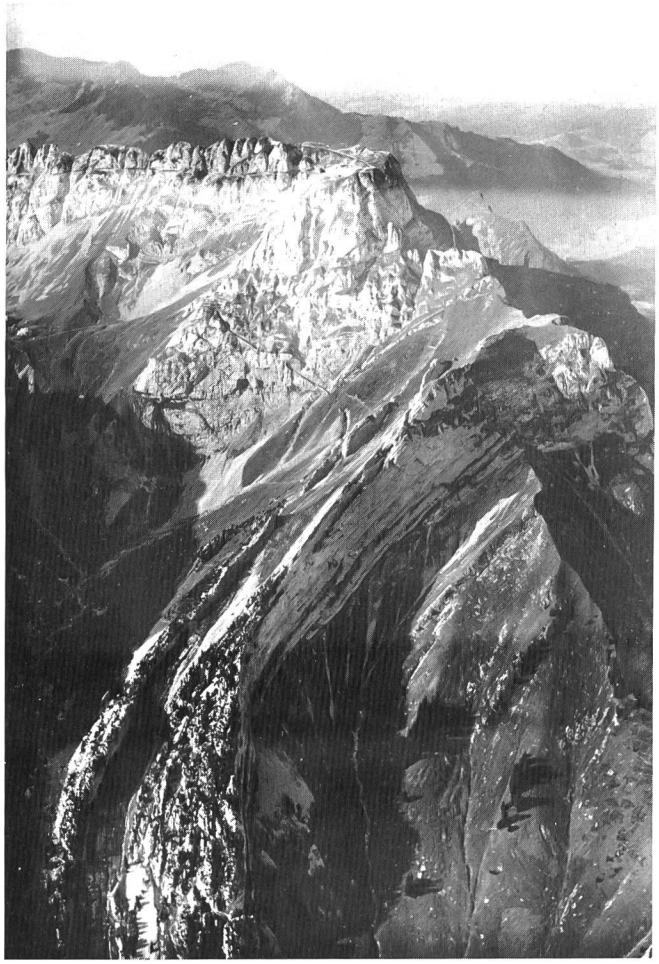
© by neue schulpraxis

Text C

1518 hatte Vadian, ein vielseitiger Gelehrter aus St.Gallen, vom Rat der Stadt Luzern die Erlaubnis erhalten, mit einem einheimischen Führer zum Pilatussee aufzusteigen. 1555 bestieg *Konrad Gessner,* ein Naturforscher aus Zürich, den Pilatusgipfel. Aus seinem Reisebericht:

«Eine so grosse Mannigfaltigkeit wie in den Bergen wird sonst nirgends gefunden; da kann man die vier Jahreszeiten an einem Tag sehen und erleben. – Die Luft ist hier viel freier und nicht so von schweren Dünsten verseucht wie im Tiefland.»

Schon 1541 hatte er einem Freund geschrieben: «Ich habe mir vorgenommen, solange mir Gott das Leben gibt, jährlich mehrere Berge zu besteigen, wenn die Pflanzen blühen, teils um diese kennenzulernen, teils um den Körper auf eine ehrenhafte Weise zu üben und den Geist zu ergötzen. Was für eine Lust ist es, die gewaltige Masse der Gebirge wie ein Schauspiel zu bewundern und das Haupt gleichsam in die Wolken zu erheben. Die Stumpfsinnigen freilich wundern sich über nichts. Sie brüten in ihren Stuben und sehen nicht das grosse Schauspiel der Natur.»



Pilatus

unsere Lesereinten berichten...

Holzbausätze

«Ein richtiges Auto aus Holz muss es sein. Aber ich will es selber machen!» . . .

Da war die Idee und zugleich das Problem: Wie sollte ein Kind selber ein Auto bauen können, das seinen eigenen Ansprüchen genügte?

Die einzelnen Teile mussten grob vorgefertigt sein, so dass der Kleine unter Anleitung Details aussägen, Löcher bohren, Formen feilen und schleifen, die fertigen Teile zusammenleimen und -nageln konnte.

Das Resultat erfüllte den «kleinen Handwerker» mit berechtigtem Stolz.

Daraus entstand der Plan, Holzbausätze in Serien herzustellen, die Kindern ermöglichen sollen, einfache Werkzeuge sinnvoll zu gebrauchen.

Bereits wurden Ludomobil-Bausätze in Schulen mit Erfolg als Arbeitsmaterialien im Unterricht eingesetzt. Sie ersparen dem Lehrer mühsame Maschinenarbeit – und geben den Schülern die Möglichkeit, unter Anleitung ein Produkt herzustellen, das sie mit Freude erfüllt und ihr Selbstwertgefühl hebt. Je nach Entwicklungsstand des Schülers kann er angeleitet werden, die beigelegte Bauanleitung zu lesen und mehr oder weniger «nach Plan» und Anleitung zu arbeiten. In den letzten Monaten wurden folgende Bausätze neu entwickelt: Karussell, Loki, Pinocchio-Hampelmann, Werkzeugkasten, Adventsbaum.

Übrigens: Ludomobil-Bausätze können auch Verwendung finden, wo Eltern ihren Kindern ein selber gebautes Spielzeug schenken möchten.

Bezugsquelle: Ludomobil, Pinocchio, Bücher und Spielsachen, 5610 Wohlen.

Qualitäts-PC zum Home-Computer-Preis: Vicki

Mit einem neuen IBM-PC-XT-kompatiblen Personalcomputer für Privatpersonen, Mittel- und Kleinbetriebe oder als Terminalersatz in Grossunternehmen (Host-Anschluss/Netzwerke) erweitert Victor Technologies zurzeit ihr Angebot an Minicomputern.

Dank der wesentlich erhöhten Leistungskraft verarbeitet der «Vicki» alle geläufigen Industriestandard IBM-PC-Programme, inkl. Lotus 1-2-3, WordStar, dBase III und Flugsimulator usw. 3- bis 4mal schneller als herkömmliche PCs. Dieser preislich sensationell attraktive 16-Bit-Rechner basiert auf dem Turbo-8088-Mikroprozessor, ist mit 4,7 MHz getaktet (bzw. umschaltbar auf 8 MHz) und verfügt über einen 512 KB-Arbeitsspeicher, XT-Tastatur, zwei 5¼"-Disketten-Laufwerke mit je 360 KB (oder 1×5¼" + 1×3½", oder 1×5¼" + 20 MB Festplatte, oder 1×3½" + 20 MB Festplatte) sowie einen hochauflösenden 12"-Bildschirm (grün) und Herules-kompatible Grafikadapterkarte. Der kompakt gearbeitete Vicki verfügt über eine eingebaute serielle Schnittstelle (RS-232 C) und eine parallele sowie fünf lange Steckplätze; einer für 8- oder 16-Bit-Karten, vier für 8-Bit-Karten.

Die mitgelieferte Software besteht aus dem MS-DOS 3.2 und GW-Basic.

Wahlweise sind EGA-Karte und 14"-Bildschirm, 20 MB-Festplatte inkl. Controller bzw. die Victor Mouse erhältlich. Zum als Komplett-System vertriebenen «Vicki» gehört neben dem Computer und der Software ebenfalls ein voll Epson/NEC-kompatibler Nadeldrucker (9 oder 24 Nadeln, 120 bzw. 135 Zeichen/sec) mit diversen Korrespondenzschriften zur Auswahl. Wahlweise dazu: halbautomatischer Papiereinzug/-auswurf bzw. aufsetzbarer Tractor Feed.

Zur Einführung sind die Programme Microsoft Word Junior und Microsoft Multiplan Junior im Angebot inbegriffen, inkl. deutschen Handbüchern. Selbstverständlich stehen kommerzielle Programmpakete zur Verfügung.

Aufgrund des Einsatzes neuester Technologie (die CPU ist bestückt mit mehreren Gate Arrays) können die Produktionskosten überaus tief gehalten werden. Das System-Komplettangebot beginnt bei einem Preis-Niveau von Fr. 3990.–. Victor verkauft den «Vicki» mitsamt der Peripherie (wie bis anhin die anderen professionellen Personal-Computer V 286, VPC III286, usw.) über Grossverteiler und selektionierte Wiederverkäufer.

Gastgewerbelehrlinge des Kantons Zürich im Wettbewerb S'Gaschtgwerb – e villsiitigi Sach

Unter diesem Titel erhalten die Lehrtöchter und Lehrlinge des Gastgewerbes im Kanton Zürich wiederum die Möglichkeit, ihre bereits erworbenen Kenntnisse und ihr handwerkliches Geschick einer breiteren Öffentlichkeit vorzustellen. Zugleich dient dieser Lehrlingswettbewerb als Standortbestimmung für jeden einzelnen Teilnehmer. Insgesamt haben sich 291 Lehrlinge (260 vor 2 Jahren), nämlich 202 Köche, 64 Kellner/Servicefachangestellte und 25 Hotelfachassistentinnen zur Teilnahme angemeldet.

Die Köche des 3., 4., 5. und 6. Semesters sowie die Kellner/Servicefachangestellten des 1. und 2. Lehrjahres erhalten jeweils eine ihrem Ausbildungsstand entsprechende Aufgabe. Erstmals an einem Lehrlingswettbewerb mit dabei sind die Hotelfachassistentinnen (Hofas). Ihre vielfältigen Arbeiten auf der Etage, im Economat, am Buffet und in der Lingerie aufzuzeigen ist eine besonders schwierige Aufgabe. Die Organisatoren haben sich für die (auch publikums-)wirksame Form eines Parcours entschieden. Die angehenden Hofas werden an verschiedenen Stationen vor den Expertinnen und dem Publikum Aufgaben aus ihren verschiedenen Tätigkeitsgebieten lösen müssen.

Die gastronomische Dienstleistung ist nie die Arbeit eines einzelnen Berufsstandes, sondern immer ein Gemeinschaftswerk. Dieser Gedanke stand Pate für eine weitere Neuheit: Jeweils zwei Kochlehrlinge im 6. Semester und ein Servicelehrling im 4. Semester (Abschlussklassen) bilden ein Arbeitsteam für die Lösung einer Wettbewerbsaufgabe. Die Lösungen der Aufgaben werden einerseits getrennt bewertet (Rangliste des Lehrberufs) und andererseits als Gesamtleistung mit einer speziellen Rangliste beurteilt. Die Koch- und Servicelehrlinge stellen ihre Arbeit als Team aus. Es ist daher unerlässlich, dass sie sich in Bezug auf die Auswahl der Gerichte, der dazu passenden Weine, Gedecke, Tischdekorationen usw. absprechen.

Um der heutigen Zeit gerecht zu werden und um die Chancengleichheit für die Lehrlinge zu wahren, werden genaue Aufgabenstellungen und vor allem Beschränkungen bei den Warenkosten vorgegeben. Die Einhaltung dieser Vorgaben wird ebenso bewertet werden wie die Rezeptur, die handwerkliche Ausführung, die optische Präsentation und die praktische Machbarkeit.

Erstmals wird auch das Publikum miteinbezogen: Jeder Besucher hat die Möglichkeit, seiner favorisierten Gruppenarbeit die Stimme zu geben. Alle Personen, die den nachmaligen Gewinnern ihre Stimme gegeben haben, nehmen an einer Gratisverlosung mit attraktiven Preisen teil.

Für Lehrer und ihre Schulklassen ist der Eintritt frei, fachkundige Auskunftspersonen sind während der ganzen Öffnungszeit anwesend. Ebenso steht vielfältiges Informationsmaterial für die Berufswahl zur Verfügung. Allfällige Rückfragen beantwortet das Sekretariat KFG, Uetlibergstrasse 354, 8045 Zürich, 01/462 80 00.

Lehrmittel aus dem Lehrmittelverlag des Kantons Zürich an der Didacta 1988

Der Lehrmittelverlag des Kantons Zürich zeigt an der Didacta 88 wiederum eine grosse Anzahl Lehrmittel aus seinem äusserst vielfältigen Angebot für alle Stufen der Volksschule. Der folgende Hinweis be-

unsere Inserenten berichten...

schränkt sich deshalb auf einige Neuerscheinungen der Jahre 1987 und 1988.

Franca und Mehmet im Kindergarten ist ein Handbuch für Kindergärtnerinnen und gedacht als Hilfe zur Integration von Gastarbeiterkindern im Kindergarten. Es zeigt vor allem Lösungen der sich stellenden sprachlichen Probleme auf.

Weisst-du-warum-Geschichten ist ein 40 Seiten starkes Leseheft mit einfachen Texten, die zum Nachdenken und Überlegen einladen und vielerlei Sprechanlässe bieten.

Deutsch für Dich, das bewährte Sprachbuch für Realschulen, ist überarbeitet und aktualisiert worden. Der Lehrerkommentar sowie die Arbeits- und Merkblätter sind ebenfalls umgearbeitet worden. Die Kassette mit Texten und Sprechszenen und 12 Transparentfolien sind eine beliebte Ergänzung zum rege gebrauchten Lehrmittel.

Über weitere geplante Neuerscheinungen gibt Ihnen der Lehrmittelverlag des Kantons Zürich gerne Auskunft.

Reichhaltiges Prospektmaterial erleichtert dem Ausstellungsbesucher den Einblick in das breite Verlagsangebot. Die am Stand anwesenden Fachberater geben Ihnen gerne Antwort auf Ihre Fragen. Sicher werden Sie Freude haben, am übersichtlich aufgebauten Stand in den verschiedenen Lehrmitteln zu blättern. Der Lehrmittelverlag des Kantons Zürich freut sich auf Ihren Besuch.

Computerunterstützter Sprachunterricht – der Schritt vom Korrektor zu Lehrer

Der Computer, ein ideales Trainingsgerät, eignet sich auch bestens, den Sprachunterricht zu unterstützen und zu beleben.

Fremdsprachenunterricht, ein Gebiet bei dem die Homogenität der Klasse sehr stark variieren kann, kann mit dem Computer optimal ergänzt werden. Doch der Computer allein genügt in diesem Bereich nicht. Denn eine Fremdsprache ohne Ton zu lernen, ist wie Autofahrenlernen ohne Auto.

Vom Sprachlabor kennen wir die positiven Auswirkungen des Vorsprechens und des Nachsprechens, der Eigenaufnahme und der individuellen Tätigkeit, die dort jedoch meist auf das Hören und Sprechen beschränkt ist.

Der Computer, sinnvoll integriert, erlaubt nun ein optimales Lernumfeld zu gestalten. Seine Möglichkeit, über ein Interface mit anderen Maschinen und gleichzeitig über zwei weitere Interfaces (Tastatur und Bildschirm) mit dem Menschen zu kommunizieren, eröffnet im Lernbereich neue Dimensionen.

Der synchronisierte Ton, die unlimitierte Eigenaufnahme, parallel und nachfolgend, die Tätigkeit mit der Maschine und die auf die Eingabe des Menschen reagierende Maschine, Interaktivität genannt, steigert die Konzentration und demzufolge auch die Aufnahmefähigkeit.

Das individuelle Lerntempo und die emotionslose Reaktion des Computers fördert auch «unbegabte» und langsame Lerner. Der so eingesetzte Computer erlaubt nun dem Lehrer seinerseits sich vermehrt mit dem einzelnen Schüler zu beschäftigen, denn nicht mit dem Rotstift korrigieren, sondern lehren ist doch die echte Arbeit eines Pädagogen.

Ecofon Call, das umfassende und komplette multi-media-System, erlaubt Ihnen dank seinem globalen Konzept eine einfache und verlustzeitfreie Integration. Didacta 88 (2.–6.2.) Halle 331/Stand 363

Bezirksschule Gersau

Auf Beginn des Schuljahres 1988/89 (Montag, 25. April 1988) suchen wir einen ausgebildeten

Reallehrer

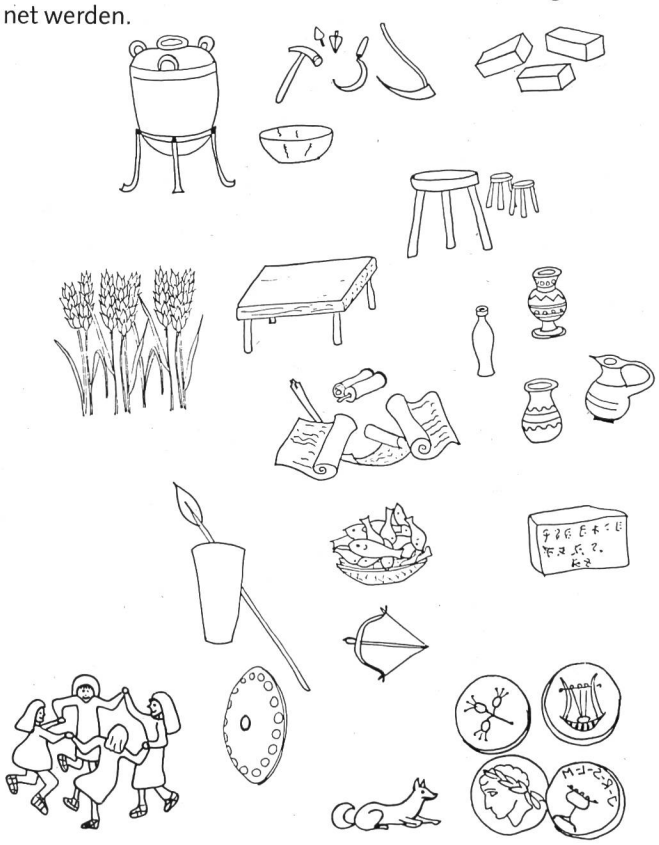
für die Führung einer Doppelklasse (1./2. Real.)

Bewerber(innen), die Freude haben, in unserem Kurort mit 5-Tage-Woche zu unterrichten, sind eingeladen, ihre Unterlagen bis 23. Januar 1988 an den Schulrat 6442 Gersau zu senden.

Nähere Auskunft erteilt die Schulpräsidentin Frau C. Baggenstoss,
Telefon 041/84 11 86 (ab 19.00 Uhr)

Nachtrag zu «Das Leben in Palästina zur Zeit Jesu»

Heft 12, 1987, S. 20/21, Arbeitsblatt 4/5. Die Gegenstände/Symbole des hier nachträglich abgedruckten Beiblattes können (nach dem Vergrössern) ausgeschnitten und den Berufen auf den beiden Arbeitsblättern zugeordnet werden.



didacta 88
Basel
2.–6. Februar
1988

Internationale Lehrmittel- und Bildungsmesse.
«Eine Worlddidac Expo». Täglich geöffnet von 9 bis 18 Uhr.
Samstag bis 16 Uhr. Information: Sekretariat Didacta 88,
c/o Schweizer Mustermesse, CH-4021 Basel.

Wandtafel-Spezialausgabe zur Didacta

«Lernen ohne Grenzen» – Gedanken zum Motto der Didacta 88 in Basel

Vom 2. bis 6. Februar 1988 wird in den Hallen der Schweizer Mustermesse zum sechstenmal in Basel die Internationale Lehrmittel- und Bildungsmesse, Didacta 88, stattfinden. Sie steht unter dem Motto «Lernen ohne Grenzen».

Diese Devise widerspiegelt trefflich einen unaufhaltsamen Trend, der das Ende unseres Jahrhunderts prägt. *Ausbildung* ist nicht mehr das Eintrichtern und Auswendiglernen, sondern *das grenzenlose Lernen durch Verstehen.* Eine immer komplexer werdende Welt fordert die Heranwachsenden wie die Erwachsenen am Arbeitsplatz oder zu Hause zur Aus-, Fort- und Weiterbildung auf. Lernen ist ein Prozess, der in den industrialisierten Ländern schon lange nicht mehr mit der Erlangung eines Schulabschlusses abgeschlossen ist. Die Erwachsenenfort- und -weiterbildung wird in unserem Lande wie in den Nachbarländern immer häufiger besucht. Sie ist oft Voraussetzung für einen weiteren Schritt in der beruflichen Laufbahn. Als Umschulung kann sie Erwachsenen auch neue Wege öffnen oder den Wiedereinstieg ins Berufsleben ermöglichen. Auf diese Weise finden heutzutage Arbeitslose wieder neue Einsatzmöglichkeiten.

Was heisst Lernen? Im alltäglichen Sprachgebrauch verstehen wir darunter den Erwerb bestimmter Fähigkeiten, Fertigkeiten oder Kenntnisse. Aus psychologischer Sicht wird Lernen als (dauerhafte) Verhaltensänderung definiert. Darunter fällt also auch die Persönlichkeits- und Charakterbildung, das Verhalten in Gruppen usw. Lernvorgänge umfassen die gesamte Persönlichkeit des Menschen. Die vier Bereiche des Lernens, die alle trainierbar sind, gliedern sich wie folgt auf:

a) Psychomotorisches Lernen (körperliche Fertigkeiten)
b) Kogenitives Lernen (Wissen, Problemlösen)
c) Soziales Lernen (Änderung des zwischenmenschlichen Interaktions-Verhaltens)
d) Emotionales Lernen (Änderung der Empfindungen, Gefühle und Einstellungen)

Lernen erfordert Gedächtnis, das zur Speicherung von Informationen dient. Man unterscheidet

– das Ultrakurzzeitgedächtnis (Speicher, der gewisse Eindrücke für Sekunden behält, wie Beobachtungen im Verkehr etc.)
– das Kurzzeitgedächtnis (Speicher, der Wissen bereithält, das nur Minuten bis Stunden zur Verfügung stehen muss und nach Gebrauch wieder gelöscht werden kann, wie z.B. Telefonnummern, Reisetermine etc.)
– das Langzeitgedächtnis (Speicher all des bewussten und unterbewussten Wissens, das jederzeit gebraucht wird, wie Fachwissen etc.)

Nur durch ständige Wiederholung gelangt Wissen vom Kurzzeitgedächtnis ins Langzeitgedächtnis. Dies gilt auch für das soziale und emotionale Lernen.

Wie lernt der Mensch?

Der Mensch lernt durch alle Sinne, besonders aber durch Sehen und Tun.

Jeder Mensch entwickelt eine eigene, bevorzugte Art zu lernen, die durch seine spezifische Art der Wahrnehmung geprägt ist (Seh-, Hör-, Greif-, Sprech-, Bewegungstyp etc.)

Aufgrund der Vielzahl von Lerntypen sollte der Lehrer als Ausbilder

– mehrere Sinne ansprechen
– verschiedene Methoden einsetzen
– Hilfsmittel verwenden

und vor allem den Teilnehmer/Schüler aktivieren. Denn der Mensch behält rund

10% von dem, was er liest
20% von dem, was er hört
30% von dem, was er sieht
50% von dem, was er hört und sieht
80% von dem, was er selber sagt
90% von dem, was er selber erarbeitet oder tut

Pestalozzi sprach von der Wichtigkeit, beim Lernen «Kopf, Herz und Hand» zu berücksichtigen.

In der Welt des «Lernen ohne Grenzen» sind gut ausgebildete Fachkräfte nötig, die ihrerseits auf die Unterstützung durch didaktische Hilfsmittel aller Art angewiesen sind, um den Unterricht erfolgreich gestalten zu können. Von Belang sind dabei die allgemeine Schulausstattung ebenso wie die Demonstrations- und Experimentiergeräte, das Buch als immer noch wichtigstes Lehrmittel ebenso wie die modernen audiovisuellen und elektronischen Lehrmittel, insbesondere der Mikrocomputer.

Der Besucher der Didacta 88 soll das gesamte Spektrum an Einrichtungen, Lehr- und Lernmittel aller Bildungssparten vorgestellt erhalten. Dabei wird ihm bewusst werden, dass das Bildungswesen für alle Länder der Welt eine der wichtigsten und grundlegenden Zukunftsinvestitionen darstellt.

Macintosh macht Schule

SCHNYDER

Apple hat seit Beginn seine Computer nach den primären Bedürfnissen des Benutzers konzipiert: Einheitliche, einfach zu bedienende Programme, die sich vielseitig einsetzen lassen. Mit der Erfindung der Macintosh-Technologie hat Apple in dieser Beziehung einen neuen Standard gesetzt, dem nun nach und nach auch andere Hersteller zu folgen suchen. Die neuartige Benutzeroberfläche ist gleichbleibender Bestandteil aller für den Apple Macintosh geschriebenen Programme, womit der Zeitaufwand für die Anlernung drastisch gesenkt werden kann. So bleibt bedeutend mehr Zeit für das Ausloten der eigentlichen Programm-Strukturen.

Schüler lernen gern, mit einem Macintosh umzugehen. Und geradezu spielend erfassen sie dabei einige der wichtigsten Techniken und Grundlagen für ihre späteren Berufe. Für Lehrer bringt das wohl auch mal Überstunden... Aber schöne!

Machintosh macht Schule.

didacta Basel
2.–6. Febr. 88
Halle 311, Stand 735

Apple Computer

Generalvertretung für die Schweiz und Liechtenstein:
Industrade AG, 8304 Wallisellen, Telefon 01/830 50 40

Mikrocomputer in der Schule

Der Computer ist unersetzlicher Bestandteil fast einer jeden Ausbildung geworden. Ein Viertel der Messe, die insgesamt über 17500 m² Nettostandfläche aufweist, wird von Soft- oder Hardware-Anbietern belegt. Diese präsentieren an der Didacta 88 ihre bildungsspezifischen Neuheiten. Der Computer hat aber, wie dies der vorliegende Text zeigt, schon rund vor zwanzig Jahren seinen Einzug in die Schulzimmer dieser Welt begonnen.

Viele Leute vertreten heute die Meinung, dass die Informatik aus Amerika stammt, und verkennen dabei, dass sie eigentlich bei uns in Europa zum erstenmal in der Schule angewandt wurde. In der Tat wurden die ersten Pilot-Projekte um 1967/68 in Italien ausgeführt, indem acht technische Institute mit Mikrocomputern ausgerüstet wurden. Diesem Beispiel ist fünf Jahre später Schweden gefolgt, anschliessend um 1977 Grossbritannien. Erst elf Jahre nach dem ersten italienischen Versuch haben sich die Vereinigten Staaten auch dazu entschieden, ein Jahr vor Deutschland und Holland.

Ein derartiges Unternehmen konnte nicht ohne staatliche Unterstützung durchgeführt werden. Dies war auch in Italien der Fall, wo entschieden wurde, dass vor dem Beginn des Schulunterrichtes die Ausbildung der Lehrer vorgezogen werden musste. Daher wurden 150 spezielle Pilot-Kurse durchgeführt. Der schwedische Staat erteilt seit 1971 Subventionen für die Forschung in diesem Gebiet. Grossbritannien hat mit einem Sechsjahresplan begonnen. In Holland wird die Einführung der Mikrocomputer in der Schule erst seit 1985 staatlich unterstützt, wenn auch bereits zwei Jahre früher gewisse Zuschüsse geleistet wurden. In der Bundesrepublik Deutschland hat zuerst eine staatlich unterstützte Kommission der Bundesländer ein Grundkonzept erarbeitet. Ein Investitionsprogramm für den Kauf von Computern, die für die Universitäten bestimmt waren, wurde zusammengestellt. Für den ersten Schritt von 1985 bis 1986 wurden 120 Mio. DM freigesetzt, die es erlaubten, 539 Computer anzuschaffen. Für den zweiten Schritt sollen 130 Mio. DM bewilligt werden. In Griechenland hat der Staat 1986 grössere Kredite für die EDV-Ausrüstung der Schulen gesprochen, insbesondere der technischen Institute und der höheren Sekundarschulstufe. Die Informatik war im Ausbildungsbereich der Dienstleistungen bereits eingeführt. In den USA werden den einzelnen Bundesstaaten Subventionen verteilt, die diese nach eigenem Ermessen zur Ausrüstung ihrer Schulen mit Mikrocomputern verwenden können.

Obwohl Italien bahnbrechend auf diesem Gebiet war, scheint es bei der breiten Einführung dieser neuen Technik äusserst zurückhaltend geblieben zu sein. Nur 1,7% der Primarschulen und 38,4% der Sekundarschulen sind mit Mikrocomputern ausgerüstet. In der Bundesrepublik Deutschland hingegen wurden seit 1980 80% der Gymnasien mit Computern nach und nach ausgerüstet, während diese auf der Sekundarschulstufe eher selten anzutreffen sind. In den Primarschulen begann man damit ab 1984, und heute sind etwa 20% der Schulen ausgerüstet. Obschon Holland erst später, nämlich 1983, mit der Einführung begonnen hatte, sind die Zahlen heute etwa ähnlich wie in Deutschland: 70% bei den Sekundarschulen und 15% bei den Primarschulen. Schweden hat bis zur 6. Klasse grundsätzlich keine Computer eingeführt, hingegen seit 1985 in 60% der Primarschulen ab 7. Klasse und in 50% der höheren Sekundarschulen. Weitaus aus der Spitze liegt diesbezüglich Grossbritannien, wo 1980 bereits ein Durchschnitt von 12 Geräten pro Sekundarschule und ab 1982 von 2½ Geräten in jeder Primarschule verzeichnet wurden. In den USA hat die Informatik erst um 1985 in den Schulen Eingang gefunden. Heute sieht der Stand der Ausrüstungen wie folgt aus: 50% in der Primarschule bis zur 6. Klasse, 90% in der Sekundarschule zwischen der 7. und 9. Klasse und 65 bis 70% von der 10. bis 12. Klasse.

Bei den Berufsschulen wurde diese neue Technologie noch nicht so breit gestreut, mit Ausnahme von England, wo gleichzeitig mit den anderen Schulen Schritt gehalten wurde. In Holland wurden seit 1981 in 80% der Berufsschulen Mikrocomputer eingeführt, in Italien bloss in 34%, in Schweden seit 1985 in 20% der Berufsschulen. In Deutschland sind es noch weniger, doch sind gewisse besondere Schulen hundertprozentig ausgerüstet. In den USA sind es nur deren 10%.

Noch wenig Zugang hat diese neue Technologie in den Schulen für Behinderte gefunden, mit Ausnahme wiederum von England, wo durchschnittlich zwei pro Schule gezählt werden können. In den USA sind es seit dem Ausbau im Jahre 1985 erst 5%. In der Schweiz hat IBM Schweiz 1987 vier Computer der Behindertenschule Salabim in Chur geschenkt.

Zur Abrundung des Bildes sei noch erwähnt, dass die USA 1986 mit etwa 1 Mio. Computern im Einsatz in den Schulen, absolut betrachtet, an erster Stelle der verglichenen Staaten steht, gefolgt von England mit 153000, der BRD mit 25000, Italien und Schweden mit je 16000, Holland mit 15000. Die meistverbreiteten Marken sind u.a. Apple, Commodore und IBM.

In der UdSSR wurde 1985 das neue Fach «Informatik und elementare Computerausbildung» in allen Ausbildungsstätten der mittleren Stufe eingeführt, womit 53 Mio. Schüler erfasst wurden. Es hat eine breite Einführung eines sowjetischen Personal-Computers Modell «Agat» stattgefunden, und im Sommer 1985 wurden mehrere zehntausend Lehrer in Spezialkursen ausgebildet. Zudem hat die UdSSR die Absicht, in den nächsten fünf Jahren einige tausend Laboratorien für

Computertechnik mit modernster Ausrüstung zu eröffnen. Bis zum Jahr 2000 wird ein komplettes Netz dieser Laboratorien die Computereinführung in sämtlichen Schulen und technischen Lehranstalten sicherstellen.

Schliesslich seien noch die Länder der Dritten Welt erwähnt, die ebenfalls zum Teil grosse Anstrengungen zur Erlangung dieser modernsten Technologie in die Wege geleitet haben. Als Beispiele seien bloss Marokko aufgeführt, wo der Bau von 33 modernen Informatikzentren projektiert ist, und die Türkei, wo 20 Mio. US-Dollar eines Kredites der «Internationalen Bank zum Wiederaufbau und zur Entwicklung» für den Kauf verschiedener Geräte der elektronischen Datenverarbeitung bestimmt wurden.

Denn alle Länder wissen, ob Entwicklungs- oder Industrieländer, dass sie, um wettbewerbstüchtig bleiben oder erst werden zu können, ihren Kindern die Möglichkeit geben müssen, dieses neue, für unsere Lebensgestaltung derart revolutionäre Fachgebiet zu erlernen. Mit der Einführung der Mikrocomputer in der Schule überreicht der Mensch von heute den Menschen von morgen den Schlüssel zur Zukunft.

Wie der Schulcomputer von morgen aussieht, welche Bedeutung er in der Bildung einnehmen kann – und welche Investitionen für die Beschaffung des einen oder anderen Systems vonnöten sind, darüber wird an der Didacta 88 vom 2. bis 6. Februar 1988 in der Schweizer Mustermesse in Basel informiert.

MSW Ihr Partner für Physikapparate

offeriert Ihnen ein umfassendes Programm für Demonstration und Schülerversuche an Real-, Sekundar- und Berufsschulen, Gymnasien usw.
Allgemeine Apparate, Atomphysik, Elektrik, Elektronik, Kalorik, Labormaterial, Mechanik, Optik, Rolli und viele Neuheiten.

Besuchen Sie uns an der **didacta 88** in Basel vom 2.bis 6. Februar, Halle 311, Stand 251, oder in unserer Ausstellung in Winterthur.

msw-winterthur
Lehrwerkstätten für Mechanik, Feinmechanik und Elektronik
8400 Winterthur
Zeughausstrasse 56
Tel. 052 84 55 42

IDEAL
SCHNEIDET
SICHER
UND
PRÄZIS.
DIDACTA 88
HALLE 400
STAND 351

KUHN

Hermann Kuhn Zürich
Generalvertretung und Service
von IDEAL Schneidemaschinen
und Aktenvernichtern.

Grindelstrasse 21,
Postfach 434, CH-8303 Bassersdorf
Telefon 01/836 48 80,
Telefax 01/836 48 37, Telex 828 612

Wertewandel in unserer modernen Gesellschaft

Erziehung schafft Werte – und Werte wiederum Erziehung. Doch was sind die Ansichten über und zum Begriff «Wert» heute – und welchen Niederschlag finden sie im Bildungswesen? Der vorliegende Artikel informiert über ersteres; die (erziehungspolitischen und wirtschaftlichen) Auswirkungen und Reaktionen können an der Didacta 88 abgelesen werden.

Stehen Probleme unserer modernen Gesellschaft in Diskussion, so ist immer von einem *Wertewandel* die Rede, der – je nach Standpunkt – entweder diese Probleme mitverursachen oder von diesen Problemen mitverursacht sein soll. Familie und Schule, aber auch Arbeitswelt und Politik werden als Schauplätze dieses Wertewandels vor Augen geführt.

In den letzten beiden Jahrzehnten hat ein bedeutsamer Wandel der Wertvorstellungen stattgefunden. Dieser hat sich in verschiedenen Teilen der Welt unterschiedlich vollzogen, so dass eine Übertragung von Daten und Befunden leicht zu Fehldiagnosen verleitet. Eine Prüfung der spezifischen Verhältnisse des jeweiligen Landes ist unerlässlich.

Die Diskussion um den sogenannten Wertewandel ging von den USA aus mit verschiedenen Studien von Inglehart, Kohlberg und Keniston und wurde mit entsprechender zeitlicher Verzögerung Anfang der 80er Jahre ein zentrales Thema bei den Auseinandersetzungen über die Verhältnisse der jungen Generation.

Verschiedene Forscher vertreten die Auffassung, dass sogenannte *«postmaterialistische Werthaltungen»* in den letzten Jahrzehnten stark an Bedeutung zugenommen haben. Die Befriedigung materieller Bedürfnisse sei so selbstverständlich geworden, dass materielle Zielsetzungen an Motivationskraft erheblich verloren haben. Die Konsumansprüche haben nicht etwa abgenommen, sie bleiben auf einem hohen Stand. Eine Veränderung ist in dem Sinn aufgetreten, dass zusätzlich zu den materiellen Zielsetzungen neue, immaterielle Ansprüche – z.B. auf harmonische Sozialbeziehungen, Emanzipation und Selbstverwirklichung – getreten sind. Begriffe wie Wirtschaftswachstum, stabile Wirtschaft, Aufrechterhaltung der Ordnung sind Indikatoren materialistischer Werthandlungen, Aussagen wie «mehr Mitbestimmung am Arbeitsplatz, weniger unpersönliche Gesellschaft, Redefreiheit, Achtung der Natur» sowie die Überzeugung, dass «Ideen mehr zählen als Geld», gehören zu den Indikatoren für eine postmaterialistische Werthaltung.

Dauerhafte Konsumgüter, Kleidung, gutes Essen und Ferienreisen werden zwar keineswegs abgelehnt, *motivieren aber nicht mehr zu besonderen Anstrengungen* und werden als mehr oder weniger *selbstverständlich* hingenommen. Nach dieser These von Inglehart lässt sich beim Menschen eine Hierarchie von Bedürfnissen ableiten, nach der «höhere» Bedürfnisse erst nach Befriedigung der grundlegenden für das Handeln relevant werden. Der Wertewandel erscheint daher als Folge des allgemein erhöhten Lebensstandards und damit als Konsequenz des Wirtschaftswachstums vor allem der letzten Jahrzehnte.

Diese Thesen sind einfach und leicht nachvollziehbar, da eine Reihe von Alltagsbeobachtungen sie zu bestätigen scheinen. Die wissenschaftliche Überprüfung kommt indes zu einer ungleich skeptischeren Einschätzung: eine zunehmende Verlagerung der Zielsetzungen des Handelns von materiellen zu immateriellen Werten *lässt sich nicht allgemein feststellen.*

Werthaltungen haben die Tendenz, als selbstverständlich zu erscheinen, so dass derjenige, der von bestimmten Werten fest überzeugt ist, diese seine Werte als Merkmale der menschlichen Natur schlechthin ansieht.

Den Blick für das Wertverhaftetsein der eigenen Ansichten eröffnet der Vergleich mit Menschen aus anderen Gesellschaften und Kulturkreisen sowie der geschichtliche Vergleich über mehrere aufeinanderfolgende Generationen.

Prof. Dr. H. Krentz hat Anfang der 80er Jahre eine vergleichende Untersuchung von deutschen Jungarbeitern einerseits und Jugendlichen aus Familien türkischer Gastarbeiter in der Bundesrepublik Deutschland andererseits durchgeführt. Die Jugendlichen wurden unter anderem danach gefragt, worauf sie stolz seien. Der Vergleich der Antworten bezüglich Selbstwertgefühl liefert überraschende Ergebnisse.

- Für die deutschen Jugendlichen spezifische positive Bezugspunkte sind körperliche Kraft, Einkommen und Freund (= Gleichaltrigengruppe).
- Für die jungen Türken stellen Leistung, Religion, Demokratie und die Nation die Grundlagen für ihre Identität dar.

Der Wertewandel in unserer modernen Gesellschaft ist auf eine Vielfalt von Phänomenen zurückzuführen, deren Aufhellung einer sauberen Unterscheidung von Schein und Wirklichkeit, Ideologie und Erfahrung bedarf. Gerade für Bildung und Wirtschaft ist das Erkennen der Zusammenhänge zwischen Motiv und Handeln von besonderer Bedeutung.

*Bestellen Sie ein nsp-Probeheft. – Rufen Sie uns an oder wählen Sie Videotex Seite *2901#.*

Bequem und rasch an die Didacta 88: Mit dem Extrazug oder mit Park-and-Ride

Die Didacta 88 zieht bei jeder Durchführung mehr Besucher an. Dass An- wie Abreise reibungslos vor sich gehen, dafür sorgen die öffentlichen Verkehrsmittel.

Messe-Express Basel–Zürich

Während der gesamten Dauer der Didacta 88, die vom 2. bis 6. Februar 1988 in den Hallen der Schweizer Mustermesse Basel über die Bühne geht, verkehrt ein Messe-Express der SBB zwischen Zürich und Basel. Abfahrtszeit ist um 8.32 Uhr ab Gleis 11 im HB Zürich, Ankunft eine Stunde später im Badischen Bahnhof Basel um 9.34 Uhr. Von dort erreicht der Besucher das Messegelände zu Fuss in wenigen Minuten. Für die Rückkehr nach Zürich gilt Basel, Badischer Bahnhof ab 16.50 Uhr (Gleis 2), Ankunft in Zürich 17.56 Uhr.

Park-and-Ride

Für mit dem Auto anreisende Besucher empfiehlt sich das Park-and-Ride-System. Von der Autobahn her kommend, folgt man einfach den Schildern «Messe» sowie den Anweisungen der Verkehrspolizei, welche die Automobilisten schnell zu einem freien Parkplatz leitet. Von dort verkehren regelmässig Pendelbusse an die Didacta und wieder zurück.

Übernachtungsmöglichkeiten

Für den Besucher der Didacta, der sich gerne zwei oder mehr Tage in Basel aufhalten möchte, steht der Zentrale Logierdienst der Stadt Basel, Postfach, CH-4021 Basel, Tel. 061/26 77 00, Telex 962 982, für Unterkunftssuche zur Verfügung.

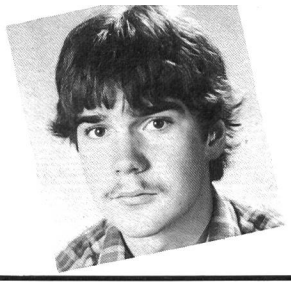
Die Didacta 88 ist von Dienstag, 2., bis Samstag, 6. Februar 1988, täglich von 9.00 bis 18.00 Uhr, Samstag bis 16.00 Uhr geöffnet. Die Tageskarte kostet Fr. 10.–, Dauerkarten sind für Fr. 19.– erhältlich.

Ein neues Schulfach: Umwelterziehung

Die zunehmende Umweltbelastung ist zu einem Dauerthema geworden. Besonders sensibilisiert ist die Jugend, da sie mit dieser gefährdeten Umwelt wird leben müssen.

Obwohl die Wichtigkeit des Themas erkannt worden ist, hat die Umwelt in der Schule ihre adäquate, d.h. ihre ganzheitliche Behandlung noch nicht gefunden. Die Betroffenheit seitens der Schüler ist wohl da, doch selten resultiert daraus ein handlungsorientiertes ökologisches Lernen (zum Beispiel im Rahmen von Altpapiersammlungen). Zu sehr werden die Umweltthemen auf die einzelnen Unterrichtsfächer wie Biologie, Chemie, Physik und Geographie aufgeteilt. Und allzuoft hängt die ganzheitliche Behandlung von Umweltthemen vom persönlichen Engagement des Lehrers ab.

Trotzdem: Viele Lehrer und Lehrerinnen auf den verschiedensten Schulstufen haben die Umwelterziehung als eine wichtige Aufgabe erkannt. In ihrer Arbeit werden sie zunehmend von den Lehrmittelfirmen unterstützt, die entsprechende Unterrichtsmittel ausgearbeitet haben.



Lehre als Bauisoleur bei der Flachdachbelag AG, Thun

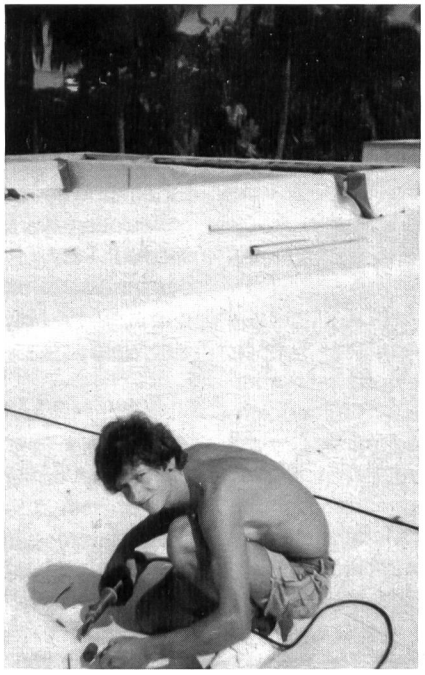
Name: Gyger
Vorname: Lukas
Alter: 21 Jahre
Lehrbeginn: Frühjahr 86
Lehrabschluss: Frühjahr 89
Wohnort: Heimberg
Arbeitsort: Heimberg, Bern, Oberland und wo's uns braucht, aber auch schon im Ausland

nsp: Die Berufsbezeichnung Bauisoleur sagt schon einiges, aber was ist genau Dein Arbeitsgebiet?
Lukas: Was es an einem Haus, einer Fabrik, einem Parking usw. zu isolieren gibt, das machen wir. Wir schützen Gebäude aller Art gegen Nässe, Feuchtigkeit, Kälte und Lärm.

nsp: Also ein moderner Beruf?
Lukas: Wie mein Chef sagt, ist die Berufsbezeichnung neu, aber die Arbeit gab's schon immer. Allerdings ist jetzt viel Neues dazugekommen: Viele neue Materialien, z.B. die Kunststoffe, neue Arbeitstechniken, höhere Anforderungen an die Qualität. Heute wird eben komplizierter und aufwendiger gebaut. Wichtig ist, dass meine Arbeit Gebäude vor Schäden schützt, Wohnkomfort sichert und Heizenergie spart.

nsp: Wenn ich Dich so anschaue, braucht es in Deinem Beruf viel Kraft!?
Lukas: Oh... viel Kraft ist übertrieben! Man ist immer in Bewegung, und ab und zu muss man Material abladen oder einige Rollen und Kübel ein paar Stockwerke schleppen, weil's schneller geht... Gutes Training würde ich sagen, macht fit für den Sport! Wichtiger ist bei uns die Kopfarbeit: Arbeit einteilen, vorausdenken, systematisch vorgehen!

nsp: Zur Arbeit. Wie ist die organisiert?
Lukas: Bei grösseren Arbeiten sind wir im Team. Jeder hat da seine Aufgabe; manchmal Hand in Hand, manchmal für sich an einem besonderen Arbeitsobjekt, wie eine Kuppel, ein Balkon oder so. Bei kleineren Arbeiten ist man manchmal ganz allein und zieht eine Arbeit solo durch... von A bis Z, auf eigene Verantwortung.



nsp: Wo ist Dein Arbeitsplatz?
Lukas: Einfach «auf dem Bau»! In der Stadt, auf dem Dorf, im Hallenbad, auf der Jungfrau. Im Sommer draussen, auf dem Dach; im Winter am liebsten drinnen! Zum Glück haben wir im Winterhalbjahr 2 Tage Schule pro Woche...

nsp: Was gefällt Dir an Deinem Beruf am besten?
Lukas: Die gute Teamarbeit, die immer wieder neuartigen Aufgaben und dass wir am Schluss unsere Arbeit fertig vor uns sehen und übergeben können. Da weiss man, was man getan hat und dass man wichtige Arbeit geliefert hat. Das selbständige Arbeiten und Finden von Lösungen macht mir besondere Freude; vor kurzem konnte ich z.B. einem Architekten schon einen Tip geben.

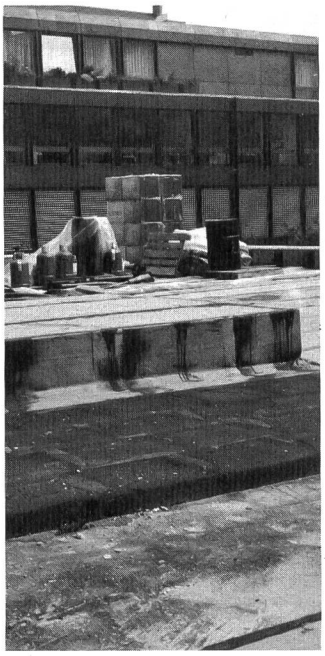
nsp: Wie siehst Du Deine berufliche Zukunft?
Lukas: Wissen Sie, unser Arbeitsgebiet wächst dauernd. Alle Gebäude müssen isoliert, abgedichtet und geschützt werden. Das gibt viel Arbeit und Arbeitsplätze. Nach der Lehre hoffe ich Gruppenleiter und später vielleicht Chef zu werden.

Der Bauisoleur

Eine Berufslehre, die eine gute Zukunft sichert – bei einem Unternehmen der schweizerischen Abdichtungsbranche.

Ein neuer, zukunftsorientierter Beruf

Der Beruf des Bauisoleurs ist neu. Er fasst als Spezialberuf alle Tätigkeiten für Feuchtigkeits-, Wasser-, Lärm- und Kälteschutz im Hoch- und Tiefbau zusammen. Wesentliche Auslöser für den neuen Beruf waren die stürmische Entwicklung der Abdichtungstechnologie und der stark wachsende Arbeitsanfall in dieser Branche. Die Berufsaussichten sind entsprechend gut: Energiesparen, Erhaltung der Bausubstanz, umweltgerechte Sanierung, Wohnkomfort... überall ist der Bauisoleur dabei!



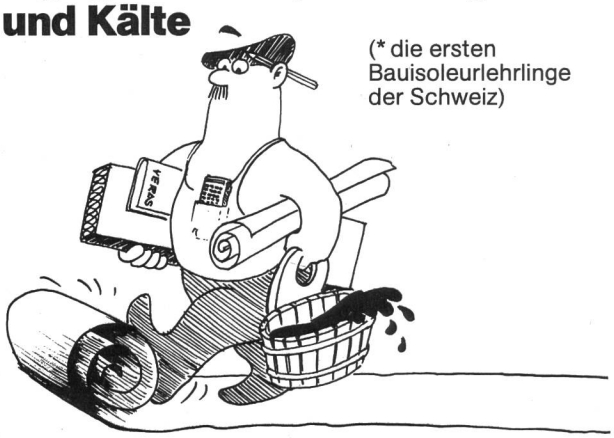
Die Arbeit

Der Bauisoleur arbeitet «auf dem Bau», d.h. viel im Freien und mit viel Bewegung, zumeist im kleinen Team. Im Hochbau dichtet er Flachdächer, Terrassen, Unterterrainbecken und Industriebauten. Im Tiefbau schützt er Brücken, Tunnels usw. vor eindringendem Wasser und Schadstoffen. Er arbeitet bei *Abdichtungen* mit Kunststoff- oder Bitumendichtungsbahnen und Gussasphalt, bei *Wärmedämmungen* mit geschäumten Kunststoffen, Korken, Schaumglas, Stein- und Glaswolle, bei *Schutzbelägen* mit Hartgummimatten, Schutzmörtel, Zementplatten, bei *Anschlüssen* mit Metallelementen und Kunststoffen. Seine Werkzeuge sind hauptsächlich Gasbrenner. Heissluftschweissgerät, Streicher, Spachtel, Bürsten, Trennscheibe, Bohrmaschine usw., alles Werkzeuge, die handwerkliches Geschick erfordern.

Eine Berufslehre für «Aufgestellte»

WIR* MACHEN DICHT! – gegen Nässe, Feuchtigkeit und Kälte

(* die ersten Bauisoleurlehrlinge der Schweiz)



Berufsanforderungen

Gute körperliche Verfassung, handwerkliche Geschicklichkeit, geistige Beweglichkeit zur Erfassung zusammenhängender Arbeitsabläufe, Teamfähigkeit und Zuverlässigkeit sind die wichtigsten Anforderungen. Notwendige Vorbildung ist die erfüllte obligatorische Schulpflicht.

Gewerbliche Berufsschule

Die Bauisoleurlehrlinge der deutschen Schweiz besuchen im Winterhalbjahr an zwei aufeinanderfolgenden Tagen je Woche die Gewerbliche Berufsschule in St.Gallen.

Entlöhnung und Aufstiegschancen

Der Lohn der Bauisoleurlehrlinge ist entsprechend ihrer späteren Tätigkeit als «Allround-Spezialisten» in einer sich stark entwickelnden Branche recht hoch.

Aufgrund der Branchenentwicklung stehen die Chancen für einen weiteren Aufstieg gut: an Gruppenführern, Vorarbeitern und Bauführern herrscht schon heute Mangel. Auch für die Planung, Kalkulation, Beratung oder den Verkauf werden berufserfahrene Arbeitskräfte gebraucht.

Interessiert an diesem Beruf mit Zukunft?

Name, Vorname .....

Adresse .....

Ich interessiere mich für ☐ weitere Auskünfte

☐ eine Schnupperlehre ☐ eine Lehrstelle

VERAS Verband schweiz. Gussasphalt- und Abdichtungsunternehmungen

Postfach 265, 3097 Liebefeld-Bern; Tel. 031/53 65 55

Mit Schülern über Gifte reden

Von Norbert Kiechler

Es vergeht kaum ein Tag, ohne dass nicht die Medien über Gifte und Giftunfälle berichten. Gift ist ein Dauerthema geworden. Auch unsere Schüler können sich diesen Berichten nicht entziehen. Wie aber kann man mit Kindern und Jugendlichen über Gifte reden, ohne in Angst und Horror zu verfallen?
Drei wertvolle Hilfestellungen für den Lehrer verdienen es, hier vorgestellt zu werden: ein Buch, ein Würfelspiel und eine TV-Sendung.

Expedition Gift

Ein hochaktuelles Jugendsachbuch zum Thema Gift hat der Aare-Verlag in Solothurn herausgegeben: «Expedition Gift» nennt sich dieser Band. Seine Qualitäten: umfassend, aufbauend, spannend.

Schon ein Blick ins Inhaltsverzeichnis zeigt, wie breit das Buch angelegt ist. Da werden nicht nur Gifttiere, Giftpflanzen und synthetische Gifte vorgestellt. Auch die Rolle des Gifts in der Weltgeschichte oder die Problematik der Pestizide und Giftabfälle wird anschaulich und reich illustriert behandelt. Das Buch will nicht Angst machen. Es versteht sich als Mutbuch und zeigt auf, wie man mit gefährlichen Giften umgehen soll. Es gibt auch Impulse, mit weniger Gift auszukommen. Die nachfolgende Zeichnung haben wir diesem ungewöhnlichen Buch entnommen.

Gifthaus-Würfelspiel

Kinder vor giftigen Produkten im Haushalt zu warnen, das ist das Ziel des Gifthaus-Würfelspiels, herausgegeben vom Bundesamt für Gesundheitswesen. In der Schweiz sind mehrere 10 000 Haushaltprodukte auf dem Markt erhältlich, welche bei irrtümlicher Einnahme Vergiftungen verursachen können. Kinder sind wegen ihres niederen Körpergewichts besonders gefährdet.

Das zeigt auch die Statistik des Tox-Zentrums in Zürich: Jährlich sind etwa 3000 Kinder an Vergiftungen durch Haushaltprodukte (z.B. Reinigungsmittel) beteiligt. Ein Grund, ein Spiel zu entwickeln als Beitrag zur Aufklärung über die Gefährdung von Kindern durch Haushaltgifte.

Das Spiel läuft quer durch das Haus und vermittelt durch die Darstellung gefährlicher Situationen gute Kenntnisse über einzelne vielgebrauchte Gifte. Ein Spiel, das sicher zu lebhaften Diskussionen im Schulzimmer anregt.

Für einmal hat die «böse» Hexe auch ihre guten Seiten. Hier macht sie den Kindern Mut, mit Giften richtig umzugehen. (Zeichnung: Gilbert Kammermann)

Giftfilm im Schweizer Fernsehen

Gardi Hutter im Jugendprogramm des Schweizer Fernsehens: «Vorsicht Gift», am 13. und 15. Januar.

Mitte Januar sendet das Schweizer Fernsehen in seinem Jugendprogramm einen 45minütigen Giftfilm. «Vorsicht Gift» heisst er. Sein Drehbuch nimmt einige Ideen aus dem oben erwähnten Giftbuch «Expedition Gift» auf und entwickelt sie zu einer neuen Geschichte. Die jungen Zuschauer werden in einer Art Rundgang, begleitet von einer Hexe, durch die Welt der Gifte geführt. Anknüpfend an alltäglich beobachtbaren Dingen (z.B. Giftsträucher, Giftflaschen) wird einzelnen giftigen Stoffen nachgespürt, ihre Geschichte verfolgt und ihre Nutzung dargestellt. Die liebenswürdige Hexe im Film spielt Gardi Hutter. Sie ist es auch, die den roten Faden von Gift zu Gift spannt und dabei jenen leisen Humor einbringt, den auch Kinder mögen. Die Szenen sind so angelegt, dass die Kinder an ihre Erfahrungen anknüpfen können. Spektakuläre Giftbeispiele, die einen erschauern lassen, sind in diesem Film bewusst weggelassen worden. Alltägliche Gifte stehen im Mittelpunkt. Diese Nähe ermöglicht den Kindern, ihre Erlebnisse einzubringen und Einsichten zu gewinnen. Nämlich: Wie kann ich mit Giften richtig umgehen?

Angaben für den Lehrer

- Jugendsachbuch «Expedition Gift», Aare-Verlag, Solothurn, Fr. 29.80.
- Gifthaus-Würfelspiel, Bundesamt für Gesundheitswesen, Abt. Gifte, Bern, gratis erhältlich (solange Vorrat).
- TV-Jugendfilm «Achtung giftig», Schweizer Fernsehen, 13. und 15. Januar 1988, 16.55 Uhr.
- In der Februarausgabe der «neuen schulpraxis» werden wir ein Arbeitsblatt als Einstieg in die Thematik «Haushaltsgifte» veröffentlichen.

fiba
Uhr Schulmaterallieferant
Finny SCHEREN
rosi frei
fiba Schul- und Bürobedarf
Neu
Steinhaldenring
8954 Geroldswil
Telefon 01/748 40 88

Rudolf Steiner Lehrerseminar

Ab Ostern 1988 beginnt wieder unser

einjähriges Proseminar

Es ist gedacht als Vorbereitungsjahr zu unserer zweijährigen Lehrerausbildung, kann aber auch als Einführung in die Anthroposophie und als künstlerisches Studienjahr besucht werden.

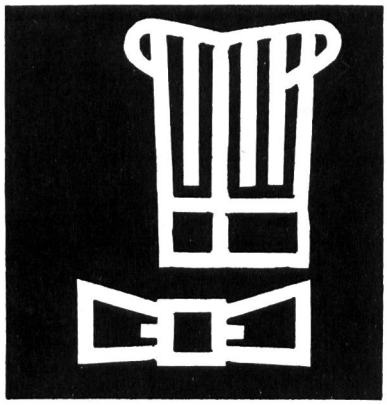
Ebenfalls beginnt Ostern 1988 ein neuer

zweijähriger Ausbildungskurs

der die Voraussetzungen zum Unterrichten an einer Rudolf-Steiner-Schule vermittelt.

Anmeldeschluss für beide Kurse: 28. Februar 1988.
Eine Wegleitung mit den Aufnahmebedingungen und einem Anmeldeformular kann bei untenstehender Adresse angefordert werden.

Rudolf Steiner Lehrerseminar
Brosiweg 5 · 4143 Dornach



Kongresshaus Zürich

Lehrlingswettbewerb des Zürcher Gastgewerbes am Donnerstag, 21. Januar 1988

- 291 Gastgewerbe-Lehrlinge – Köche, Kellner/Servicefachangestellte und Hotelfachassistentinnen – stellen ihre Arbeiten aus.
- Umfassendes Informationsmaterial zu den vielseitigen gastgewerblichen Berufen wird allen Interessenten unentgeltlich abgegeben.
- Kompetente Auskunftspersonen beantworten Ihre Fragen zum Lehrlingswettbewerb und zur beruflichen Ausbildung.

Auskünfte und **Gratiseintrittskarten** erhalten Sie beim Sekretariat KFG, Uetlibergstrasse 354, 8045 Zürich, Telefon 01/462 80 00.